german



VERWÜNSCHUNG UND ERLÖSUNG DES MENSCHEN IN DER DEUTSCHEN VOLKSSAGE DER GEGENWART

Ein Beitrag
zur Untersuchung der Verwandlungsvorstellungen
des deutschen Volksglaubens.



Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der philosophischen Fakultät der Universität zu Frankfurt am Main.

Vorgelegt von
Hilde Boesebeck.

Frankfurt a. M., S. S. 1926.

Referenten: Professor J. Naumann und
Professor Fr. Schultz.
Beide in Frankfurt a. Main.

Tag der mündlichen Prüfung: 31. Juli 1926.

Verwünschung und Erlösung des Menschen in der deutschen Volkssage der Gegenwart

Ein Beitrag zur Untersuchung der Verwandlungsvorstellungen des deutschen Volksglaubens

Von Hilde Boesebeck, Frankfurt a. M.

Inhaltsverzeichnis.

Abkürzungen:

Gr.	— Naumann Hans, Grundzüge der deutschen Volkskunde; Leipzig 1922.
H. B. V.	— Hessische Blätter für Volkskunde; Leipzig.
M. S. V.	— Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde; Breslau.
Pr. G. K.	— Naumann Hans, Primitive Gemeinschaftskultur; Jena 1921.
Pr.	— Naumann Hans, Prolegomena über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte (Jahrbuch für historische Volkskunde, hrsg. von Wilhelm Fraenger, I. 1925, S. 19 ff.).
U Q.	— Am Urquell; Hamburg.

Z. d. M. — Zeitschrift für Deutsche Mythologie und Sittenkunde von J. W. Wolf; Göttingen.
Z. V. f. V. — Zeitschrift des Vereins für Volkskunde; Berlin.
Z. V. V. — Zeitschrift für Volkskunde von Veckenstedt.

Auf die am Schlusse der Arbeit angeführten Sagensammlungen und Bücher wird im Text und in den Anmerkungen allgemein nur unter Angabe des Namens des Herausgebers oder Verfassers, bei mehreren Verfassern des in den Verzeichnissen erstgenannten Bezug genommenen.

Einleitung.

Die Untersuchungen der Völkerkunde haben gelehrt, wie gewissermaßen nach Naturgesetzen zu allen Zeiten und in allen Zonen der Erde die gleichen Funktionen eines kindlich primitiven Menschengeistes eine gleiche oder ähnliche Kultur, gleiche oder ähnliche Gebilde auf materiellem wie auf geistigem Gebiete bedingen und schaffen [1]. In den verschiedensten Äußerungen einer primitiven Geistesart sucht die neuere Völkerkunde vor allem die Struktur der menschlichen Vorstellung zu erkennen, den Vorstellungsmechanismus, der diese Äußerungen bedingt und schafft.

Die Untersuchungen von Preuß über den Ursprung der Religion und Kunst und über die geistige Kultur der Naturvölker, und auf ihnen fußend Vierkandts Untersuchungen haben gelehrt, daß sich im Laufe einer Entwicklung die geistige Beschaffenheit der Menschheit von vorwiegend komplexprälogischem Mechanismus zu vorwiegend analytischer, begrifflich scheidender Betätigung zu wandeln strebt.

Eine Erforschung der primitiv synthetischen Vorstellungswelt des Menschen hat also wesentlich die Aufgabe, das prälogische Gesetz zu bestimmen, nach welchem sich diese Welt bezieht und regelt, in gewissem Sinn der Welt des Kindes, des Traums, der Ekstase, des Rausches und des Irrsinns zu vergleichen [2], deren Wahrnehmungen ihr nicht wie einer begrifflich sondernden Vorstellung niedrige und irreführende, sondern privilegierte [3] und unmittelbarste Wirklichkeit bedeuten [4].

Besonders aufschlußreich hat Levy-Brühl in seiner wertvollen Untersuchung des Denkens der Naturvölker das prälogische Prinzip — der Ausdruck „prälogisch" stammt von Levy-Brühl — der primitiven Geistesart als ein Gesetz der magischen Anteilnahme und Bezogenheit alles dessen, was existiert, erkannt und untersucht. Unter Hinweis auf die Schwierigkeit abstrakter Formulierung seiner Ergebnisse definiert er: „Die Kollektivvorstellungen der Primitiven sind nicht wie unsere Begriffe das Erzeugnis einer eigentlich geistigen Arbeit. Sie enthalten, und zwar als integrierende Bestandteile, emotionelle und motorische Elemente und es sind in ihnen vor allem an Stelle dessen, was begrifflich zu ihnen gehört oder nicht, mehr oder weniger deutlich bestimmte, aber jedenfalls lebhaft gefühlte Partizipationen eingeschlossen [5]. Ich möchte sagen, daß in den Kollektivvorstellungen des primitiven Denkens die Gegenstände, Wesen, Er-

---

[1]) Vgl. Gr. S. 145.

[2]) Als Hinweis auf diese Traumanalogie mag Laistners „Rätsel der Sphinx" noch immer anregend sein; freilich nur, sofern man von der rationalen Einstellung des Buches absieht. Man wird die prälogische Welt des Mythus, in der sich die Realität des geträumten Traumes und die einer traumhaft erlebten Wirklichkeit nicht wesentlich voneinander unterscheiden, heute unmöglich noch in Laistners Sinn nur als Erlebniswelt des Alptraums verstehen können.

[3]) Zum Begriff der in kollektiver Vorstellung privilegierten Wahrnehmung vgl. Levy-Brühl S. 44 ff.

[4]) Vgl. Gr. S. 1. 153 f.; Pr. S. 20 f.; Ranke, S. u. Erlebnis, S. 49 f.

[5]) Levy-Brühl S. 60.

scheinungen auf eine uns unverständliche Weise sie selbst und zugleich etwas anderes als sie selbst sein können. Auf eine nicht minder unverständliche Weise entsenden und empfangen sie Kräfte, Fähigkeiten, Eigenschaften, mystische Wirkungen, die außerhalb von ihnen fühlbar werden, ohne aufzuhören, zu sein, wo sie sind [6])." So gibt es hier keine natürlichen Phänomene im Sinne einer begrifflichen Auffassung, sondern es existiert hier jede Erscheinung in mystischen Verbindungen und „Symbiosen" [7]), in denen sie die wesentlichen Merkmale ihrer Existenz innehat und wechselt [8]).

Zum Beispiel: Es fehlt hier etwa die auf Grund einer analytischen Betrachtung fixierte und bestimmte Vorstellung ‚die Blume'; denn was hier unter diesen Umständen eine Blume ist, ist unter anderen Bedingungen, an einem anderen Tage etwa ein Schlüssel, ebenso wie das, was in gewissen Verbindungen hier als Laub [9]) oder Kohlen oder Mist [10]) erscheint, sich in anderen Beziehungen etwa als Gold erweist. Es gibt hier keine Vorstellung etwa von der heilkräftigen Wirkung eines „Helf Gott" oder der Taufe; denn wenn ein „Helf Gott" oder die Taufe hier in gewissen Leiden Heilung bringt, so verhindern sie dieselbe in bestimmten anderen Leiden. Nichts weiß die komplexe Vorstellung von ‚dem Menschen'; denn der in dieser Situation sich etwa hier von starker magischer Kraft erweist, ist in anderen Verhältnissen magisch kraftlos, in noch anderen Vorstellungsverbindungen vielleicht gar kein Mensch mehr, sondern etwa ein Tier, ein Stein, eine Pflanze, ein Licht, ein Schatten, ein Geräusch, ein Gefühl seines Freundes, im Bezug einer Sünde etwa ein Besen, Strohbündel oder Misthaufen [11]). Es fehlt hier z. B. die örtlich fixierte Vorstellung von der Existenz von Schätzen, Glocken und Schlössern; denn die hier eben noch über der Erde sind, erscheinen kurz darauf in anderen Verbindungen, ebenso wie in gewissen Motiven auch der Mensch, in die Erde entrückt und sind dann vielleicht überhaupt nicht, vielleicht nur unter bestimmten Umständen und Bedingungen aus dieser Entrückung zu erlösen und wieder ans Licht zu befördern [12]).

Vom Standpunkt einer begrifflichen Auffassung aus wußte die ältere Völker- und Volkskunde diese Vorstellungswelt nur so zu verstehen, daß der primitive Geist in künstlerischer Betätigung alles Tote in den Erfahrungen des Menschenlebens belebt und beseelt habe, daß er etwa im Verwandlungserlebnis menschlichen Sterbens auch andere Verwandlungen toter und lebloser Dinge geschaut habe [13]). Aber, wie in einer primitiven Welt alles, was existiert, mystische Eigenschaften hat, und wie diese Eigenschaften ihrer Natur nach wichtiger sind als die Merkmale, die wir durch unsere Sinne erfahren haben, so hat die Unterscheidung der lebenden Wesen von den unbelebten Dingen und Erscheinungen für die geistige Eigenart der Primitiven kein solches Interesse wie für uns [14]). „Es handelt sich bei diesen Vorstellungen nicht um Metaphern und Allegorien; dazu

---

[6]) Ebda., S. 58. [7]) Ebda. S. 71.

[8]) Vgl. Gr. S. 66 ff.: Prälogische Denkweise; Pr. S. 31 f.

[9]) Reiser, Nr. 301/1, 2. [10]) Reiser, Nr. 304. [11]) Grohmann, Aberglaube, Nr. 1368.

[12]) Als Beispiel einer mißglückten Glockenerlösung Ranke, S. 251: Im Soll, einem kleinen Teiche in der Altmark, liegen Glocken, die läuten alle Jahre dreimal. Fischer hatten sie schon einmal in ihrem Netz. Als aber die eine der anderen freudig zurief: „Anne, Susanne, Wi kommen to Lanne", da ließen die Männer ihr Netz fahren. Darauf rief die andere Glocke traurig zurück: „Christine, Christin', wi mütten ewig in Grünne bli'n!"

[13]) Vgl. Tylor, und aus neuerer Zeit Schaefer, S. 60 ff.: Die Allbeseelung.

[14]) Vgl. Levy-Brühl, S. 25.

wandelten sie sich erst zu reifer kultivierter Zeit in den Händen der Kunstpoesie, die diese Rudimente primitiver Gemeinschaftsvorstellungen als Stilmittel ererbte . . . . . Es handelt sich auch nicht um „Beseelung" (Animismus), nicht einmal eigentlich um Verlebendigung, insofern damit eine komplizierte geistige und zwar künstlerische Tätigkeit zu bezeichnen wäre [15])", sondern um mystische Vorstellungsverbindungen und Partizipationen, in denen die Erscheinungen, Dinge und Wesen ihre Funktionen, ihre Art und Gestalt, innehaben, verlieren und ändern.

Dabei verwandelt sich in primitivster Vorstellung der Mensch auch im Erlebnis vom Tod [16]), ohne daß von der Anschauung eines Dualismus zwischen einem in unserem Sinne als „tot" oder „schlafend" erkannten Leib und einer im Gesicht der Hinterbliebenen und Mitmenschen „überlebenden" Erscheinung die Rede sein könnte. Das Geräusch und Licht, die Erscheinung als Leiche und Gerippe, als Tier und Pflanze, alle die verschiedenen Bindungen, in denen der Gestorbene im Leben der Hinterbliebenen mystisch existiert, selbst die Erscheinung der verwunschenen Hummelfrau, die erlöst einer Flamme entschwebt, oder auch die Erscheinung des Pandurenhauptmanns, der sich als feuriger Reiter in einer Schlucht zeigt, nachdem er samt seinem Rosse in Fetzen zerrissen und weit und breit zerstreut worden war, so daß kein Beinlein mehr von ihm ganz geblieben [17]); sie alle sind in primitiver Geistesart zunächst Erlebnisse verwandelter menschlicher Beziehungen, die für analytisch dualistische Seelenvorstellungen keinen Raum haben [18]). Es ist eine von den wesentlichen Erkenntnissen der

---

[15]) Gr. S. 67.

[16]) Zum Erlebnis dämonischer Verwandlung des Menschen im Tode vgl. an neueren deutschen volkskundlichen Untersuchungen Hans Naumanns „Primitive Gemeinschaftskultur" Aufsatz II, S. 18 ff.: Primitiver Totenglaube; Aufsatz III, S. 61 ff.: Märchenparallelen; S. 81 ff.: Vampyr und Drachentöter, Blaubart und Däumling; Aufsatz IV (von Ida Naumann), S. 98 ff.: Zum Schutzgeisterglauben; ferner Hans Naumanns „Grundzüge der deutschen Volkskunde" S. 74 ff., 86 ff., 152 f. sowie desselben Verfassers „Prolegomena über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte", S. 19 ff. In gewisser Beziehung freilich möchte ich nach den obigen Ausführungen Naumanns Untersuchungen in Pr. G. K. und in Gr., welche sich bewußt der älteren Forschung anschließen (vgl. etwa Pr. G. K. S. 41), nicht beipflichten. Zweifellos ist für den Primitiven, wie Naumann sagt, der Tod durchaus noch ein veränderter Zustand des Lebens, aus dem man wieder erlöst werden kann. (Vgl. Gr. S. 152.) Aber nicht alle veränderten Zustände des Lebens, in welchen die prälogische Traumwelt primitiver Berichte den Menschen schildert, sind durch den realen Vorgang des Todes bedingt, wie man etwa Naumanns Untersuchungen in Pr. G. K. und in Gr. entnehmen könnte. Um ein Beispiel anzuführen: in den verschiedensten Erlebnissen erfährt der primitive Schläfer oft im Alpdruck eine dämonische Verwandlung ihm bekannter, auch toter (vgl. Pr. G. K. S. 53 ff.) Menschen. Aber wie sollte er nur von Toten träumen, die derart verwandelt in magischem Zwang ihn drücken müssen? Naumanns Anschauung ist die, daß der Dämonenglaube eine Provinz des Totenglaubens sei (vgl. etwa Pr. G. K. S. 8 ff.). Dagegen will mir scheinen, daß der Tod eines Menschen für die Hinterbliebenen das Erlebnis dämonischer Verwandlung dieses Menschen bedeutet, wie der Primitive sie auch sonst erfährt, mit anderen Worten, daß der Totenglaube eine Provinz des Dämonenglaubens sei. Diese Anschauung scheinen im übrigen beiläufig auch schon die Prolegomena zu äußern, wenn sie den primitiven Totenglauben nur als eine, wenn auch die wichtigste Wurzel des Dämonen- und Götterglaubens bezeichnen (vgl. Pr. S. 27).

[17]) Leoprechting, S. 115.

[18]) Die volkskundliche Auffassung, die in den Partizipationen von Gestorbenen, deren Leib vernichtet ist, ohne weiteres Seelenvorstellungen sieht (vgl. Ida Naumann in Pr. G. K. S. 115), möchte ich nicht teilen; auch die Erfahrung etwa, daß der Dämon durch Feuer nicht zu vernichten ist, kann sich erst in einer analytischen Auffassung als Seelenvorstellung niederschlagen.

neueren Forschung, daß der prälogische Geist zunächst nur präanimistische Bindungen und Partizipationen erfährt, und daß die Seelenvorstellung, welche die ältere volks- und völkerkundliche Forschung vom Standpunkt einer analytischen Anschauung aus auch den Betätigungen primitivster menschlicher Geistesart zuschrieb, erst einer im stärkeren Maße analytisch logischen Auffassung entspricht [19]. Die Partizipation der Hinterbliebenen mit dem Toten verliert hier an Unmittelbarkeit und wird weniger empfunden als vorgestellt. Das Phänomen von Tod und Vernichtung [20], der Dualismus von lebendig und tot, tot und überlebend, löst sich hier allmählich aus der Kollektivvorstellung los, in die er eingehüllt war, und wird für sich gesondert betrachtet. So wird das, was ein integrierender Bestandteil dieses Komplexes war, in begrifflicher Entwicklung menschlicher Vorstellung allmählich eine Erklärung desselben, schlägt sich die verwandelte Partizipation, innerhalb derer der Vernichtete und Tote als feuriger Reiter, Taube, Pflanze, Tier, Leiche und Gerippe, Licht und Geräusch im Erlebnis der Hinterbliebenen existiert, allmählich als Seelenvorstellung nieder, einer in einem reiferen Stadium des menschlichen Geistes sich erhebenden Frage nach dem Sitz des verborgenen Lebens gemäß [21].

Neben der prälogisch mystischen Form einer Verbindung mit dem Toten kennt der deutsche Volksglaube der Gegenwart schon die begrifflich als Seelenvorstellung niedergeschlagene Form, die er hauptsächlich aus der christlichen Religion empfangen hat [22]. Eine Untersuchung menschlichen Bezugswandels in Verwandlung, Entrückung, Bann usw. hat hier also vor allem die Struktur des Verwandlungserlebnisses festzustellen und wo dies möglich ist, nach ihren vorwiegend präanimistischen oder vorwiegend animistischen Vorstellungselementen zu kennzeichnen.

Oft sagt schon der Ausdruck des Berichtes, worum es sich handelt. Wenn etwa die Sage erzählt, eine Frau sei nach dem Tode ihrem Manne erschienen und habe ihn ermahnt, für ihre Kinder zu sorgen, so ist die präanimistische Partizipation im Ausdruck unverkennbar.

Freilich, so wie die Bezeichnungen „Geist" und „Gespenst" für die Struktur der geschilderten Verbindung mit dem Toten wenig zu besagen scheinen, so hat es vor allem mit dem Ausdruck „Seele" im deutschen Volksglauben eine eigene Bewandtnis. Knüpft sich „Seele" immerhin in den Motiven von der „schweifenden Seele"

---

[19]) Die ersten diesbezüglichen Untersuchungen von Preuß und auf ihnen fußend die Untersuchungen von Vierkandt befassen sich wesentlich mit den Zauberhandlungen der Primitiven, wobei sie z. B. auch die Vorstellung vom bösen Blick oder die Entwicklung von Tieren zu Gottheiten im Sinn einer präanimistischen Stufe menschlicher Vorstellung deuten. Darüber hinaus untersucht Preuß in der „Geistigen Kultur der Naturvölker" auch das primitive Erlebnis von Schlaf und Tod schon im Sinn des Präanimismus. Psychologisch vertieft finden sich die neuen Erkenntnisse dann in Levy-Brühls Werk auf alle Betätigungen des Denkens der auf der primitivsten Stufe geistiger Entwicklung stehenden Naturvölker ausgedehnt.

[20]) H. Naumann weist darauf hin, wie eine analytische Auffassung die erfolglose Anwendung von Vernichtungsmaßnahmen gegen den gefährlichen Wiedergänger als Erlebnis einer unsterblichen Seele des Toten erfahren müsse (vgl. Pr. G. K. S. 51 ff.: Der gefährliche Tote).

[21]) Vgl. Pr. G. K. S. 59; Levy-Brühl S. 335 ff. über die Entwicklung der Begriffe und S. 57 ff. über die prälogische Geistesart.

[22]) Vgl. Pr. S. 22 f.; Naumann hält das althochdeutsche Gedicht vom Muspilli für das erste deutsche Zeugnis einer Seelenvorstellung; einige ags. Zeugnisse sind innerhalb des Germanischen noch älter.

noch an die entsprechenden animistischen Vorstellungsbezüge, so ist „arme Seele“ eine christliche Redewendung, die der Bericht für die verschiedensten Beziehungen von Büßen und Fegefeuer, von Verklärung und Himmelreich, von ewiger Ruhe und Schlaf gleichermaßen gebraucht, für die psychologische Struktur dieser Erlebnisse offenbar nichtssagend, stereotyp.

Sehr oft wird sich hier die Bindung selbst ohne weiteres als präanimistisch oder animistisch erweisen. Wenn im primitiven Bericht der Mensch im Anlegen eines Wolfsriemens unmittelbar als Wolf erscheint, wenn eine Schloßfrau im Fluch eines abgewiesenen Bettlers mit ihrem Besitztum in die Erde versinkt, wenn der Leiche die Hand aus dem Grabe wächst [23]), oder die gebannte Mahrt sich ohne weiteres in ein schönes Mädchen verwandelt, das der Fänger heiratet, so ist die präanimistische Vorstellung hier unverkennbar. Wenn dagegen in anderen Sagen das Mahrtenmädchen einschläft und eine Maus ihren Leib verläßt, wenn sie die schlafenden Menschen drückt, während der zurückgelassene Leib starr und regungslos daliegt, bis die Maus zurückkehrt, oder eine weiße Taube um einen Altar schwebt, vor dem ein toter Mensch kniet, stumm, regungslos, starr, so ist hier die Seelenvorstellung im Bericht der Sage deutlich.

Freilich bleiben bei dieser Untersuchungsweise offenbar Beziehungen übrig, die einer Bestimmung ihrer präanimistischen oder animistischen Struktur unzugänglich sind. Denn wenn im Bericht der Sage der „Geist eines Toten“ mit den Hinterbliebenen in Klopfgeräusch oder Lichtstrahl verbunden ist, wenn der „Geist“ eines Erschlagenen sich in der Schlucht, in der sein Gebein vernichtet wurde, als feuriger Reiter zeigt, so kann, wie oben ausgeführt, diese Begegnung ebenso im primitiven Sinn das Erlebnis eines präanimistischen wie im begrifflicheren Sinn das eines animistischen Bezugswechsels sein, d. h. das Erlebnis einer Weiterexistenz der „lebendigen“ Seele in magischen Verbindungen. Der Auffassung der neueren deutschen Volkskunde kann ich mich hier nicht ohne weiteres anschließen. Sie entdeckte die Elemente präanimistischer Verbindungen mit dem Toten wesentlich nur als die Vorstellung einer materiellen Weiterexistenz, als die „unseelische, rein ungeistige Form des Glaubens an ein Weiterleben“, „an ein Fortleben rein körperlich“, „körperlich unseelisch“ [24]), bei dem „der Mensch mit dem Eintritt des Todes gar nicht die Eigenschaften des lebenden Körpers verliert“, und war geneigt, jede körperliche Partizipation gestorbener Menschen in präanimistischem, jede unkörperliche Verbindung in animistischem Sinn zu deuten. Beiläufig weist schon Negelein in seinem Aufsatz über „die Reise der Seele ins Jenseits“ auf die körperliche Vorstellung vom Weiterleben des Toten im Grabe und von einem Monismus von Geist und Stoff hin. Von den Juristen haben 1916 Brunner und vor allem Hans Schreuer aus primitiven Rechtsgewohnheiten die Vorstellung von einer materiellen Weiterexistenz des Menschen nach dem Tode an Hand von zahllosen Belegen abgeleitet [25]). Von den Germanisten wies als erster Neckel 1913 darauf hin, daß der heidnische Germane die Anschauung eines

---

[23]) Das Motiv findet sich auch in entwickelter Vorstellung und animistischem Sinn. [24]) Pr. G. K. S. 19, 22, 25.

[25]) Schreuer, Hans, „Das Recht der Toten“, Ztschr. f. vergleichende Rechtswissenschaft 33, S. 333 ff. u. 34, S. 1 ff.; Brunners Schriften ebda. angeführt 33, S. 336.

Monismus von Leib und Seele gehabt und nichts davon gewußt habe, daß er eine Seele habe, die länger zu leben vermöge als der Leib[26]. Aber erst Mogk knüpfte 1919 in seiner Untersuchung über „altgermanische Spukgeschichten" diese Betrachtungen an die Erschütterung des Animismus an[27]. Doch fehlt auch bei ihm noch die Verbindung mit der Preußschen Lehre. Der bewußte Anschluß an die neuere völkerkundliche Forschung wird erst in Naumanns Untersuchungen erreicht, welche die neuen psychologischen Einsichten über eine allgemeine, präanimistische Vorstellungsstufe des menschlichen Geistes auf den Gebieten von Dämonen- und Totenglauben für die deutsche Volkskunde fruchtbar machen. So werden von Naumann die beiden Vorstellungsstufen in „Stilformen" mythischer Verwandlungserscheinungen des Menschen untersucht, werden die Formen eines „materialistischen Präanimismus" von der „spiritualisierten Form der Materie" unterschieden[28], von der „transzendentalen Seele"[29], auf der in einer ganz sekundären Übertragung vom lebendigen Leichnam das Abbild der Leiche aus der Zeit des Unseelischen haften geblieben sei, von den „späteren spiritualisierten Geistern[30], deren ganze Erscheinungsform, deren ganzer Bewegungs- und Handlungsstil bis auf den heutigen Tag ein Niederschlag der unseelischen Auffassung, ein Abbild des lebendigen Leichnams in verfeinerter Form sei[31].

Aber so förderlich diese Betrachtungen waren, und so sehr eine volkskundliche Darstellung primitiven deutschen Totenglaubens speziell auf Naumanns Schriften wird Bezug nehmen müssen, so gehen sie doch, wie mir scheinen will, zu sehr vom Standpunkt einer begrifflichen Auffassung aus, von der eigentümlich unkörperlichen Seelenvorstellung des begrifflichen Menschen, als daß sie die mystische Verbindung des Hinterbliebenen mit dem Gestorbenen in ihrer eigentlichen Struktur ganz aus sich selbst erfassen könnten.

Wenn man zunächst die Begriffe „Leben" und „Tod" ausschaltet, von denen man bei der Untersuchung präanimistischer Bezüge am besten absieht[32], und sich dabei womöglich auch des Ausdrucks „lebender Leichnam"[33] entschlägt, so ist die im primitiven Erlebnis des Todes verwandelte präanimistische Partizipation des Gestorbenen natürlicherweise bald körperlicher und stofflicher, bald unkörperlicher, unstofflicher. Zuweilen kann etwa die privilegierte Wahrnehmung von Sonntagskindern Totendämonen leibhaftig s e h e n, welche andere Menschen nur toben h ö r e n[34]. Bleibt doch der Tote in den verschiedensten Erfahrungen dem Hinterbliebenen mystisch verbunden. Bald schildert ihn die Sage körperlicher im unverwandelten Erinnerungsbild der Hinterbliebenen, etwa wie er leibte und lebte, oder im verwandelten als dämonische Leiche und gefährliches Gerippe; bald schildert sie ihn unkörperlicher im Gehörein-

---

[26]) Vgl. Walhall, 1913, Kap. XI, S. 37 ff.

[27]) Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum 43, S. 103 ff.; das Material auch im Hoops'schen Reallexikon der germ. Altertumskunde IV, S. 207.

[28]) Pr. G. K. S. 31. [29]) Ebda. S. 18. [30]) Ebda. S. 40.

[31]) Vgl. ebda. S. 40 u. Gr. S. 74. [32]) Vgl. Levy-Brühl S. 273.

[33]) Der Ausdruck findet sich schon von Neckel, Schreuer und Mogk verwendet.

[34]) Gottschalk III, S. 90. Ein ähnliches Motiv findet sich bei Grässe II Nr. 1181. Der fromme Nachkomme eines Wiedergängerehepaares verkehrt mit diesem wie mit unverwandelten Menschen; er sieht sie und hört sie sprechen. Die anderen Anwesenden dagegen vernehmen zunächst nur seine Worte, bis sie allmählich in das Erlebnis hineinwachsen und die Geister ebenfalls sehen.

druck, etwa nur als Klopfgeräusch oder im Rauschen seiner Kleider. Wie aber sollte hier die Stofflichkeit der Totenerscheinung durch die Struktur präanimistischer Vorstellungsverbindungen bedingt, die Unkörperlichkeit der Totenerscheinung durch die Beschaffenheit dieser Geistesart ausgeschlossen sein?

Weiter ist auch die Frage, inwieweit und wie sich in einer primitiven Seelenvorstellung die Formen der präanimistischen Partizipation umprägen, wie mir scheint, keineswegs einfach zu beantworten. Lassen doch im deutschen Volksglauben die Seelen-Katzen, -Schlangen, -Mäuse usw. von einer spiritualisierten Materie, wie sie, etwa analog der älteren Taylorschen Definition [35]) Naumann als Kriterium der Seelenvorstellung postuliert, lassen diese Wesen doch von einer transzendentalen Natur wenig erkennen. Mir scheint, man wird in der Unterscheidung präanimistischer und animistischer Stilformen der Totenerscheinung zunächst vorsichtig sein und, wo dies möglich ist, versuchen müssen, die Struktur der primitiven Vorstellung zu erkennen, sonst aber sich bescheiden müssen.

Allgemein erfährt der Verwandelte die Veränderung seiner mystischen Beziehungen im verschiedenen Sinn. Der Zauberer, der seine Bezüge selbst handhabt und regelt und sich selbst verwandelt [36]), realisiert die in dämonischem Trieb hergestellten Verwandlungen, die er jederzeit wieder rückgängig machen kann, stets voll und willig; der ohne sein Zutun aber und ohne seine Absicht Verwandelte erfährt die Verwandlung verschieden. Zuweilen versetzt sie ihn in Verbindungen, die schon dem Unverwandelten angenehm scheinen, die aber zumal der Verwandelte freudig erfüllt; Bindungen etwa, wie die christliche Verklärung im Himmelreich. Dagegen gerät der Mensch in anderen Erlebnissen in Beziehungen, die er, allen Unverwandelten entsetzlich, grauenvoll, kläglich oder armselig erscheinend, erfüllt. Oft nimmt er die neuen Verbindungen nur magisch gezwungen, im Widerstreit von Wollen und Müssen als Hemmungsbezüge auf, aus denen er sich mit allen Kräften nach einer lösenden Wendung, nach Erlösung sehnt. Oft aber wird er derart verwandelt, daß er selbst die klägliche Verbindung, etwa im Vampyr- und Nachzehrertum, dämonisch voll und ganz realisiert und sich jeder Lösung seiner Bezüge widersetzt. Diese Arbeit wird sich mit einer Reihe dämonischer Verwandlungen des Menschen befassen und die Lösungen dieser Verwandlungen untersuchen. Daß es hier keine feste Grenze zwischen rein dämonisch Verwandelten und erlösungsbedürftig Verwandelten geben, und daß innerhalb der Verwandlungsmotive nicht in jedem einzelnen Fall untersucht werden kann, ob und inwieweit Dämonie oder Erlösungsbedürfnis vorherrscht, leuchtet ohne weiteres ein. Immerhin wird sich die Darstellung vorwiegend mit den Verwandelten befassen, welche die grauenvoll erbärmlichen Beziehungen im Widerstreit von Wollen und Müssen als Verwunschensein [37]) realisieren und durch die Wendung ihrer Verwandlung erlöst werden.

Wie die prälogische Vorstellung des Primitiven jede Erscheinung in kollektiven Verbindungen bezieht, so erfährt sie den Ablauf des

[35]) Band I, S. 422: Die Seele erscheint hier „ihrer Natur nach" eine Art Dampf, Häutchen oder Schatten. [36]) Vgl. Gr. S. 69 ff.

[37]) Die Bezeichnung „Verwünschung" für derartige Verwandlungen ist nur in Ermangelung eines geeigneteren Ausdrucks gewählt. Denn streng genommen bezeichnet „Verwünschung" nur die im mystischen Zwang des Wortes realisierten derartigen Verwandlungen.

Menschenlebens in Partizipationen und im Fehlen von Partizipationen, gleichsam in verschiedenen Graden von Leben und Tod. Während der Mensch in begrifflicher Auffassung nur durch zwei Etappen geht, eine, in der er lebt, und eine andere, in welcher er nicht lebt, durchläuft er in kollektiver Vorstellung einen Zyklus, in welchem er mehr oder weniger an dem, was eine analytische Auffassung Leben und Tod nennt, mystisch teilnimmt, einen Zyklus, innerhalb dessen seine Verwandelbarkeit in bestimmter Weise wechselt. Das, was wir in der begrifflichen Einheit physiologischer Merkmale den Tod des Menschen nennen, erfährt die kollektive Vorstellung dabei grundsätzlich verschieden [38]. Ein kurzer Überblick über den Wechsel menschlicher Verwandelbarkeit und Verwandlungsintensität in den verschiedenen Lebensaltern sei der Betrachtung der Verwandlungen hier einleitend vorausgeschickt.

Der in vollzähligen und kräftigen Beziehungen an dem lebenden sozialen Verband mystisch teilnehmende Erwachsene ist im wesentlichen innerhalb seiner Bindungen zunächst nur zu verwandeln, nicht aber ohne weiteres aus diesen zu lösen. Auch der Tod, vielfach das Werk der Verwandelten und Totendämonen [39], bedeutet in der kollektiven Vorstellung der Hinterbliebenen hier zunächst durchweg nur das Erlebnis gefährlich und unselig dämonisch verwandelter, aber nicht ohne weiteres gelöster Beziehungen. Da, wo er seine Bindungen an dem lebenden sozialen Verband nicht wieder voll aufnimmt, scheidet der Erwachsene, der in vollzähligen und kräftigen Beziehungen an diesem Verband teilgenommen hat, in der Regel nur allmählich und über die verschiedensten Verwandlungsetappen hinweg aus diesen Bindungen aus, und die verschiedensten, zum Teil noch in der Arbeit selbst zu behandelnden mystischen Trennungsmaßnahmen sind anzuwenden, um den auf der Höhe seines Lebens sterbenden Erwachsenen ganz aus der Gemeinschaft der Lebenden zu lösen.

Man reißt dem Sterbenden plötzlich das Kopfkissen weg oder man bringt ihn den Bereichen der Geister näher, indem man ihn aus dem Bett auf den Fußboden oder auf die blanke Erde legt oder sein Bett unter den Hausfirst stellt. Damit die Seele leichter entweicht, wird ein Ziegel oder eine Spindel im Dache gelöst. Der Tote wird so aufgebahrt und hinausgetragen, daß seine Füße nach der Tür gerichtet sind. Man schließt ihm den Mund, damit er kein Nachzehrer werde, die Augen aus Furcht vor dem bösen Blick des werdenden Dämons. Beim Aufladen des Sarges muß der Fuhrmann den Wagen nach besonderen Rücksichten stellen, sonst wird der Tote als werdender Dämon so schwer, daß die Pferde ihn nicht mehr zu ziehen vermögen. Der Tote wird säuberlich hergerichtet und bekommt sein Eigentum und, was er notwendig braucht, mit in den Sarg. Man wirft der Leiche Wasser oder Feuer nach, damit sich der Tote nicht mehr im Hause zeige. Ist die Leiche hinaus, so müssen Fenster und Türen sofort geschlossen werden. Allerlei Veränderungen am und im Hause, Hereinnahme des Hausschildes, Anbringung eines Strohwisches, weißen Holzkreuzes, roter hölzerner Leuchter, Einstellung aller Arbeit, Stillstellen der Uhr, Umwerfen der Stühle und Bänke, ferner die Entfernung des Sarges aus dem Hause unter der Schwelle her und das Anlegen unkenntlich machender Trauerkleidung dienen

[38]) Vgl. Levy-Brühl, S. 268 ff.: Einrichtungen, denen Kollektivvorstellungen zu Grunde liegen, die durch das Gesetz der Partizipation beherrscht sind.

[39]) Vgl. Gr. S. 75, 86.

der Lösung der gefährlich verwandelten Partizipation. Läuten von Glocken, Spannen von Bändern, bestimmter Fahrweg beim Leichenzug, beschleunigte Rückkehr vom Begräbnis, sind weitere Abwehrmaßnahmen. Auf dem Friedhof wird alles darauf angelegt, die Ruhe des Toten nicht zu stören. Ist das Grab nicht tief genug, so geht der Tote um. Auf Gräber darf man nicht treten, Grabblumen darf man nicht pflücken, selbst nicht daran riechen. Denn alles dies festigt wieder die nur unvollkommen gelöste Verbindung. Wie man also seine Tränen nicht auf Leichen und Leichenkleider fallen lassen darf, so darf man sich überhaupt nicht zu großer Trauer hingeben, und die primitive Laszivität bei den bäuerlich-deutschen Leichenschmäusen ist tief im Totenglauben begründet [40].

Denn der Schrecken, den der auf der Höhe seines Lebens Sterbende einflößt, löst sich erst allmählich, und es dauert lange, bis man nicht mehr spürt, wie der Tote, unselig und fürchterlich, um die Überlebenden herumstreicht, bereit, sie mit Krankheiten heimzusuchen und sie in den Tod mitzureißen. Erst nach und nach vermag die magische Kraft der Begräbnisriten seine Partizipation an der Gruppe der Lebenden wenigstens in einem gewissen Maß zu zerstören [41].

In diesem Erlebnis einer Lösung des Toten spielt zunächst in präanimistischer Beziehung die Auflösung der Leiche vielfach eine besondere Rolle. Damit die Beziehungen zwischen dem Toten und der Gruppe der Lebenden ganz gelöst werden, ist es in der komplexen Vorstellung aller Völker und Zeiten notwendig, daß der Leichnam völlig entfleischt werde, und zuweilen stellt sich sogar erst in dem Zerfall des entfleischten Gerippes die Lösung her [42]. Die Beendigung von Verwesung und Auflösung gilt hier als Ablauf eines ersten Stadiums des Todes, der im Erlebnis der Hinterbliebenen zunächst nur eine dämonische Verwandlung des Gestorbenen bedeutete, und als Beginn eines zweiten Abschnitts des Todes, in welchem Auflösung und Vernichtung ganz vollzogen sind, und in welchem der sogenannte zweite Tod, wie die Volkskunde dieses Stadium genannt hat, ganz vollkommen ist.

So realisieren sich in kollektiver Vorstellung die verschiedensten dämonischen Beziehungen darin, daß die Leiche nicht verwest und das Gerippe nicht in Staub zerfällt, verwandelt sich im deutschen Volksglauben etwa der Sünder, der Ehelose oder der Selbstmörder zum Dämon, indem seine Leiche nicht verwest und sein Gerippe nicht in Staub zerfällt [43]. Der nicht verwesende Tote ist im Dämonenglauben aller Völker als besonders mörderischer und gefährlicher Wiedergänger und Vampyr gefürchtet; daher sucht man innerhalb magischer Beziehungen seine Verwesung herbeizuführen. „Das Gesetz der Partizipation, das diesen (primitiven) Geist beherrscht, läßt ihm die für das logische Denken unverständliche Beziehung ganz einleuchtend erscheinen, welche in mystischer Weise den Zustand des Geistes des Toten mit dem des Fleisches und der Gebeine seines Leibes verbindet. In einem gewissen Sinn ist der

---

[40]) Gr. S. 87 ff. [41]) Vgl. Levy-Brühl S. 283.

[42]) Pr. G. K. S. 29 f.

[43]) Bartsch Nr. 500: Graf Ebersbach, der seiner Braut die Treue brach, kann nicht verwesen. Graber Nr. 207: Ein Gerippe findet im Grabe keine Ruhe und klappert immer fort, weil eine von dem Toten im Leben verschmähte Liebhaberin ihn verflucht hat.

Tote dieses Fleisch und dieser Knochen. In einem anderen Sinn ist er etwas anderes. Diese beiden Behauptungen schließen sich nicht aus, weil für diesen Geisteszustand ‚sein' die Bedeutung von ‚partizipieren an' hat. Die Verwesung des Fleisches des Toten ist das, was ein logisches Denken als das Zeichen, die Bedingung, die Ursache des Todes und zugleich als die Tatsache des zweiten Abschnitts des Todes definieren würde. Wenn die Verwesung vollendet ist, dann ist der Tod vollkommen, d. h. das Band, welches das Individuum mit seiner sozialen Gruppe verknüpft, ist endgültig zerrissen [44])."

Derartige Verwandlungsetappen sind in kollektiver Vorstellung innerhalb seiner schwächeren Bindungen an der Gruppe der Lebenden dem gealterten Menschen oft bis zu gewissem Umfang erspart. Er scheidet in den Berichten primitiver Erlebnisse oft verhältnismäßig unmittelbar zu jenseitigen Beziehungen aus, ohne sich vorher intensiv und vielfach zu verwandeln, geht im Tod verhältnismäßig leicht und schnell die Lösung seiner Verbindung mit den Lebenden ein.

Ist nun der gegenseitige Einfluß zwischen den derart zur Lösung aller Beziehungen im zweiten Tod oder zur Aufnahme anderer Beziehungen Ausgeschiedenen und zwischen den Lebenden ganz getilgt? Vom Standpunkt logischen Denkens aus erschiene das die notwendige Folge der verschiedensten primitiven Totenbräuche, die nach der Zeremonie, die der Trauer ein Ende bereitet, die Verbindung des Verstorbenen mit der sozialen Gruppe, der er zu seinen Lebzeiten angehört hat, gänzlich und endgültig unterbrochen erscheinen lassen. Wenn nicht alles, was dem Toten gehört hat, zerstört worden ist, so wird jetzt hier darüber anderswie verfügt. Seine Witwe kann die Frau eines anderen Mannes werden. In gewissen Gesellschaften wird sogar sein Name, den auszusprechen verboten war, wieder in Umlauf gebracht [45]). Aber alles dies schließt für die prälogische Denkweise, die in ihren Kollektivvorstellungen vor dem Widerspruch nicht zurückschreckt, eine gewisse Beziehung zwischen den Ausgeschiedenen, Gelösten, und den Lebendigen nicht aus. Einerseits hat man von dem Verwandelten, dem Toten, nichts mehr zu fürchten oder zu hoffen; aber andererseits fühlt die Gruppe, daß ihr Leben von den Toten im allgemeinen sehr abhängig ist und sich von ihnen gar nicht trennen läßt [46]).

Eine Verbindung mit den aus der Gemeinschaft der Lebenden Gelösten wird insbesondere bei Geburten lebhaft und deutlich empfunden. So läßt Rosegger im „Höllbart" den Hausvater das jüngste Kind auf den Grabhügel des eben verstorbenen Großvaters stellen und danach der Mutter zurückgeben mit den Worten: „Nimm, Weib, da hast Du den Großvater jung und frisch wieder zurück" [47]).

Denn jede Geburt bedeutet einer kollektiven Vorstellung zunächst die Wiedergeburt eines Vorfahren. Damit der Tote leichter

---

[44]) Levy-Brühl S. 288. Zu diesen Vorstellungen vgl. auch Levy-Brühl S. 287 f.; Pr. G. K. S. 28 ff.; Gr. S. 89; Pr. S. 23 ff., 27 f.

[45]) Über das Tabu des Namens des Verstorbenen vgl. Pr. S. 26: Die Lillooets wagen es nicht, den Namen des Toten zu erwähnen, weil dies Störung, Rückkehr, Feindschaft des Toten veranlassen würde. Wieder anderen ist der Name für die ganze Trauerzeit tabu. Die Narrinyeri und die Loangoneger sprechen ihn erst dann wieder aus, wenn mit der Verwesung des Leichnams sein zweiter Tod eingetreten ist. Andernorts verändern die Hinterbliebenen ihren eigenen Namen während der Trauerzeit, wie sie sonst ihre Tracht, ihre Wohnung verändern, um von dem mit Namenlisten zurückkehrenden Toten nicht mehr herausgefunden zu werden. Bei den Abigonen erstreckt sich diese neue Namengebung folgerichtig bis auf die Haustiere. [46]) Vgl. Levy-Brühl S. 302. [47]) Gr. S. 81.

in das Kind eingehe, legt man auch nach deutscher Sitte die Kreißende auf die Erde, wie man umgekehrt zuweilen Sterbende auf die Erde legt, um sie mit dem Reiche der Unterirdischen in nähere Berührung zu bringen. Da der Platz unter der Hausschwelle ein uralter Sitz der toten Vorfahren ist, klopft in Litauen die Gebärende dreimal auf diese [47]).

Wie nun der auf der Höhe seines Lebens sterbende Erwachsene mit dem letzten Atemzug noch kaum aus der Gemeinschaft der Lebenden ausgeschieden, noch kaum mehr tot als lebendig ist, so sind die Partizipationen des Neugeborenen hier zunächst noch sehr beschränkt, ist es mit dem ersten Schrei, den es ausstößt, noch kaum mehr lebendig als tot, „eher ein Kandidat des Lebens in der sozialen Gemeinschaft als ein Lebender" [48]). Bis zu der völligen Lösung der Verbindung mit Verwandlung und Tod, zwischen der Trennung von den alten und der Aufnahme in die neuen Beziehungen liegt daher für die Mutter sowohl wie für das Kind ein bedenklicher und gefahrvoller Zwischenzustand, in dem beide allen möglichen gefährlichen Beziehungen, namentlich zu Dämonen und Toten ausgesetzt sind, gegen die Mutter und Kind durch mystische Maßnahmen geschützt werden müssen [49]). Denn wie die Menschen Verwandlung und Tod, so versuchen die Verwandelten und Toten die Geburt zu verhindern. Daher sind Schwangere und Wöchnerinnen, ja schon die Bräute [50]) gefährdet, dürfen nachts nicht ausgehen, nicht mit Toten in Berührung kommen, nicht über Kreuzwege gehen, vier Wochen vor der Niederkunft nicht mehr das Weichbild überschreiten, da ihnen sonst die Dämonen gefährlich werden. Während der Geburt, die von jenen erschwert wird, treten Gebete, Gelübde, Kreuzzeichen, Amulette in Wirkung. Besen, Äxte, Messer, geschwungene Schwerter, wachende bewaffnete Männer, Lichter in der Wochenstube während der Geburt und bis zur Taufe wehren die bösen Geister ab [51]). Das Zeug, welches das Neugeborene vor seiner Taufe trägt, darf nach Sonnenuntergang nicht draußen liegen [52]); die verschiedensten Amulette und Schutzmittel werden ihm in die Wiege gelegt, um es aus den gefährlichen Einflüssen zu lösen: Donnerkeile, Stahl und Eisen, Messer, Besen, drei Knoblauchzwiebeln, drei Pfefferkörner, Ringe, Münzen, ein Blatt aus Bibel oder Gesangbuch, geweihte Kräuter und drei Teilchen Weihrauch [53]). Vor Aussegnung und Taufe darf die Wöchnerin die Dachtraufe nicht überschreiten [54]). Muß sie aber notwendig ausgehen, so soll sie erst zur Kirche laufen und dort dreimal an die Türe klopfen oder andere Vorsichtsmaßregeln anwenden. Vielfach löst sie sich am besten aus den gefährlichen Bindungen, indem sie die Bezüge ihres Mannes aufnimmt und etwa ein Kleidungsstück desselben anlegt, wenn sie über die Dachtraufe hinausgehen will, durch die die bösen Geister vom Dach, ihrem beliebten Sitz, herabsteigen, oder wenn sie im Dunkeln, da Geister und Dämonen besonders wirksam sind, allein bleibt [55]).

So sind in der mystischen Verbindung mit Verwandlung und Tod das neugeborene Kind und die Wöchnerin in den verschiedensten Beziehungen gefährdet. In zahllosen Erlebnissen, oft in der primi-

---

[48]) Levy-Brühl S. 307. [49]) Vgl. Sartori S. 19. [50]) Vgl. Reuschel II, S. 21.
[51]) Gr. S. 81. Zur Wache bei dem Neugeborenen vgl. Andree, S. 209.
[52]) Sartori, S. 27. [53]) Kuhn, Märk S. S. 364; U Q. 6, S. 146; Müller, Siebenb. S. Nr. 80. [54]) Vgl. Reiser Nr. 139. [55]) Sartori S. 30 ff.; Gr. S. 81; Reuschel II, S. 20.

tiven Apperzeption ihres Todes, werden Verwandlungen von ihnen berichtet, daneben aber scheidet das neugeborene Kind öfters auch unmittelbar aus seinen Beziehungen in dem Verband der Lebenden aus [56]).

In stärkerem Maße jedoch löst sich das Neugeborene erst allmählich aus der mystischen Verbindung mit Dämonentum und Verwandlung los, indem es stufenweise in den lebenden sozialen Verzunächst noch zu schwach, als daß eine wesentliche Gefahr der Verband eintritt. Denn die neuen Bindungen, die es hier eingeht, sind wandlung hier vorläge. So scheidet das durch Taufe und Namengebung von Dämonentum und Verwandlung zu den Bezügen dieses Lebens gelöste Kind auch im Tod fast durchweg ohne vorherige Verwandlung unmittelbar aus dem Verband der Lebenden aus, und erst in dem Maße, wie die Bindungen in diesem Verband wieder stärker werden, nimmt die Gefahr der Verwandlung wieder zu, um bei dem erwachsenen, in der Vollkraft der Beziehungen in der lebenden Gemeinschaft stehenden Menschen erneut einen Höhepunkt zu erreichen, bei dem alternden Menschen dann aber wieder zu erlöschen.

In einer lockeren Folge einer Reihe von Partizipationen, wie sie eine kollektive Vorstellung in den verschiedenen Lebensaltern, sozialen Stellungen und persönlichen Eigenheiten des Menschen erfährt, wird ein erster Teil der Arbeit eine Anzahl primitiver Hemmungen und Verwünschungen, ein zweiter Teil die Lösungen solcher Bezüge und Erlösungen der Verwandelten darstellen. Die hierbei nur innerhalb einzelner komplexer Begebenheiten zu behandelnden wichtigen Bezüge von Person und Schicksal des Erlösers, Realisierung und Ziel der Erlösung werden dann — wesentlich im Überblick über den behandelten Stoff — in einem ergänzenden dritten Teil noch einmal gesondert dargestellt werden.

Die Darstellung wird derart versuchen, einen Beitrag zur Untersuchung primitiver deutscher Kollektivvorstellungen zu liefern; eine Klärung historisch-philologischer Beziehungen von Motivformen liegt außerhalb ihres Rahmens. Das Material für die Darstellung liefert im wesentlichen die deutsche Volkssage der Gegenwart, die ihr als unstilisierter Bericht von Erfahrungen einer primitiv-mystischen Geistesart in einer beträchtlichen Anzahl von Sammlungen zugrunde liegt.

---

[56]) Levy-Brühl S. 307 ff.

I. Verwünschungsbezüge des Menschen in der deutschen Volkssage der Gegenwart

1. Das Neugeborene: Wie in einer kollektiven Vorstellung das neugeborene Kind aus der Gesellschaft der dämonisch Lebenden und Toten mit seinem ersten Atemzug noch kaum in den Verband der lebenden Gruppe eingetreten ist, so erscheint es in den mystischen Bindungen von Verwandlung und Tod in den verschiedensten Beziehungen gefährdet, vor allem durch Dämonen und Geister, die seine Menschwerdung zu verhindern suchen. Mittagsdämonen [57]), gespenstische Saalhunde [58]), dämonische Bullenmänner [59]), wilde Fräulein [60]) und Frauen [61]) usw. sind im deutschen Volksglauben namentlich dem Kind, zumal dem Neugeborenen, gefährlich, an dessen Existenz sie stark und mächtig teilnehmen. So ist das neugeborene Kind, solange es nicht getauft ist, gut zu hüten und es muß z. B. des Nachts an seiner Wiege stets Licht brennen, sonst wird es von Zwergen geraubt, welche der Wöchnerin an seiner statt ihre eigenen Kinder, kleine mißgestaltete Geschöpfe mit dickem Kopf, in der Wiege zurücklassen [62]). So werden die ungetauft gestorbenen Kinder, die noch keinen Namen haben, in präanimistischer Beziehung ins wilde Heer entrückt [63]) oder müssen im „wilden G'jaid" der Frau Berchta mitziehen in der Erscheinung ihres Lebens, im weißen Hemdchen, aber verwunschen und traurig weinend [64]) oder als große, dämonisch schwarze Nachtvögel, die, da ihnen der Himmel versperrt ist, zwischen Himmel und Erde die wilde Jagd begleiten, pfeifend und eigentümliche Töne ausstoßend [65]).

Denn wie in der mystischen Bindung von Verwandlung und Dämonentum das noch nicht einjährige Kind in den Raubnächten von Mittag bis Mitternacht von seinem Vater ängstlich zu behüten ist, damit es etwa sich nicht in eine Wasserbutte verwandele [66]), so be-

---

[57]) H. B. V. 5, S. 50. [58]) Sartori S. 27. [59]) Reiser Nr. 77.

[60]) Zingerle Nr. 69: Sie sehen die Knaben nicht ungern und locken sie in ihre Höhlen.

[61]) Zingerle Nr. 41: Die Stampa, ein gespenstisches Weib mit einem Roßkopf, entführt Kinder und Wöchnerinnen. — Zingerle Nr. 211: Frau Hitte, eine große, weißgekleidete Frau sitzt im Wald auf einem großen Stein und kämmt ihr Haar. Sie hat es auf die Kinder abgesehen, die sie in ihren Berg führt, aus dem sie nicht mehr herauskommen (vgl. das Motiv vom Rattenfänger von Hameln; Grimm D. S. Nr. 245).

[62]) Jahn Nr. 66, 81, 87. Zu dem Motiv vom Kinderraub der Zwerge vgl. Gr. S. 82: Die bösen Totendämonen holen das Kind, ihren entschlüpften Genossen, zurück und schieben ihre eigenen, runzlich-häßlichen Kinder unter, die ihnen sowieso gehören. — Oft ist das Erlebnis vom Kinderraub der Zwerge ein Traumerlebnis der Mutter: Einer Frau glückte es eines Abends noch eben, ihr Kind an der Ferse festzuhalten, als sie eingeschlafen war und ein Zwerg es ihr hatte stehlen wollen (Jahn Nr. 81). Auf diese Elemente von Traum und Alptraum der Wöchnerin im Wechselbalgerlebnis hat vor allem Laistner hingewiesen (Rätsel der Sphinx S. 65 ff.) [63]) Klarmann S. 277. [64]) Graber Nr. 110.

[65]) Graber Nr. 260. [66]) Sartori S. 27.

deutet auch der Tod des ungetauften Kindes, das von der Hebamme beim Abendläuten in einer Schachtel auf den Friedhof gebracht [67]) und unter ängstlicher Sicherung und Einfriedung seines Grabes dort an besonderer Stelle, in anderen Gegenden etwa unter der Dachtraufe der Kirche [68]) beerdigt wird [69]), in der kollektiven Vorstellung der Hinterbliebenen vielfach das Erlebnis dämonisch verwandelter Beziehungen und nicht eines unmittelbaren völligen Ausscheidens aus dem lebenden sozialen Verband. In einer für den christlichen Stil dieser Berichte bezeichnenden Ausdrucksweise heißt es hier: die Seele des ungetauft gestorbenen Kindes kommt weder in den Himmel noch in die Hölle [70]), sie findet im Grabe keine Ruhe [71]) und nimmt an den Beziehungen der lebenden Gruppe teil, von Flüchen vertrieben und von Gebeten beschworen [72]).

Zuweilen zeigt sie sich als Taube [73]). Namentlich aber die nächtliche Erscheinung des Irrlichts, das im deutschen Volksglauben allgemein als eine dem späten Wanderer oft gefährliche [74]), oft gutartig behilfliche Erscheinung dämonisch verwandelter Menschen gilt, wenn es in unbewohnbaren Gebieten, in Sümpfen und auf feuchten Wiesen oder an Kirchhofsmauern [75]) und Gräbern zwischen Himmel und Erde schwebt [76]), hat als Verwandlungserscheinung des ungetauft gestorbenen Kindes ihre besonderen mythischen Beziehungen. Zuweilen bis zum jüngsten Tage [77]) muß die Seele des ungetauften Kindes am Wasser schweben [78]), jede Nacht bemüht, den späten Wanderer, vor allem die säumigen Eltern in den Sumpf, ans Wasser zu locken [79]), um dort von ihnen verspätet die Taufe zu empfangen [80]).

2. Kindesmord: Vor allem das von seiner Mutter umgebrachte neugeborene Kind, das nicht unter ängstlicher Sicherung seiner Ruhestätte in geweihter Erde begraben, sondern irgendwo verborgen und verscharrt wird, ist zuweilen gefährdet.

Einst wollte der Lehrer von Trzebiatkow nach dem Dorfe Zemmen gehen. Wie er aber in der Nähe des Steinbrunnens ist, steht da ein kleines Kind, welches ihm sofort auf den Rücken hockt. Der Mann will sich seiner Last entledigen, aber alles Sträuben hilft nichts, er muß den Spuk, der mit jedem Schritt, den der Mann tut, größer wird, bis zum Grenzberg, der auf der Wegscheide beider Dörfer liegt, schleppen. Erst dort verläßt ihn das Gespenst, hat aber jetzt die Größe eines erwachsenen Mädchens. Es war ein Kind, das vor achtzehn Jahren neugeboren von seiner Mutter aus Furcht vor der Schande vor dem Steinbrunnen ermordet war [81]).

Daneben aber erscheint das neugeborene Kind zuweilen auch schon so stark aus seiner Verbindung mit Dämonen und Verwandelten gelöst und innerhalb seiner schwachen Bindungen an der lebenden sozialen Gruppe noch so wenig gefährdet, daß es auch im Tod ohne vorherige Verwandlung unmittelbar aus seinen Beziehungen

---

[67]) Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 199. [68]) Reuschel II, S. 102.

[69]) Sartori S. 28: In der Oberpfalz bestattet man das ungetauft gestorbene Kind auf dem „unschuldige Kinderfreithof", einem meist eingefriedeten, von dem „Engelgarten" der getauften Kinder abgelegenen Raum des Kirchhofs.

[70]) Müllenhoff S. 181 f. [71]) Kuhn und Schwartz S. 425, Nr. 234.

[72]) Ranke S. 59. [73]) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 50. [74]) Grimm, D. S. Nr. 277.

[75]) Haupt I, Nr. 57. [76]) Kuhn u. Schwartz, S. 425, Nr. 234. [77]) Jahn Nr. 503.

[78]) Temme S. 339; Wuttke § 762; Wolf, Niederl. S., Nr. 262.

[79]) Grohmann, Aberglaube, Nr. 90.

[80]) Schell, S. d. Rheinl., Nr. 258; Ranke S. 59.

[81]) Jahn Nr. 544. (Das Kind ist hier durch die Beförderung erlöst.)

in dieser Gruppe ausscheidet. Selbst das von seiner Mutter umgebrachte, unbestattete Kind kommt vielfach ohne weiteres zur Ruhe [82]) in Erlebnissen, in welchen sich der ominöse Bezug des Kindesmordes nur an der sündigen Mutter erfüllt [83]), die am Ort des Frevels verwandelt „lebendig" bleibt [84]).

Wenn man zur nächtlichen Stunde am Pauliner Schlößchen vorbeigeht, so hört man oft ein leises Seufzen und Weinen. Tritt man näher, so sieht man ein weiß gekleidetes Mägdlein, das vor einem Lindenbäumchen kniet. Aus seinen Augen fließen reichliche Tränen. Die Winzer erklären, daß das Mägdlein sich schwer vergangen und sein neugeborenes Kind an diesem Platz getötet und verscharrt habe [85]). So berichten in stark sentimentalem Einschlag [86]) zahllose deutsche Volkssagen, wie die sündige Mutter, in der Erscheinung der unverwesten Leiche als weiße Frau an den Ort des Verbrechens gebannt, wo die unbestatteten Gebeine des Kindes im Sand verscharrt ruhen, im Tod verwunschen gebüßt habe. Das umgebrachte unbestattete Kind aber scheidet oft unbeschadet der ominösen Beziehungen ohne weiteres aus der Partizipation an dem lebenden sozialen Verband aus [87]).

So erscheint dieses oft wesentlich in den Beziehungen der Mutter gefährdet, die dem ominösen Bezug fast immer erliegt.

Mehrere Umwohner haben oft zwischen dem Vorwerk bei Oelsnitz und den Schafhäusern auf einem Felsrande ein nacktes Frauenzimmer [88]) umhergehen sehen, welches auf dem linken Arme ein kleines Kind trug. Die Erscheinung verschwand plötzlich und man fand auch, so sehr man suchte, keine Fußspur der einsam Wandelnden. An dieser Stelle soll einst eine Mutter ihr Kind umgebracht haben und nun keine Ruhe finden [89]).

3. Taufe und Namengebung: In dem Prozeß, in dem sich in einer kollektiven Vorstellung das neugeborene Kind zusehends

---

82) Vgl. die Anschauungen der niedrigeren Gesellschaften über Kindertötung bei Levy-Brühl S. 307 ff.: Der Erwachsene, „der in der Welt der Lebenden den Zyklus der Partizipationen schon durchlaufen hat, geht in das erste Stadium des Lebens der Toten ein und muß alle Stadien desselben ganz durchgemacht haben, bevor er noch einmal geboren werden kann. Aber der Neugeborene, der . . . . noch kaum zum Leben erwacht ist, wird, falls man ihn nicht zur völligen Geburt hat kommen lassen, in der letzten Periode, die in die Wiederauferstehung unmittelbar einmündet, weiterverbleiben. Er bleibt ein Kandidat des Lebens, der zunächst und vor allen anderen an der Reihe ist. Daher das Fehlen der Gewissensbisse, wenn man sich seiner entledigt, sobald irgendein, selbst schwacher Grund vorhanden ist, ihn nicht zuzulassen" (S. 309).

83) In ähnlicher Vorstellung berichtet Kühnau, Schles. S. I, Nr. 37: Eine Frau stirbt 1813 bei der Geburt ihres Kindes und wird von den Franzosen mit dem Neugeborenen im Sand verscharrt. Das lebendig begrabene Kind wurde nicht mehr gesehen; seine Mutter aber zeigt sich als weiße Frau.

84) Wenn Kindesmörderinnen früher lebendig begraben wurden, so wurden sie gepfählt, damit man ihr Wiederkommen verhindere (Eberhard Frh. v. Künßberg „Rechtsgeschichte u. Volksk." im Jahrb. f. histor. Völkerk. I 1925 S. 86).

85) Bouchholtz, II, S. 95.

86) Vgl. dazu Pr. G. K. S. 78 anläßlich einer Betrachtung des Verhältnisses von Mutter und Sühnekind in der deutschen Volkssage: „Die sentimentalen Ausschmückungen . . . . scheinen Eigentümlichkeiten des deutschen (europäischen?) Stils oder vielleicht nur einer bestimmten Zeitperiode zu sein."

87) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 43; Pröhle, Unterharz. S., Nr. 187; Stöber II, Nr. 206; Grässe I Nr. 821; Schrey S. 40, 58; Reiser Nr. 101; Bindewald S. 176; Mone S. 257, Nr. 18; S. 259, Nr. 24; Jahn Nr. 545/2, 3.

88) Zur Erscheinung nackter Totendämonen, die sich so zeigen, wie man sie in Linnen gehüllt hat, vgl. etwa Pr. G. K. S. 53. 89) Meiche Nr. 94.

stärker aus seiner Verbindung mit Dämonentum und Verwandlung loslöst, um eine Partizipation an dem lebenden sozialen Verband einzugehen, die zunächst noch zu schwach ist, als daß eine wesentliche Gefahr der Verwandlung hier vorläge, haben, wie dies auch aus den schon behandelten Vorstellungen vielfach hervorging, Taufe [90]) und Namengebung besonders starke mystische Funktionen, und man könnte etwa von einer zweiten Geburt des getauften und mit einem Namen versehenen Kindes sprechen, so wie man etwa bei Eintritt der Verwesung oft von einem zweiten Tod der Leiche spricht. Die Verwandelten und Dämonen, welche die Geburt des Menschen zu verhindern suchen, sind daher hier noch einmal besonders gefürchtet. Lärmen und Schießen beim Taufgang, mannigfache Verwendung der roten Farbe, über die Straße gespannnte Seile beim Heimweg hindern die Dämonen. Die Taufe selbst mit Wasser oder auch mit Feuer — im Hildesheimischen wurde das Kind über einem Feuer aus abgeschältem Lindenholz erwärmt — beseitigt die letzte Gefahr für den Täufling. Sie erfolgt daher so bald wie möglich; sie wurzelt also wohl im Dämonenglauben; denn Wasser wie Feuer sind Geisterbann [91]).

Mit der Taufe ist im christlichen deutschen Brauch die Namengebung zu einem einheitlichen Ritus verschmolzen. „Damit das Kind aus dieser Periode herauskommt, in der sein Leben noch unsicher ist, unsicher, wie es auch der Tod eines Menschen nach seinem letzten Atemzuge ist, ist es vor allem notwendig, daß es in einer mehr oder weniger verwickelten Zeremonie einen Namen erhalten habe [92])." Wie nun das Neugeborene in kollektiver Vorstellung eine Wiederauferstehung eines bestimmten Vorfahren bedeutet, so handelt es sich hier zunächst nicht darum, einen beliebigen Namen für das Kind auszuwählen, sondern durch allerlei magische Handlungen den Namen auszumitteln, den es von vorherein als wieder auferstandener Toter mit auf die Welt bringt [92]). Auch der deutsche Brauch gibt dem neugeborenen Kinde den Namen der Großeltern oder der verstorbenen Eltern [93]).

Innerhalb dieser Beziehungen gilt einer kollektiven Vorstellung das kleinste Versehen bei Taufe und Namengebung gefährlich ominös. Das in der vorgeschriebenen Weise getaufte Kind scheidet im Tod meist ohne weiteres zur Ruhe oder zum Himmelreich aus; das Kind, bei dessen Taufe etwas versehen ist, jedoch kommt etwa nach seinem Tod als Katze wieder [94]).

Vor allem knüpfen sich hier die verschiedensten Verwünschungsbezüge, die sich erst in dem erwachsenen, in der Vollkraft der Beziehungen an dem lebenden sozialen Verband partizipierenden Menschen realisieren. Schon wenn während der magischen Handlung der Taufe einer der Anwesenden nur an Mahrt [95]) oder Werwolf [96]) denkt, erfüllt sich der Bezug später in der Person des Täuflings. Besonders aber in der mystischen Kraft des Wortes stellen sich leicht verhängnisvolle dämonische Beziehungen her, die dem Täufling, wenn er älter wird, gefährlich werden. Wie das ungetaufte Kind allen Arten des Beschreiens besonders stark ausgesetzt ist [97]), so stellt auch

[90]) Zu der Einrichtung der Taufe auch außerhalb des Christentums vgl. Sartori S. 33. [91]) Gr. S. 81 f.; vgl. Sartori S. 33 ff. [92]) Levy-Brühl S. 310.
[93]) Vgl. Gr. S. 72, 80 f.; Sartori S. 39 ff. [94]) Knoop, S. u. Erzählungen, S. 116.
[95]) Wuttke § 595. [96]) Ebenda und Toeppen S. 32. [97]) Z. V. f. V. 1. S. 184.

eine falsche Taufe, „im Namen des Teufels" etwa [98]) oder „im Namen des Mahrtes und des Mondes" anstatt „im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes [99])" oder eine Besprechung durch die Taufpaten [100]) oder durch Zauberer, die sich vorher beredet haben: „Nu, was wollen wir's denn werden lassen, a Albla oder a Hexla [101])?" oder zwischen Baumspitzen-, Dornstrauch-, Eis- und Wasserdrücken für den Täufling gewählt haben [102]), in dem Täufling, wenn er älter wird, unselige dämonische Bindungen her.

4. Geburt: Solche Beziehungen, die sich erst in dem erwachsenen Menschen realisieren, knüpfen sich schon früh im Kinde an. Denn sobald der Mensch in kollektiver Vorstellung an diesem Leben irgend partizipiert, oder sobald die lebende soziale Gruppe, namentlich seine Eltern, in irgendeiner Weise an ihm mystisch teilnimmt, sind Verwandlungsbezüge vorhanden, und zwar schon vor der Geburt des Kindes, namentlich aber von der Geburt an [103]). Kinder, deren Mutter in den Wehen den Teufel anruft oder ein Zaubermittel nimmt [104]), Kinder, die drei Tage vor oder nach St. Gallus (16. Oktober) oder in einem bösen Zeichen geboren werden [105]), jedes siebente Kind einer Mutter [106]), jede siebente Tochter [107]), jedes Mädchen, das von einer Mutter geboren wird, welche Menschen, Tiere und Dinge nachts als Alp drücken muß, jedes Mädchen, welches einer Frau nach dem Tode eines nachgeborenen Mädchens an die Brust gelegt wird und durchsaugen muß [108]), ist im deutschen Glauben später zum nächtlichen Drücken als Alpwesen und Mahrt bestimmt, jeder siebente Sohn einer Mutter zur späteren Wolfsverwandlung gezeichnet [109]).

5. Körperliche Eigenheiten des Menschen: So sind auch alle körperlichen Merkmale des Menschen in kollektiver Vorstellung, zunächst selbstredend in präanimistischem Sinn, ominös. So heißt es etwa, daß Kinder, die mit Zähnen auf die Welt kommen, Mahrten werden. Gibt man ihnen zuerst ein Holz in den Mund, so beißen sie später nur Bäume; gibt man ihnen zuerst nur die Mutterbrust, so gehen sie über Menschen [110]). Oder in anderer Beziehung: Leute, die mit Zähnen auf die Welt kamen, können im präanimistischen Erlebnis im Tod nicht verwesen und zerren als Vampyr die Angehörigen und Hinterbliebenen mit ins Grab [111]). Auch rote Flecken am Leib bezeichnen die in der Farbe des Lebens rote, nicht verwesende dämonische Leiche [112]). Traumhaft gesehen zwischen den Schulterblättern oder am Kreuz ein Wolfsschwänzchen [113]), auf dem Kopf zwei Wirbel [114]), bestimmen den Werwolf, zusammengewachsene Augenbrauen die Mahrt [115]) und den Werwolf [114]); Plattfüße bezeichnen den dämonischen Nachtwandel der Mahrt [117]), und kurze, breite Füße machen das blödsinnige alte Weib von 78 Jahren zur Mahrt [118]). Wie das getaufte und mit einem

[98]) Zingerle Nr. 660; Schöppner Nr. 1228. [99]) Ranke S. 8; Jahn Nr. 480.
[100]) Haas, Pommersche S. Nr. 37. [101]) M. S. V. XXI, S. 131.
[102]) Mannhardt, Germ. Mythen, S. 634.
[103]) Vergl. Levy-Brühl S. 225 ff.: Die Couvade und verwandte Bräuche; Sartori S. 21. [104]) Wuttke § 405; Ranke S. 8. [105]) Wuttke § 405; Reiser Nr. 215.
[106]) Kuhn u. Schwartz S. 420, Nr. 198; Wolf I. W., Beiträge z. deutsch. Mythol., Göttingen 1852 u. 1857, II, S. 264; Müllenhoff S. 242/1. [107]) Ranke S. 8.
[108]) Wuttke § 405. [109]) Strackerjan S. 377, § 249.
[110]) Grohmann, Aberglaube, Nr. 122; Wuttke § 405.
[111]) Knoop, S. aus Kujawien, Z. V. f. V. 16, S. 96.
[112]) Wuttke § 766. [113]) Toeppen S. 31. [114]) Wuttke § 408.
[115]) Grimm, D. S. Nr. 81. [117]) Wuttke § 405. [118]) Vermaleken S. 272.

Namen versehene Kind erst allmählich in die Beziehungen seines Menschendaseins hineinwächst, wie sich Werwolf-, Nachzehrer- und Mahrtentum im allgemeinen erst in dem älteren Menschen realisieren, so hat das durch Taufe und Namengebung aus der Verbindung mit Verwandlung und Dämonentum gelöste Kind allgemein an Stelle einer Verwandlung seiner schwachen Partizipationen in dieser Welt zunächst wesentlich nur den Abbruch derselben zu gewärtigen, der in seinem Tod vonstatten geht, ohne daß es der für eine Erlösung des erwachsenen Menschen erforderlichen Sakramente [119]) und Seelenmessen bedarf. Selbst des christlichen Gebets bedarf es nur in seltenen Ausnahmefällen [120]). Denn selbst die stärksten unter den zahllosen Partizipationen, die den erwachsenen Toten allgemein in kollektiver Vorstellung an die Gruppe der Lebenden binden, realisieren sich in dem getauften Kind nur selten.

6. Die Einkleidung der Leiche: In einer in ihren präanimistischen Elementen unverkennbaren Beziehung [121]) ist die ordnungsgemäße Einkleidung der Leiche [122]) in kollektiver Vorstellung eine der wichtigsten magischen Bedingungen zur Lösung gefährlich und unselig verwandelter Partizipationen des Toten an dem Verband der lebenden Gruppe und zur Anknüpfung neuer Beziehungen außerhalb derselben. Zuweilen erfolgt diese Lösung des Toten im mystischen Kraftfeld seines Eigentums. Man stattet in diesem Sinn die Leiche mit den bereits zu Lebzeiten getragenen Kleidern des Toten aus [123]). Zuweilen aber wird auch die Herrichtung der Leiche mit neuen Kleidungsstücken verlangt. Neue Schuhe gibt man besonders der Wöchnerin mit ins Grab, damit sie sich möglichst schnell aus der Gemeinschaft der Lebenden entfernt, bezw. damit sie sich nicht weh tut, wenn sie in engster Gemeinschaft mit dem noch lebenden Kind zurückkehrt [124]). Überhaupt spielt vor allem beim Tod von Frauen und Mädchen die Ausstattung der Leiche eine große Rolle. Vor allem Frauen und Mädchen können in einem mangelhaften [125]), etwa von der Sparsamkeit der Hinterbliebenen nur mit einem Ärmel versehenen Totenhemd [126]) nicht zur Ruhe oder nicht anständig und reinlich vor Gott kommen [127]), und immer wieder hört man besonders von ihnen, wie sie sich, meist in der Erscheinung der Leiche, ein einwandfreies Gewand zu beschaffen gesucht hätten.

„Ich saß, ich spann,
Krieg doch kein ganz Hemdchen an"

beklagte sich einst eine tote Jungfrau in Gestalt einer Taube bei den Hinterbliebenen, die ihr ein altes Hemd statt des von der Verstorbenen emsig selbst für sich verfertigten feinen Sterbehemdes angezogen hatten [128]).

Deshalb ist besonders hervorzuheben, wenn trotz mangelhafter Ausstattung der Tote sich ins Jenseits entfernt: Eine barmherzige Jungfer verschenkte einmal ihr einziges Paar Schuhe den Armen.

[119]) Graber Nr. 252; Bouchholtz II, S. 12.
[120]) Graber Nr. 244. [121]) Vgl. Pr. G. K. S. 28.
[121]) Vgl. Pr. G. K. S. 28.
[122]) Zur Einkleidung der Leiche und den dabei zu beobachtenden Vorschriften vgl. Sartori S. 132 ff. [123]) Sartori S. 132.
[124]) Gr. S. 88; Pr. G. K. S. 28, 32. Zur Einkleidung der Wöchnerin mit Schuhen vgl. Sartori S. 134.
[125]) Lohre Nr. 10; Bartsch Nr. 294; Haas, Pommersche S. Nr. 16; Treichel, Z. V. V. II, S. 143. [126]) Müllenhoff S. 550; Haas, Rügensche S. Nr. 107.

Als sie nun gestorben war, mußte sie auf der Wanderung in das Jenseits über eine stachliche Heide voll Dornen und Disteln gehen. Aber sieh, an einem Dornstrauch hing das verschenkte Paar Schuhe, das sie nun anziehen konnte [129]).

Für das getaufte Kind jedoch erscheint in kollektiver Vorstellung der stark ominöse Bekleidungsbezug nur selten bedeutsam, und nur vereinzelt wird von toten Kindern erzählt, die in einer mangelhaften Leichenausstattung in verwandelter Beziehung in der Gesellschaft der Lebenden gelitten hätten. So sieht in verhältnismäßig seltenem Motiv ein Tiroler Bauer nachts im Rausch die Berchtl mit ihren Kindern an sich vorbeiziehen und ist dem Kleinsten, das in zu langem Hemdlein hinterdreinstolpert, behilflich, indem er ihm mit dem eigenen Strumpfband das Hemdchen aufschürzt [130]); so trifft ein Kärntner Vater um Mitternacht seine nicht rechtmäßig anerkannten und in zu langen Kleidern bestatteten Kinder in kopfloser Erscheinung wieder und vernimmt ihre drohende Klage: „Wenn du nicht gestehst, unser Vater zu sein, so geht es dir schlecht; wir können nicht in den Himmel eingehen, denn du hast uns keine Strumpfbänder mitgegeben, nur lange Kleider, auf die wir im Gehen treten [131])."

7. G r a b b e i g a b e n. Allgemein verfolgen, in unverkennbar präanimistischer Beziehung zunächst [132]), alle Grabbeigaben in kollektiver Vorstellung einen doppelten Sinn. Indem man den Toten im mystischen Kraftfeld seines Eigentums in das Grab verpflanzt, versucht man ihn entweder zur Lösung aller Beziehungen im zweiten Tod und ewiger Ruhe oder zur Anknüpfung neuer Beziehungen etwa im christlichen Himmelreich zu befreien [133]).

Bei Grabbeigaben neu angeschaffter Dinge handelt es sich eindeutig nur um die Absicht einer Lösung zu neuen Bezügen. So legt man nach deutschem Brauch dem Toten die verschiedensten Dinge mit in den Sarg; mancherlei Gegenstände, die zur Herrichtung der Leiche gedient haben, Kamm, Rasiermesser und Tücher, daneben die der Leiche zuletzt ausgekämmten Haare [134]) und die Zähne, die der Verstorbene bei Lebzeiten verloren, und die man sorgfältig aufbewahrt hat [135]), seine letzten Pulver und Medikamente, aber auch manches, was ihm im Leben besonders lieb war, und allerlei Gebrauchs-Gegenstände, von denen er im Jenseits Nutzen haben kann [136]). Noch ziemlich verbreitet ist die Mitgabe einer Geldmünze, eines Zehrpfennigs [137]) sowie von Speisen und Getränken. Der Wöchnerin gibt man vor allem Nadel, Faden, Schere, Fingerhut, Zeug und allerlei Dinge mit, die zur Pflege des Kindes gehören [138]).

Nun gibt zwar die deutsche Sitte auch dem toten Kinde seine besondere Ausstattung und seine liebsten Sachen, namentlich sein Spielzeug mit unter die Erde [139]); aber verhältnismäßig selten werden diese Beziehungen dem Kinde ominös. Der tote Pfarrer kommt wieder, um seine in dieser Welt zurückgelassene Bibel nachzuholen [140]); die gestorbene Frau steht aus dem Grabe auf, um sich ihren

[127]) Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 181. [128]) Lohre Nr. 10.
[129]) Heyl S. 142, Nr. 32. [130]) Zingerle Nr. 29. [131]) Graber Nr. 242.
[132]) Vgl. Pr. G. K. S. 26—28, 32; Gr. S. 88. [133]) Vgl. Levy-Brühl S. 288 ff.
[134]) Kuhn, Märk. S., S. 368. [135]) Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 187 ff.
[136]) Kuhn, Märk. S., S. 368. [137]) Reuschel I, S. 115; Kuhn, Märk. S., S. 368
[138]) Sartori S. 135 f.; Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 187 ff.; Schönwerth I, S. 205 ff.; Z. V. f. V. 4, S. 426. [139]) Sartori S. 136 f.
[140]) Wucke I, S. 100 f.; Pr. G. K. S. 26.

Ehering zu beschaffen [141]); aber von toten Kindern, die sich Dinge ins Grab nachholen, hört man nur selten erzählen.

8. Die Bestattung: Für die Lösung verwandelter menschlicher Partizipation in dieser Welt, in welcher der Tote für die Hinterbliebenen ebenso gefährlich, wie für ihn selbst unselig verwunschen leidet, gilt einer kollektiven Vorstellung in unverkennbar präanimistischer Beziehung zunächst [142]) eine Bestattung des Toten als eine der wesentlichsten magischen Bedingungen, und wie man mit Aufbietung aller Kräfte nur unter Lebensgefahr erreichbare Leichen ängstlich zur Bestattung zu beschaffen sucht [143]), wie es mystische Mittel gibt, nicht auffindbare Leichen zum Begräbnis ausfindig zu machen [144]), so erzählt der primitive Bericht immer wieder von dämonisch verwandelten Menschen, die, nicht in geweihter Erde auf dem Kirchhof begraben, sich aus den Bindungen am Leben der Gemeinschaft nicht hätten lösen können, ohne dieselben doch voll realisieren zu können [145]). Als weiße Frau in der Erscheinung der unverwesten Leiche bleibt die unbestattete Schloßfrau verwandelt in die Beziehungen ihres Geschlechts gebunden, in verändertem und erweitertem Bezugsfeld durch ihr Erscheinen die Todesfälle dieses Geschlechtes ankündigend [146]). Und im christlichen Motiv als Taube erscheint die „ruhelose Seele" einem Pfarrer verbunden, auf dessen Worte „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" sie mit einem Knall in den Erdboden verschwindet, wo man dann nachforscht und ein Gerippe findet [147]).

Derart realisieren sich die verschiedensten dämonischen Verwandlungsbeziehungen darin, daß der Tote nicht bestattet werden kann. So wächst z. B. die Leiche des zum Vampyr Bestimmten in präanimistischer Beziehung unter der Friedhofsmauer hindurch aus dem geweihten Erdreich hinaus [148]); so kann vor allem der zum Büßen und Leiden gezeichnete Sünder nicht in geweihter Erde begraben werden; denn — im christlichen Motiv — der Teufel verhindert seine Bestattung. Schon auf dem Weg zum Grabe fangen die Störungen an. Ein Mann war von seinem Pfarrer verflucht worden. Als man ihn nun zu Grabe trug, erhob sich ein furchtbares Donnerwetter, so daß die Leichenträger davonliefen und den Sarg stehen ließen. Da hat ihn der Teufel geholt, denn als man wiederkam, war er verschwunden. Von da an aber sah man den Schatten des Sünders mit schaurigem Geheul nach Leichenträgern suchen und hörte ihn flehentlich bitten, ihn zur Ruhe zu bringen [149]).

---

141) Lohre Nr. 11; Schöppner Nr. 222.

142) Vgl. Pr. G. K. S. 57. 143) Zingerle, Z. d. M. IV, S. 151.

144) Durch Zwingmesse (UQ. 2, S. 102) und Begräbniszeremonien für Tote, deren Leichen man nicht habhaft werden konnte (Sartori S. 154). Namentlich zur Beschaffung der Leichen von Ertrunkenen gibt es die verschiedensten Mittel (vgl. Z. V. f. V. 17, S. 373; Hess. B. V. 6, S. 23 f.; Gr. S. 71).

145) Bouchholtz I, S. 46; Bartsch Nr. 276; Wucke II, S. 124 f.; Müller, Siebenb. S., Nr. 73; Schöppner Nr. 384; Haupt I Nr. 212.

146) Schwebel, S. 160. Andere Erscheinungen Verwandelter als Todesanzeichen: Weiße Frau (Pfister S. 97, Nr. 24); Schwarze Frau (Pfister S. 73, Nr. 9); Schwarzer Mann (Müller, Siebenb. S. Nr. 57: Langer, schwarzer Mohr).

147) Haas, Rügensche S., Nr. 109. Ähnlich Baader S. 309: Eine an der Wand hin und her fliegende Taube kehrt nicht wieder, als man das dort gefundene Gerippe eines neugeborenen Kindes bestattet. Es bleibt hier offen, in welcher Beziehung die Taube zu dem Gerippe stand. Vielleicht war sie das Kind oder seine Seele, vielleicht auch die Mutter oder ihre Seele.

148) Zingerle Nr. 488. 149) Köhler Nr. 109.

Aber auch die Bestattung selbst ist oft schwer zu bewerkstelligen. Im Zauber des Teufels erscheint die Gruft für den Sünder zu klein, und der Totengräber mag graben, soviel er will, sie wird nicht geräumig genug, um den Sarg zu fassen. Ist aber der Sarg im Zauberwort des Pfarrers schließlich doch in die Erde gesenkt [150]), so wirft die Erde selbst den Sünder wieder heraus und behält ihn nicht bei sich, ebenso wie auch das Wasser die Aufnahme sündiger Leichen verweigert [151]).

Auch nachträgliche Störungen, die den in geweihter Erde bezugslos Toten von seiner Begräbnisstätte entfernen, stellen solche Verwünschungen her: Ein Bauer, der in einer Karthause wohnt, findet im Klostergarten einen Leichnam, gräbt ihn aus und scharrt ihn an anderer Stelle wieder ein. Als er aber abends mit den Seinigen den Rosenkranz betet, tut der Boden plötzlich drei Schwingungen, der ausgegrabene Pater hat sich gemahrt. Ein Geistlicher, um Rat gefragt, läßt den Leichnam am folgenden Tage im geweihten Erdreich beisetzen. Von nun an ist wieder alles ruhig [152]). Oder in einem anderen Bericht: Ein Bürger findet nachts auf dem Friedhof eine Henne mit vielen Küchlein, welche um die Alte herumlaufen und zirpen, nimmt sie in einem Sack mit sich und setzt sie auf seinen Hof. Am anderen Morgen findet er statt ihrer auf dem Hofe einen großen Haufen Menschenknochen. Auf Geheiß des Pfarrers trägt er die Knochen um dieselbe Stunde, zu der er die Henne und ihre Küchlein mitnahm, auf den Friedhof zurück. Da ruft eine Stimme aus dem Grabe: Es wäre dir schlecht bekommen, hättest du das nicht getan [153]).

Auch diese ungemein starken Verwünschungsbeziehungen einer primitiven Vorstellung, die sich in dem unbestatteten Menschen fast durchweg in einem unnatürlichen, jähen, gewaltsamen Tod verstärken, realisieren sich im Kind nur selten. Selbst in enger mystischer Verbindung mit Verwandlung und Dämonentum scheidet schon das ungetaufte Kind hier oft ohne weiteres aus seinen schwachen Beziehungen an der Gemeinschaft der Lebenden aus, oder es wird hier etwa nur in der mystischen Verbindung mit der Mutter verwandelt gesehen.

Vor allem aber in dem getauften Kind realisiert sich der ominöse Bezug wesentlich nur in dem an den Bezügen seiner Mutter teilnehmenden Kind. Auch sonst werden Kinder zuweilen mit ihrer Mutter als Küchlein einer Glucke verwandelt gesehen, so etwa auf einem Anger zwischen Andershausen und Kluventhal, wo nachts zwischen elf und zwölf Uhr eine Glucke mit einem Haufen glühender Küchlein umherläuft, die man für verwunschene Menschen hält [154]). Vor allem aber zeigt sich in den Bezügen der Mutter das unbestattete Kind verwandelt. Vor Zeiten ließ sich in einer Stube der alten Kynsburg zuweilen nachts eine Glucke mit goldgelben Küchlein sehen, die jedesmal aus dem Ofen des Zimmers hervorkamen. Der Burgherr ließ den Ofen wegreißen, und unter ihm fand man ein etwas erhabeneres Gediele. Als dies geöffnet wurde, entdeckte man die Gerippe zweier kleiner schon längst verwester Kinder [155]). Selten ist das Traumerlebnis eines hessischen Lehrers, dem állnächtlich am Bett ein schönes,

---

[150]) Jahn Nr. 160. [151]) Waibel S. 271; Baader Nr. 40. [152]) Zingerle Nr. 494.

[153]) Wolf, Niederl. S. Nr. 557. Zur Vorstellung menschlicher Tierverwandlung im präanimistischen deutschen Volksglauben vgl. Haas, Rügensche S. Nr. 139. Hier heißt es: Alle Tiere sind verwünschte Menschen.

[154]) Schambach, S. 187.

[155]) Kühnau, Schles. S. I. Nr. 208; Gottschalk VIII, S. 60.

weißes, stummes Kind winkt, das dann spukhaft durchs Schlüsselloch verschwindet, bis er ihm folgt und an eine Stelle verwiesen wird, an der er das Gerippe eines kleinen Kindes findet [156]). Im allgemeinen leidet das Kind hier mit der Mutter zusammen.

Angst und Feindschaft der Hinterbliebenen sichern den erwachsenen Toten im Grab, um ihn aus seinen dämonisch verwandelten Beziehungen an der Gruppe der Lebenden zu lösen; dem getauften Kind jedoch, das meist ohne weiteres aus dieser Gruppe ausscheidet, schmückt freundliche Fürsorge die Ruhestätte mit Perlen, Kränzen und bunten Flittern, die den kleinen Toten vielleicht noch erfreuen können [157]).

9. Die Lage des Toten im Grab: Der erwachsene Tote zeigt sich in verwandelter Erscheinung, wenn er nicht mit dem Gesicht nach Osten gekehrt beerdigt wird [158]); das getaufte tote Kind dagegen ist selbst in stärkeren Beziehungen nur selten verwandelt an die Gruppe der Lebenden zu binden.

10. Grab- und Leichenraub: Wie der erwachsene Tote schon verwunschen an den Beziehungen der lebenden Gruppe teilnimmt, wenn gelegentlich ein paar Blumen von seiner Begräbnisstätte abgerissen werden oder ein Stein von seinem Grabe weggerollt wird [159]), so erscheint von den vielen Möglichkeiten einer Anknüpfung verhängnisvoller Partizipationen zwischen Lebenden und Toten einer kollektiven Vorstellung Grab- und Leichenraub allgemein, in unverkennbar präanimistischer Beziehung zunächst, als eine der gefährlichsten. Vielfach wird hier von einer dämonischen Gottesackerwache berichtet, welche die zuletzt angekommene Leiche so lange ausübt, bis sie von der nächsten abgelöst wird [160]), die nun an ihrer Stelle die Ruhestörer verscheucht, die Gräber mit Weihwasser besprengt, sowie das kleine Gebein auf liest, und es im Beinhaus aufschichtet [161]). Daneben aber rächt jeder gestörte Tote in magischem Zwang ohne weiteres selbst die Störung in gefährlicher Partizipation. Bei Grab- und Leichenraub vor allem ist eine Verbindung der Lebenden mit Verwandlung und Tod ebenso bezugskräftig wie gefährlich. Der Besitz eines einer Leiche gehörigen Dinges verleiht übermenschliche Kräfte; diese realisieren sich in dem Besitzer jedoch vielfach nur in Verwandlung und Tod. So wird etwa berichet: Ein verwegenes Mädchen vermaß sich einmal, ohne Licht nachts an das Grab einer am selben Tag erst beerdigten Toten zu gehen und zum Zeichen, daß sie dort gewesen, das Kreuz mit den Kränzen von dort mitzubringen. Sie ging und kam nicht wieder. Als man aber nach ihr suchte, fand man sie auf dem Grabe sitzend, eine Hand am Kreuze; sie war tot und der Kopf war ihr nach dem Nacken gedreht [162]). Oder: In den Hünengräbern bei Kemel sollen große Schätze vergraben sein; gräbt man aber danach,

[156]) Wolf, Hess. S. Nr. 146. [157]) Sartori, S. 158.

[158]) Haas, Rügensche S., Nr. 109; Sartori S. 149, Anm. 3. — Auch im Glückszauber hat die Seite der aufgehenden Sonne magische Funktionen (vgl. Wuttke § 108). Eine Bestattung der Toten mit dem Gesicht nach Osten ist schon für die germanische Vorzeit zu belegen. Im christlichen Motiv wird dieser Brauch zuweilen derart erläutert, daß es heißt, Christus habe seinen Sitz im Himmel gegen Morgen und werde aus dieser Richtung zum Gericht kommen (Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I. S. 199).

[159]) Haas, Pommersche S. Nr. 2.

[160]) Schönwerth I, S. 281; Wuttke § 748; Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 199. [161]) Schönwerth III, S. 16.

[162]) Bouchholtz, II, S. 58; Zingerle Nr. 497, 498.

so hört man ein dumpfes Murren aus der Tiefe; läßt man sich dadurch nicht abschrecken, so reckt eine Totenhand ein blankes Schwert aus dem Grabe hervor und vertreibt die gierigen Schatzgräber [163]. Besonders die im Raub eines Kleidungsstückes der Leiche zu gewinnenden übermenschlichen Körperkräfte [164]) realisieren sich meist im Tod des Räubers [165]). Ein verwegenes Mädchen ging einst nachts über den Kirchhof. Am Bahrhaus traf sie ein weißes Männlein mit einem weißen Käpplein auf. Sie nahm ihm das Käpplein leichtfertig ab und trug es mit sich nach Haus. Von da an erschien nun jede Nacht das Männlein vor dem Fenster ihrer Kammer und rief: Gib mir mein Käpplein, gib mir mein Käpplein.' Die Magd aber gab es ihm nicht. Da kam das Männlein endlich zornig selbst in die Kammer und holte sich sein Käpplein. Die Magd aber wurde vor Schrecken krank und starb bald darauf [166]). So wird vor allem wiederholt von den Gefahren beim Raub eines Leichenhemdes berichtet [167]). Auch in dem aus Goethes Totentanz bekannten Motiv wird der räuberische Türmer vor dem bestohlenen Gerippe, das ihm auf seinen Zufluchtsort, den Kirchturm, nachklettert, nur durch den Ein-Uhrschlag der Kirchenglocke gerettet, der das Gerippe abstürzen und zerschellen läßt.

Ganz besonders gefährlich ist vor allem die Aneignung von Totengebein. Ein Weber von Neunkirchen nahm einst einen Totenkopf vom Friedhof, um auf dem Schädel zu schlafen und Glücksnummern in der Lotterie zu träumen [168]). Statt dessen erschien ihm nachts der Bestohlene und forderte drohend seinen Kopf zurück [169]). Ein Viehhirt warf nach einer widerspenstigen Kuh mit einem Kirchhofsknochen. Da erschien ihm nachts der Beraubte und drohte ihm: „Bringst du mir morgen nicht mein Bein, sollst von mir zerrissen sein [170])." Während sich hier die dämonische Partizipation ohne weiteres mit der Zurückerstattung des entwendeten Stückes lösen läßt, ist dies bei Zingerle Nr. 496 nicht möglich: Ein Mädchen nimmt einen Totenzahn vom Friedhof mit und fühlt sich seitdem beunruhigt. Es spukt in ihrem Zimmer. Aber alle Versuche, den Totenzahn wieder auf den Friedhof zu bringen, sind umsonst. Der Zahn findet sich allemal nach kurzer Zeit in dem Zimmer des Mädchens wieder ein. Dieses stirbt bald darauf [171]). So erschien Karl der Große Otto dem Dritten, der ihm in seiner Gruft einen Zahn entwendet hatte und verkündete ihm, er werde vor der Zeit kinderlos sterben [172]).

Aber selbst in diesen für den erwachsenen Toten so starken Beziehungen erscheint das getaufte tote Kind nur selten verwandelt.

[163]) Pfister S. 122 Nr. 12. — Tote Wöchnerinnen hängen zuweilen um Mitternacht Windeln an den Totenkreuzen auf; aber wehe dem, der die Windeln stiehlt. Der Raub kostet ihm das Leben, es sei denn die Verbindung mit dem Toten wäre durch den Klang einer geweihten Glocke gelöst, der den Geist verschwinden läßt (Zingerle Nr. 491). [164]) Zingerle Nr. 767/2.

[165]) Zuweilen wird auch berichtet, daß die dämonischen Toten selbst dem nächtlichen Kirchhofsbesucher einen schneeweißen und eiskalten Leilaken oder ein Totenhemd überwerfen, das er nicht abschütteln kann, und mit dem er in drei Tagen eine Leiche ist (Reiser Nr. 93). [166]) Klarmann S. 106.

[167]) Müller, Siebenb. S. Nr. 78; Zingerle Nr. 767/2.

[168]) Vgl. Wuttke § 188. Um ähnlichen Glückszauber mit dem Tod handelt es sich, wenn man in gewissen Gegenden die ausgegrabenen Totenschädel mit Lotterienummern bemalt (Reuschel II, S. 103). [169]) Schönwerth III, S. 152.

[170]) Zingerle Nr. 351.

[171]) Vgl. das Motiv vom Totenhemd, dessen sich der Lebende nicht entledigen kann.

[172]) Grimm, D. S. Nr. 481; vgl. Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 292; Wuttke § 743.

Wie es, selbst unbestattet, oft nur in den Beziehungen der Mutter gefährdet ist, so wird es auch in anderen Beziehungen wesentlich nur in der mystischen Verbindung mit der Mutter in dem lebenden sozialen Verband verwandelt gesehen.

11. Die Tränen der Hinterbliebenen: Daß auf Leiche und Leichenkleid keine Tränen fallen, daß man den Toten überhaupt nicht zu sehr beweinen dürfe [173]), da er die Lebenden sonst nachhole oder von den ihm als Öltropfen ins Fegefeuer fallenden Tränen wie Feuer gebrannt werde [174]), ist eine in ihren präanimistischen Elementen unverkennbare Kollektivvorstellung des deutschen Volksglaubens [175]), die ihre Parallelen überall auf der Welt findet.

Neben einer Partizipation des toten Mannes mit seiner trauernden Frau [176]) macht sich in kollektiver Vorstellung hier vor allem eine starke Partizipation des Kindes an den allzu heftigen Tränen seiner Mutter geltend. Eine Frau hatte ihr einziges Kind durch den Tod verloren und war darüber untröstlich. Jeden Tag setzte sie sich auf den Grabhügel ihres Kindes und weinte bitterlich. Einmal verfiel sie dabei in tiefen Schlummer. Da träumte ihr, ihr Kindlein komme zu ihr im nassen Hemdlein, gebückt unter der Last zweier großer irdener Krüge, deren es in jeder Hand einen trug. „Ach," rief es, als es ihr näher kam, „Mutter weine nicht mehr; ich kann deine vielen Tränen ja nicht mehr tragen." Die Frau erwachte und sann über ihren Traum nach. Von nun an unterließ sie das Weinen am Grabe [177]).

Mit stark sentimentalem Einschlag berichtet im präanimistischen Sinn die deutsche Volkssage wieder und wieder, wie tote Kinder, meist in der Erscheinung ihres Lebens, mit zartem Schleier angetan, zuweilen in der für den christlichen Stil dieser Begegnungen eigentümlichen Erscheinung als Taube, meist nachts, vielfach im Traum, vereinzelt in einer Kirche, mit der zurückgelassenen Mutter partizipiert hätten, wie sie in ihrem Grab, durchnäßt, an einem sehr schönen Ort, im Sumpf watend und die Tränen der Mutter gesammelt in ihren Händen oder in einem Krüglein tragend, der Mutter erschienen seien, um sie zu bitten, mit Weinen aufzuhören: denn wenn die letzte Stelle im Leichtentuch naß sei, hätten sie keine Ruhe mehr im Grabe, wenn der Krug voll werde, könnten sie nicht selig werden, wenn das Schürzchen ganz naß sei, seien sie verloren, und wenn das Maß voll sei und die Mutter sie mehr liebe als den himmlischen Vater, so würden sie aus Gottes Reich gestoßen [178]). Wie in anderem Erlebnis die Mutter selbst dem gefährlichen Bezug ihrer Trauer erliegt, da sie, gegen Gottes Fügungen murrend, über den Selbstmord ihres Sohnes gebrochenen Herzens stirbt und seine Leiche unter stetem Winseln und Klagen als gespenstischer Schatten suchen muß, so realisiert sich hier der Bezug in dem beweinten Kind, das im präanimistischen Erlebnis, anstatt wie die anderen gekrönten toten Kinder um Mitternacht die frommen Gebete seiner Mutter am

[173]) Vgl. Sartori S. 127: Am Sterbebett müssen die Umstehenden das laute Weinen und Klagen lassen, weil sonst der Kranke noch einmal wach wird.

[174]) Wuttke § 728. [175]) Vgl. Gr. S. 89; Pr. G. K. S. 34.

[176]) Wucke II, S. 108; vgl. Erk, Deutscher Liederhort Nr. 46, S. 158; ähnlich im Helgilied Strophe 42. [177]) Müller, Siebenb. S., Nr. 87.

[178]) Kühnau Schles. S. I. Nr. 584—586; Müllenhoff S. 144; Ranke S. 43; Graber Nr. 244; Lohre Nr. 5, 12; Witzschel Nr. 218.

Altar opfern zu können, als letztes in schwerem Schoff Gott ihre Tränen darbringen muß [179]).

12. Das ungezogene Kind: Das getaufte Kind erscheint im wesentlichen nur in der mystischen Verbindung mit der Mutter gefährdet. Verhältnismäßig selten hat das ungezogene Kind wie der sündige Erwachsene in einer Verwandlung zu büßen. Aber dem von der Mutter nie gestraften Kind [180]), vor allem aber dem Kind, das seine Hand gegen Mutter und Vater erhob [181]), wächst in präanimistischem Bezug [182]) die niemals gestrafte und gegen die Mutter erhobene Hand aus dem Grabe.

13. Der Werwolfsgürtel: Ungemein verbreitet im deutschen Volksglauben ist die Vorstellung von Menschen, die unter bestimmten Umständen in präanimistischer Verwandlung [183]) als Wolf erscheinen müssen, und immer wieder erzählt der Bericht, wie sich vor allem im Anlegen eines magischen Gürtels [184]) die Verwandlung realisiert habe. Namentlich Gürtel aus Wolfsleder [185]) und aus Menschenhaut, zumal aus der Rückenhaut eines Gehenkten [186]) erweisen sich hier kräftig, in einem Erlebnis, in dem sich mit dem Riemenloch, in das der Gürtel geschnallt wird, die Zeit der Verwandlung bestimmt [187]). Vor allem handelt es sich hier um dämonisches Spiel, in dem Zauberer und Hexen aus freien Stücken den Gürtel auf die Kleider, vielfach aber auch auf den bloßen Leib schnallen [188]) und sich einen Stock ins Gesäß stecken [189]), um sich zum Wolf zu verwandeln und Füllen, Schafe und Menschen anzufallen und zu verschlingen. Aber in seltenerem Motiv, unter anderem im leichtfertig neugierigen Anlegen des Gürtels [190]), ohne Kenntnis des Rückverwandlungsspruchs [191]), realisiert sich auch hier oft eine Verwandlung, die der Verwandelte unfreiwillig erduldet, unter der er leidet und aus der er sich nach Erlösung sehnt. Erlösungsbedürftig jedoch oder nicht, jedenfalls zeigen sich auch hier immer wieder fast nur Erwachsene, selten dagegen Kinder in der lebenden Gemeinschaft verwandelt.

14. Die Verwandlung zur Mahrt: Allgemeiner noch als der vorwiegend männliche Verwünschungsbezug des Werwolfs realisiert sich der vorwiegend weibliche [192]) des Alp- und Mahrtentums in dem erwachsenen Menschen; in dem jungen Mädchen und in der Frau. Hier machen sich die verschiedensten Beziehungen geltend, in denen die drückende Person, sofern sie nicht als Hexe und dämonischer Spuk wirkt, schmerzlich leidet und sich verzehrt.

Ein dämonischer Zwang, Steine [193]), Eis und Wasser [194]), Bäume [195]), Baumspitzen und Dornsträucher [196]), Tiere, besonders

---

[179]) Graber Nr. 244. [180]) Graber Nr. 240.

[181]) Kuhn u. Schwartz S. 44, Nr. 46; Schell, Berg. S. S. 118 Nr. 77.

[182]) Vgl. Pr. G. K. S. 36 f. Daneben findet sich in der deutschen Volkssage das Motiv aber auch schon in animistischer Beziehung.

[183]) Vgl. Pr. G. K. S. 50. [184]) Grässe II, Nr. 996, 1182.

[185]) Jahn Nr. 491, 494. [186]) Jahn Nr. 486.

[187]) Jahn Nr. 489: Der Gürtel hat sieben Löcher. Jedes Loch gilt ein Jahr. Wer sich den Wolfsgürtel in das siebente Loch schnallt, muß sieben Jahre Wolf bleiben. — Jahn Nr. 494: Der Gürtel hat 9 Löcher. Schnallt ein Mensch ihn in das erste Loch, so ist er eine Stunde Wolf, ins zweite 2 Tage usw., ins neunte 9 ganze Jahre. [188]) Wuttke § 407. [189]) Jahn Nr. 490. [190]) Jahn Nr. 494.

[191]) Grässe II, Nr. 996. [192]) Vgl. Jahn Nr. 466. [193]) Z. d. M. II, S. 140.

[194]) Jahn Nr. 476/1; Mannhardt, Germ. Mythen, S. 634.

[195]) Ranke S. 9; Z. d. M. II, S. 140.

[196]) Mannhardt, Germ. Mythen, S. 634; Jahn Nr. 476/2, 480; Zingerle Nr. 817.

Pferde und Kühe [197]), vor allem aber Menschen zu drücken, den Frauen die Milch auszusaugen [198]), an den Brüstchen neugeborener Kinder zu saugen, daß diese daumengroß werden und man Milch herausdrücken kann [199]), oder an den Brüsten der Männer oder der Knaben und Mädchen zu saugen, daß diese anschwellen und Milch geben [200]), wird immer wieder von erwachsenen Menschen berichtet.

Neben den Bezügen einer Feindschaft zwischen dem Gedrückten und dem Drückenden [201]) realisieren hier vor allem auch die Beziehungen des Geschlechts solche Leiden. Vielfach heißt es, „De Mor" seien die starken Gedanken, die ein Mann auf ein Mädchen und ein Mädchen auf den Mann habe [202]).

Nur selten partizipiert der Mann derart im Traumerlebnis des Mädchens [203]); dagegen erscheint im nächtlichen [204]) und vereinzelt im mittäglichen [205]) Erlebnis, im Traumerlebnis des jungen, vor allem des ledigen Mannes [206]) das unbekannte schöne Mädchen [207]) oder die treulos verlassene [208]) Geliebte [209]), daneben auch die Frau aus dem Dorf [210]), selten die eigene Frau des Träumers [211]) wiederholt in seltsam schmerzlichen Bezügen verwandelt.

14a. Präanimistische Vorstellungen: In den meisten derartigen Erlebnissen ist die Partizipation präanimistischer Art [212]). Nachts, häufig mitternachts, beim Mondschein [213]), meist von dem Heimgesuchten ungesehen, zuweilen nur von ihm gehört [214]), naht sich die Mahrten-Person durch ein Löchlein in der Wand [214]), durch ein Ast- oder Riemenloch, durch das Schlüsselloch oder das kleine Zugloch am Fenster [216]), um ihr Opfer zu quälen: Wirft sich dem Schlafenden auf den Leib, drückt ihm Brust und Kehle zusammen, kriecht ihm von unten herauf bis an den Hals, steckt ihm die haarige Zunge in den Hals und hält den Armen so wehrlos, daß er die magisch befreienden Bewegungen nicht ausführen, den Bettzipfel nicht erfassen, das Kopfkissen nicht auf den Boden werfen [217]), kein Glied bewegen [218]), nicht einmal mit der großen Zehe wider das Bettgestell drücken und den Daumen nicht in die Hand bringen kann [219]), daß ihm die magisch befreienden Worte: ein Scheltwort [220]), Fluch [221]), oder heiliger Name [222]), ein Anruf des Alps mit dem Namen irgendeines Menschen [223]) oder dem Namen dessen, den er als Drückenden vermutet [224]). oft im Halse stecken bleibt. Behält der Gepeinigte aber noch so viel Kraft, daß er den Quälgeist zu fassen bekommt, so sträubt

[197]) Pfister S. 94 f. Nr. 17; Jahn Nr. 464, 466, 471. 472; Mannhardt, Germ. Mythen, S. 713; Wuttke § 403; Zingerle Nr. 184. [198]) Wuttke § 403.

[199]) Schönwerth I, S. 201, 211. Verhältnismäßig selten haben übrigens Kinder in der Sage unter solchen Alpwesen zu leiden. Alpgespenster, die Kinder drücken, etwa bei Bouchholtz I, S. 19, 40. [200]) Wuttke § 403; Zingerle Nr. 184.

[201]) Grimm. D. S. Nr. 81; Z. V. V. VII. S. 103. [202]) Z. d. M. II, S. 139.

[203]) Z. d. M. II, S. 139; Bartsch Nr. 167.

[204]) Jahn Nr. 463/1, 2; Wolf, Hess. S. Nr. 91, 93.

[205]) Strackerjan, S. 386 § 251 d.

[206]) Jahn Nr. 463/1, 2, 465; Kuhn u. Schwartz S. 14 Nr. 16.

[207]) Wolf, Hess. S. Nr. 96; Kuhn. S. aus Westf. Nr. 247, 332; Ranke S. 6, 7.

[208]) Sommer Nr. 40. [209]) Z. V. V. XI, S. 175; Wolf, Hess. S. Nr. 94.

[210]) Jahn Nr. 477, 480. [211]) Wolf, Hess. S. Nr. 91.

[212]) Vgl. Pr. G. K. S. 50 f. [213]) Leoprechting S. 38. [214]) Wolf, Hess. S. Nr. 93.

[216]) Schönwerth I, S. 208; Jahn Nr. 463; Grimm, D. S. Nr. 81.

[217]) Birlinger u. Buck Nr. 481; Reiser Nr. 213. [218]) Lohre Nr. 42.

[219]) Veckenstedt, Wendische S., Märchen u. abergläub. Gebräuche, Prag 1880, S. 136, Nr. 18; Grimm D. S. Nr. 81. [220]) Jahn Nr. 472.

[221]) Birlinger u. Buck Nr. 481.

[222]) Zingerle, Sitten, Bräuche u. Meinungen des Tiroler Volkes, Innsbruck 1857, S. 70, Nr. 594. [223]) Zingerle Nr. 820. [224]) Grohmann, Aberglaube Nr. 126.

sich dieser meistens in seinen Armen, zuweilen in unerhörter Unstetigkeit der Erscheinung die verschiedensten Verwandlungsgestalten annehmend, für diese Erlebnisse typisch, als Strohhalm, Federkiel, Besenreiser, Kehrwisch, Flederwisch, Erbse [225]), Pantoffel, Kornähre [226]), Backbirne, Stecknadel und Apfel [227]), daneben aber auch als Katze, Roßgestalt mit glühenden Augen [228]) und Feuerflamme [229]). Ist nun durch einen Beistand des Gedrückten nach der Ankunft des Alps das Löchlein, durch welches dieser einzog, sorgfältig verschlossen worden [230]) oder gelingt es, das Alpwesen festzunageln [231]) oder in anderer Weise zu bannen, so muß es sich am anderen Morgen in seiner natürlichen Menschengestalt dem angewandten Bannmittel entsprechend zeigen.

Ein Mann aus Tempelburg, der sehr unter dem Alp zu leiden hatte, faßte einst, als er wieder heimgesucht wurde, mit der Hand über die Bettdecke und hielt eine Backbirne mit zwei Stengeln in der Hand. Den einen Stiel riß er heraus und warf ihn in die Ecke, wo er schwer niederfiel. Als er am anderen Morgen erwachte, lag ein Frauenbein in seiner Stube. Im Nachbardorf aber starb noch am selben Tag eine Frauensperson, der über Nacht auf unerklärliche Weise ein Bein ausgerissen war. Das war wohl die Mahrt gewesen [232]).

Die eigentümlichsten Erlebnisse werden hier berichtet. Bei Erscheinung des Alps als Birnfeige und Apfel wird häufig erzählt, der Mahrtenfänger habe den Apfel oder die Birne aufgegessen und nur den Stil übriggelassen, der dann wie oben am anderen Morgen als Frauenbein in der Stube gelegen habe [233]). Bei Erscheinungen des Alps als Strohhalm wird etwa erzählt, der Mahrtenfänger habe den Strohhalm an einen Wandnagel gehängt und die Enden des Halms ineinandergesteckt. Darauf habe er am anderen Morgen statt des Strohhalms eine tote Frau von wunderbarer Schönheit dort hängen sehen, welche die Beine im Munde stecken gehabt habe [234]). oder der Mahrtenfänger habe, als er nur ein winziges Strohhälmchen fand, dieses zerknickt und zum Fenster hinausgeworfen, wo dann anderen Morgens die alte Nachbarin mit gebrochenem Hals auf der Straße gelegen habe [235]).

Da wo das auswärtige unbekannte, schöne Alpmädchen im Erlebnis des ledigen Mannes im Bann lebendig geblieben ist, wird vielfach von einer Heirat zwischen Mahrt und Mahrtenfänger berichtet. Aber selbst, wo das Alpwesen seinem Mann Kinder zur Welt bringt, ist es meist nicht völlig und nicht im Sinne einer Erlösung zum gewöhnlichen Menschen verwandelt. Daher entschlüpft es, sowie das Löchlein, durch welches es als Alpwesen seinen Eintritt erhielt, wieder geöffnet wird oder sowie der Mann es an seine Mahrtenvergangenheit erinnert und mit Mahrt anredet [236]), seinem Fänger auf

[225]) Schönwerth I, S. 208 f. [226]) Wolf, Hess. S. Nr. 91, 93.
[227]) Jahn Nr. 466, 477, 480. [228]) Montanus I, S. 128. [229]) Strackerjan, S. 386, § 251 c.
[230]) Kuhn, Märk. S. Nr. 48; Bartsch Nr. 251; Kuhn u. Schwartz S. 14, Nr. 16; Wolf, Hess. S. Nr. 93. [231]) Jahn Nr. 467; Wolf, Hess. S. Nr. 91, 93.
[232]) Jahn Nr. 477. [233]) Jahn Nr. 470, 480. [234]) Jahn Nr. 471.
[235]) Schöppner Nr. 1316.
[236]) Vgl. Kuhn, Sagen aus Westf. S. 218. Das Motiv von der Ehe zwischen Mensch und Geist, die gelöst wird, sobald der Mensch den Geist an seine Herkunft erinnert oder ihn darnach fragt (vgl. das Motiv vom Schwanenritter, Grimm D. S. Nr. 544). oder sobald er den Namen des Geistes ausspricht, ist ungemein verbreitet in der deutschen Volkssage der Gegenwart: Zingerle Nr. 56, 62, 73; Kuhn, S. aus Westf. Nr. 247, 332. Vgl. dazu Laistner, Rätsel der Sphinx, S. 185 f. „Das Namensgeheimnis".

demselben Wege, auf dem es gekommen war [237]), und kehrt dann nur vereinzelt, und auch hier nur für kurze Zeit, um seine Kinder zu besorgen, wieder zurück.

Zwei Knechte schliefen zusammen in der Kammer. Einen von ihnen ritt die Mahrt so oft, daß er endlich seinen Kameraden bat, doch das nächste Mal das Astloch in der Kammertür zu verstopfen, damit sie die Mahrt fänden. Als er nun wieder im Schlaf jämmerlich ächzte und stöhnte, rief jener ihn bei Namen und da wachte er auf, faßte schnell zu und hatte einen Strohhalm in der Hand, den er trotz allen Krümmens und Windens festhielt, bis jener das Astloch verstopft hatte. Dann legte er den Strohhalm auf den Tisch. Andern Morgens war statt des Strohhalmes ein schönes Mädchen im Zimmer, das heiratete der Knecht, den es gedrückt hatte, und sie bekamen Kinder und lebten glücklich zusammen. Aber die Frau drang oft in den Mann, er möge ihr doch das Astloch zeigen, wo sie hereingekommen sei. Als der Mann schließlich nachgab, flog sie augenblicklich hinaus und kam nie wieder.

Nach anderer Überlieferung jedoch hat sie den Mann und die Kinder ganz nicht verlassen mögen. Sonnabends stellte sie sich unsichtbar ein und legte für jeden frisch gewaschene Wäsche auf den Stuhl. Außerdem eschien sie alle Nacht, nahm den Säugling aus der Wiege und stillte ihn an ihrer Brust [238]).

14 b) Seelenvorstellungen: Im Gegensatz zu diesen Begegnungen zeigen viele Berichte die Partizipation schon in einer als Seelenvorstellung wesentlich begrifflich niedergeschlagenen Form; es sind dies im besonderen Bezug des Mahrtentums die Motive von der schweifenden Seele, die bei der immerhin noch herrschenden Unsicherheit präanimistischer und animistischer volkskundlicher Forschung, wie mir scheint vor allem einer exakten Untersuchung der Seelenvorstellung im deutschen Volksglauben zugrunde zu legen sind [239]).

Im Schlaf, zuweilen im mystischen Zwang des Wortes [240]), meist aus dem Mund, vereinzelt aus den Augenbrauen des Menschen [241]) löst sich die Seele hier in einer Reihe von Erscheinungen, die auch in präanimistischen Bezügen überliefert werden, die für die Seelenvorstellung aber typisch sind, zu neuen Beziehungen und läßt den Leib steif und starr, durch Rütteln und Schütteln nicht zu wecken, tot, hinter sich. Vor allem als Rauch [242]), schwarzer Rauch [243]), schattenartiges Wesen in Gestalt einer Maus [244]) und als Tier. Namentlich fliegende Tiere [245]) und solche, die in und an Gräbern ihren Aufenthalt haben [246]), Erscheinungen, die freilich ebenso in präanimistischen

[237]) Reiser Nr. 216; Kuhn u. Schwartz Nr. 16; Schell, Sagen des Rheinlands Nr. 95, 96. [238]) Jahn Nr. 463.

[239]) Da die Motive von der schweifenden Seele in der deutschen Volkssage verhältnismäßig selten sind, erschien es mir angebracht, möglichst viele Belege aufzuführen. Ich zitiere daher hier vereinzelt auch Sagen aus Sammlungen, die nicht im Literaturverzeichnis angegeben und der Arbeit nicht zugrunde gelegt sind.

[240]) Grimm, D. S. Nr. 249. [241]) Grimm, D. S. Nr. 81.

[242]) Drechsler, P., Sitte, Brauch und Volksglaube in Schlesien, 2 Bde., Leipzig 1903, 1906, I. S. 291; Wuttke § 60; Grimm, D. S. Nr. 249.

[243]) Ranke S. 67; Pfister S. 62, Nr. 2. [244]) Schambach u. Müller S 237.

[245]) Vgl. Otto Tobler S. 39.

[246]) Vgl. Ida Naumann „Zum Schutzgeisterglauben“, Pr. G. K. S. 115; Klapper, Schles. Volksk. 1925, S. 210: Mauselöcher an Gräbern verraten die umgehende Seele.

Bezügen überliefert werden [247]), finden sich immer wieder in diesen animistischen Beziehungen dargestellt: Katze [248]), weiße [249]), rote [250]) oder graue Maus [251]), Wiesel [252]), Schlange [253]), weiße Taube als Erscheinung der begnadeten Seele im christlichen Motiv [254]), Vöglein [255]), großer dämonisch schwarzer Vogel [256]), Bienlein [257]), Hummel [258]), Spinne [259]), Käfer [260]), Wespe [261]), Mücke [262]).

Nur vereinzelt werden diese Wesen hier in Beziehungen geschildert, die man etwa als neue Einkörperungen der Seele, Seelenwanderungen, bezeichnen könnte. Nur in seltenem Motiv wird hier etwa die Seele eines Verbrechers in einen Tierleib gebannt [263]), oder fahren die Seelen dreier vom Blitz erschlagener Jungfrauen in drei große

247) Vgl. Hans Naumann, Pr. G. K., S. 50 f. Auch hier wird der doppelte Charakter des Animismus betont. Ebenso bei Ida Naumann „Zum Schutzgeisterglauben", Pr. G. K., S. 98 ff. Aber auch bei Hans Naumann werden die mythischen Erscheinungen des Menschen als Tier vielfach noch ohne die entsprechenden animistischen Beziehungen der „Seelentierstufe" zugerechnet. Wenn zum Beispiel Kirke durch Rutenschlag die Menschen ohne weiteres als Tiere erscheinen läßt, so handelt es sich, wie ich glauben möchte, um dieselbe ursprüngliche, präanimistische Vorstellung wie in dem weitverbreiteten Zweibrüder-Märchen, wo die alte Hexe durch Rutenschlag Menschen und Tiere zu Steinen macht, nicht um die animistische Vorstellungsstufe vom Seelentier, wie Naumann meint. (Vgl. Pr. G. K. S. 43.) Ebenso ist es eine Frage, wieweit man den Drachen, die phantastische Kombination von Vogel und Schlange, nach volkskundlicher Anschauung ohne weiteres als Seelentier wird bezeichnen dürfen (bei Naumann Pr. G. K., S. 84); die deutsche Volkssage der Gegenwart schildert ihn nur in präanimistischen Bezügen als Erscheinung des Menschen.

248) Grimm, D. S. Nr. 250: Im Dorfe Straßleben war eine Magd, die sich zuweilen vom Tanz entfernte, so daß niemand wußte, wo sie hingekommen, bis sie sich eine Weile hernach wieder einfand. Einmal schlichen ihr die Knechte nach, wie sie aus dem Wirtshaus ins Feld lief, und sahen, wie sie sich in eine hohle Weide versteckte. Bald sahen sie, wie eine Katze aus der Weide sprang und querfeldein nach Langendorf lief. Als die Knechte näher traten, lehnte der Mensch, oder vielmehr ihr Leib, ganz erstarrt an der Weide, und sie vermochten ihn weder mit Rütteln noch Schütteln zum Leben zu bringen. Da kam ihnen ein Grauen an, und sie gingen ins Dorf zurück. Unterwegs aber sahen sie, wie die Katze zurückkam, in die Weide einschlüpfte, und wie dann die Magd nach dem Dorfe zurückging (wie das Seelenwesen sich vom Körper loslöst, ist hier nicht gesagt).

249) Jahn Nr. 498; Voges S. 55; Bartsch Nr. 167; Wolf, Hess. S. Nr. 95; Ranke S. 2 f.; Bernhardt, Sagen aus der Leipziger Pflege, Jahrbuch d. Städt. Museums f. Völkerkunde zu Leipzig, Bd. 3, S. 45, 46; Schell, S. d. Rheinl. Nr. 93.

250) Grimm, D. S. Nr. 248. 251) Pröhle, Harzs. Nr. 138, V; Grohmann, Sagen S. 234; Peter, A., Volkstümliches aus Österreich. Schlesien II, Troppau 1867, S. 76.

252) Wolf, Hess. S. Nr. 98; Grimm, D. S. Nr. 461. 253) Grimm, D. S. Nr. 433.

254) Voges S. 55; Birlinger, Aus Schwaben, S. 282; Lohre Nr. 4: Da man beim Tode eines Kindes vergaß, das Fenster des Sterbezimmers zu öffnen, kam von außen eine Taube ans Fenster. Da man nun dies öffnete, um sie hereinzulassen, flogen zwei Tauben vom Fenster fort. — Das Motiv erscheint zuweilen auch in präanimistischer Beziehung: Ein Wiedergänger wurde in eine finstere Kammer verbannt, die nur ein kleines Fenster zu einem Hof hat. Er wird erlöst sein, sobald man das Fenster öffnet (Köhler Nr. 69). — Zur Erscheinung der begnadeten Seele in der christlichen Legende vgl. Zingerle S. 632 u. Bastian „Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie", Berlin 1868, S. 224. — Bei der Darstellung der Passionsspiele verfuhr man nach folgender Regiebemerkung: Tunc Jhesus inclinat caput. Et fit motus terrae per sonum terribilem. Angelus secundus stat in cruce a dextris et mittit columbam albam volare (Froning, Das Drama des Mittelalters, S. 3, 793).

255) Wolf, I. W., Deutsche Märchen u. Sagen, Leipzig 1845, S. 174.

256) Rochholz, Schweizer S. II, S. 44. 257) Ebenda S. 147.

258) Z. V. V. XI, S. 175; Vemaleken, Th., Alpensagen, Wien 1858, S. 128.

259) Meier Nr. 202. 260) Ebenda Nr. 201.

261) Vonbun, I. V., Beiträge zur Dtsch. Mythol., gesammelt in Churätien, Chur 1862, S. 83. 262) Müller, Siebenb. S. Nr. 214; Bastian, Die Seele und ihre Erscheinungsweisen in der Ethnographie, S. 213. 263) Schöppner Nr. 394.

Bäume, die sie mit anderen vertauschen, wenn einer davon gefällt wird [264]. Nach Gebetläuten hört nun der Vorübergehende von den Wipfeln dieser Bäume herab lockende Stimmen, und nicht selten glaubt er zwischen den Ästen eine Gestalt zu sehen, die ihn zu sich winkt [265]. Köhler [266] berichtet, wie die Spukseele eines Schloßbesitzers in einen Baum gefahren sei. Man habe darauf einen Reif um den Baum gelegt, um die Seele dort festzuhalten.

Dagegen wird die Seele sonst von der deutschen Volkssage in den verschiedensten Beziehungen geschildert. So schwingt sich im christlichen Motiv die begnadete Seele zum Himmelreich empor. Herr Hirschhals aus dem deutschen Orden sollte von den heidnischen Preußen getötet werden. Er wurde auf sein Streitroß gesetzt, im Schmucke seiner Waffen, aber gefesselt, und mitsamt dem Pferde verbrannt. Als er aber den Geist aufgab, sahen alle Anwesenden seine Seele gleich einer schneeweißen Taube gen Himmel steigen [267]. Oder: Ein Schwerverwundeter starb. Da flog ein Vöglein heraus, so schön, daß nichts in der Schöpfung ihm verglichen werden konnte. Das erhob sich mit Rücklassung eines überaus köstlichen Geruchs zum Himmel [268].

Die Seele des müden Bergmeisters beaufsichtigt zuweilen die Bergarbeiter: Zu Anfang 1700 lebte ein Bergmeister, der befahl seiner Haushälterin, ihn nicht vor der bestimmten Zeit vom Nachmittagsschlaf zu wecken, aber auch keine Minute zu spät. Sie sieht eine Maus aus seinem Munde kriechen, die eine Minute vor der Weckzeit wiederkommt. Der Bergmeister hat immer gewußt, ob die Leute gearbeitet haben oder nicht [269].

Andere Seelen laufen etwa zu einem Wasser [270], namentlich in einem Durstgefühl des Schläfers, um zu trinken [271]. Namentlich aber ein nächtliches Mahrtentum der schweifenden Seele wird wiederholt berichtet, wobei etwa erzählt wird, daß gewisse Leute anderen, wenn sie Zorn oder Haß auf sie haben, den Alp mit bloßem Gedanken zuschicken könnten. Er käme dann aus den Augenbrauen, sähe aus wie ein kleiner, weißer Schmetterling und setze sich auf die Brust des anderen Schlafenden, um ihn zu drücken [272]. Im allgemeinen ist das Druckerlebnis des Schläfers hier wesentlich dasselbe wie in den präanimistischen Berichten [273].

[264] Die alten Beziehungen menschlichen Wesens bleiben bei dieser Seelenwanderung erhalten. [265] Panzer, Beitr. z. Dtsch. Mythol.; II, S. 197, 342.

[266] Nr. 102. [267] Ostpr. Sagenbuch Nr. 27.

[268] Wolf, I. W., Deutsche Märchen u. Sagen. Leipzig 1845, S. 174.

[269] Pröhle, Harz. S. Nr. 138/V. [270] Grimm, D. S. Nr. 433, 461.

[271] Peter a. a. O. S. 76; Grohmann, S. S. 234.

[272] Grimm, D. S. Nr. 81. Andere Mahrtenseelen ebenda Nr. 249; Bartsch Nr. 167/2; Ranke S. 2; Bernhardt a. a. O. S. 46; Wolf, Hess. S. Nr. 95, 98; Wucke I, S. 122 f.; Grohmann, S. S. 23; Strackerjan S. 377 f.; Müllenhoff S. 563; Meier Nr. 201, 202; Vermaleken, Alpen-S. Wien 1858, S. 128; Vonbun a. a O. S. 83; Bastian a. a. O. S. 213; Schell, S. d. Rheinl. Nr. 93.

[273] Eine im deutschen Bericht äußerst seltene, offenbar nur in wendischen Gebieten häufigere Wirkung des Druckgespenstes als innerer Alp ist anscheinend nur in dualistischer Situation zu belegen: Eine Frau ward oft von der wendischen Mahrt, der Murawa, geplagt und niemand konnte ihr helfen. Ein altes Weib versprach sie zu heilen, setzte sich an ihr Bett, nachdem sie eingeschlafen war, beobachtete, wie sie erst von der Murawa litt, dann allmählich ruhiger schlief und sah endlich einen Frosch sich durch die Hüfte der Schlafenden arbeiten, ergriff das Tier und steckte es in ein Glas. Als der Morgen kam, starb der Frosch, zu gleicher Zeit aber auch eine Nachbarin. Diese also war die Murawa gewesen (Veckenstedt, Wendische S., Märchen und abergläubische Gebräuche, Prag 1880 Nr. 27). Auch

Besonders wichtig für die Untersuchung primitiver deutscher Seelenvorstellungen ist die Art der Beziehungen zwischen dem toten Leib und seiner schweifenden Seele. Was während der Trennung dem verlassenen Leib widerfährt, trifft hier zugleich die abwesende Seele. Wird der starre, entseelte Mahrtenleib angerührt oder angeredet, so fällt er zusammen, und die abwesende Seele stößt einen fürchterlichen Schrei aus [274]). Ebenso widerfährt umgekehrt das, was während ihrer Reise der Seele begegnet, zugleich dem verlassenen Leib, und ähnlich wie jenes wendische Erlebnis vom innern Alp erzählt ein mecklenburgischer Bericht, wie ein Mensch gestorben sei, da man seine Seele getötet habe: Ein Mann legt sich in der Ernte hinter eine Hecke und schläft ein. Bald darauf springt aus seinem offenen Munde eine weiße Maus und läuft umher. Die dabei sitzenden Leute ergreifen dieselbe, wobei sie ihnen unter den Händen stirbt. In dem Augenblick stirbt auch der Mensch [275]).

Aber auch, wo die schweifende Seele lebendig bleibt, aber nicht in ihren Leib zurückkehrt, etwa weil sie den Rückweg nicht findet oder der verlassene Leib von Menschen gerüttelt und aus der Lage gebracht ist, oder im Mahrtenmotiv, wenn die Seele von dem gedrückten Opfer und seinem Beistand eingefangen wird, bleibt der verlassene Leib starr, regungslos, tot, wird im besonderen Bezug des Mahrtentums ausdrücklich berichtet, wie trotz der Weiterexistenz der Seele das früher heimgesuchte Opfer jetzt seinen Frieden gefunden habe [276]). Vielfach gelingt der Seele die Rückkehr schließlich doch noch. Ein junger Mensch in Hirschhorn wurde allnächtlich vom Alp heimgesucht. Seine Mutter konnte dies zuletzt nicht mehr ansehen. Sie verabredete mit ihrem Sohn, er solle ihr ein Zeichen geben, wenn er die Ankunft des Alps gewahre, breitete, als er abends im Bette lag, ein weißes Tuch über ihn und hielt sich in der Nähe. Bald schlüpfte der Alp durch das Schlüsselloch herein. Der Sohn gab das Zeichen und war im selben Augenblick auch schon seiner unmächtig, fing an zu seufzen und zu wimmern. Da sprang die Mutter hinzu, schlug rasch die vier Zipfel des weißen Tuches zusammen und legte es in eine Schublade der Kommode; den Schlüssel ließ sie stecken. Zugleich atmete ihr Sohn tief auf, als ob eine zentnerschwere Last von ihm genommen sei; daraus ersah sie, daß es ihr geglückt sei, den Alp zu fangen. — In derselben Stunde aber starb in Erbach ein Mädchen, ohne daß man wußte, was für eine Krankheit es gehabt haben könne. Es ward gekleidet, auf die Bahre gelegt und sollte begraben werden. Da traf's sich, daß der Bursche in Hirschhorn, der schon zwei Nächte vom Alp freigeblieben war, am dritten Tag den Schlüssel von der Schublade abzog, worin das Tuch lag. Sogleich schlüpfte ein weißes Mäuschen aus dem Schlüsselloch

dieses Erlebnis hat selbstredend auf primitivster Vorstellungsstufe nichts mit einer Seelenvorstellung zu tun. Allgemein sind diese Alpwesen nur selten in dualistischer Situation mit abwesenden Menschen partizipierend geschildert; die Erscheinung, daß hier und auch sonst offenbar in allen Erlebnissen von innerem Alp nur die Alpwesen auftreten, welche in den animistischen Trennungssituationen den Leib als Seele verlassen: weiße Maus (Knoop, S. u. Erzählungen, S. 118), Schmetterling (Veckenstedt. Wendische S. u. Märchen S. 138), Schlange (Veckenstedt ebenda Nr. 29), sei hier nur festgestellt, ohne in irgendeiner Weise erläutert zu werden. Bei Jahn Nr. 169 scheint das Motiv vom inneren Alp mit dem von der schweifenden Seele kombiniert zu sein: Einem schlafenden Mädchen kriecht eine Schlange in den Leib; das Mädchen siecht später zu langsamem Tod dahin, nachdem die Schlange seinem Mund wieder entschlüpft war. [274]) Wuttke § 405.

[275]) Bartsch Nr. 167. [276]) Grimm, D. S. Nr. 248.

und lief zur Tür hinaus. Zur selben Stunde wollte man den Sarg des Mädchens schließen. Da fuhr ein weißes Mäuschen zur Tür herein und in den Mund der Toten, welche alsbald die Augen öffnete und nicht wenig erstaunt war, sich im Sarge zu finden [277].

Oft werden der Seele auch während des Rückweges Hindernisse bereitet. Gelingt die Rückkehr dann endlich doch, so erzählt der Erwachende die Erlebnisse der Seele in den entsprechenden Dimensionen als schweren Traum. Da man ein Milchbrett über den Mund einer Schlafenden legt, erzählt das nach endlich gelingender Rückkehr ihrer Seelenmaus erwachende Mädchen, sie sei im Traum an einem breiten Strom vor eine Brücke gekommen, über die sie doch nicht habe gehen können [278]. Da man einer schweifenden Seelenmaus den Rückweg aus einem alten Pferdeschädel so versperrt, daß sie an einer Stelle vorbei muß, wo kurz vorher ein Pferd sein Wasser gelassen hat, und sie nach langem Sträuben, ganz dicht an den Rand des Schädels gedrückt, an der Pfütze vorbeikommt, erzählt der Erwachte, er sei im Traum beinahe in einem unermeßlichen Wasser ertrunken [279].

Auch in ihrer begrifflich umgeprägten Form erscheint in allen Beziehungen von Seele und Leib die prälogische Partizipation unverkennbar: Die mystische Teilnahme der „lebendigen" Seele an dem begrifflich leblosen Wort, die magische Einwirkung des Wortes auf den entseelten Leib, die Bezüge, in welchen die Seele den Leib verläßt und, auch von ihm getrennt, erfährt, was dem entseelten Leib geschieht, so wie dieser Leib leidet, was der s t e r b l i c h e n Seele widerfährt und, wieder mit ihr vereint, ihre Erlebnisse als seine eigenen weiß, die Partizipation andererseits dieser „persönlichen" Seele in neuen Bezügen, vereinzelt sogar in einer neuen Einkleidung, das sind Vorstellungen, die sich von einer rein analytischen Auffassung der dualistischen Situation, rein als Antwort auf die Frage nach dem Sitz des verborgenen Lebens nicht verstehen lassen. Auch hier handelt es sich noch wesentlich mehr um prälogische Bezüge als um die begriffliche Anschauung von Leben und Tod, handelt es sich noch um eine animistisch niedergeschlagene Partizipation, aber noch nicht um die Tylor'sche „Theorie der Vitalität", welche als Ursache der Lebenserscheinungen die Seele betrachtet [280].

15. E h e l o s i g k e i t. Wie im Alperlebnis des ledigen Mannes das unverheiratete Mädchen besonders häufig verwandelt erscheint, so ist allgemein in kollektiver Vorstellung als hervorragend starker, unerfüllter Bezug die Ehelosigkeit, auch im deutschen Glauben meist noch im präanimistischen Sinn, hervorragend stark ominös [281], wiewohl auch die deutsche Sitte, allgemein primitiven Bräuchen entsprechend, eine dämonische Verwandlung innerhalb dieser Beziehung ängstlich zu unterbinden sucht.

Die Sitte der Totenhochzeit, im slawischen noch lange derart abgehalten, daß man den Jüngling wie einen Bräutigam begrub und ihm am Grabe ein Mädchen opferte; er möge sich mit dieser Kinder zeugen und die anderen dafür verschonen, ist in Deutschland in anderen Bezügen, man wird wohl sagen können, nur noch in schwachen Rudimenten lebendig. Auch hier sind „fast überall . . .

---

277) Wolf, Hess. S. Nr. 95; Derselbe Typus Schell, S. d. Rheinl. Nr. 93 u. Bartsch Nr. 167/2; hier quält der Bräutigam die Geliebte.

278) Voges, S. 55; Bernhardt a. a. O. S. 45. 279) Jahn, Nr. 498.

280) Tylor I, S. 429. 281) Vgl. Cr. S. 83 f.; Pr. G. K., S. 45 f.

besondere Riten mit der Beerdigung Unverheirateter verbunden. Junge Mädchen beerdigt man auch bei uns noch heute gern im Schmuck der jugendlichen Braut, mit Schleier, Myrten- und Rosmarinkranz, mit Kronen aus Messing oder Silberblech und zum Teil sogar mit dem Hochzeitsapfel in der Hand. Kränze und Maien kommen hochzeitlich an die Tür, Trauermahl wird zum Hochzeitsmahl und das ganze Begräbnis zur Totenhochzeit"[282]. Vielfach erscheint die Ehelosigkeit des Mädchens besonders gefährlich, verstärkt sich die Gefahr in einem ausgeschlagenen Antrag[283].

15a. Die Ehelosigkeit der Adeligen: Immerhin verhältnismäßig selten erscheint der adelige Jüngling von der verschmähten Prinzessin, die ihn zum Gatten begehrte, verwunschen[284]; dagegen ist die etwa im Fluch der eigenen Angehörigen[285] oder im Fluch der Angehörigen des wie im Märchen[286] wegen seiner Häßlichkeit abgewiesenen Freiers[287] verwunschene spröde Schloßjungfrau eine typische Erscheinung der deutschen Sagenwelt. Besonders da, wo sie vom abgewiesenen Freier selbst verflucht wurde[288], aber auch sonst zuweilen leidet sie mit dem Verschmähten zusammen[289]. Ein junger Graf von Geroldseck war von dem Liebreiz des Fräuleins von Freundstein also ergriffen worden, daß er um ihre Gunst warb. Allein ihr Vater und sie gaben ihm abschlägige Antwort. Da er sie aber mit Gewalt zu erobern beschloß und ihr Schloß sich ergeben mußte, preßte der greise Vater seine Tochter in die Arme, bestieg mit ihr sein Streitroß und stürzte sich über die Brustwehr des Burgwalls ins tiefe Tal hinab. Nun hört man in stillen Nächten um die öden Mauern oft Pferdegetrapp und Hufschlag ertönen. Das ist der Ritter von Freundstein, der mit seiner Tochter um das Schloß reitet. Der Geroldsecker sprengt hinter ihnen her, unermüdlich und kann die Braut nicht erreichen[290].

Meist jedoch leidet die Stolze allein. In präanimistischer Beziehung auf einen gewissen Weg gebannt[291], in Höhle[292] oder Berg[293], zuweilen in ihre zum Felsen verwandelte Burg entrückt[294], besonders in mehr oder minder häßlicher Verwandlung ihrer stattlichen, begehrenswerten Erscheinung. So werden vor allem Verwandlungserscheinungen als Tier: Schlange, Kröte[295] und

[282] Gr., S. 86 f.; Vgl. Pr. G. K., S. 38 f.; Levy-Brühl S. 272; Sartori S. 152 f.; Schrader, Totenhochzeit, Jena 1904.

[283] Sartori S. 121 f.; Ludwig Tobler, Die alten Jungfern in Glauben u. Br. d. Dtsch. Volkes; Drs. i. d. Ztschr. f. Völkerpsychologie 14, S. 64 ff.; Waser im Archiv f. Religionswissenschaft, Leipzig, 2, S. 59 ff.; Haberland im Globus 34, S. 205 ff. [284] Graber Nr. 186. [285] Jahn Nr. 233.

[286] Vgl. Grimm, Kinder- und Hausmärchen, Nr. 52. [287] Grässe II, Nr. 1146.

[288] Fries, S. aus Unterfr. Z. d. M. I, S. 19 ff.

[289] Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8. [290] Bouchholtz I, S. 27 f.

[291] Grässe II, Nr. 1146; Eckart S. 110 f. [292] Grässe II, Nr. 262.

[293] Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 69; Jahn Nr. 258. [294] Schöppner II, Nr. 516.

[295] Stöber II, Nr. 243; Bouchholtz II, S. 91 f.: Auf dem Schlosse Rothweiler lebte vor alten Zeiten die schöne Tochter eines Herzogs, die aber so stolz war, daß sie keinen von ihren vielen Freiern gut genug fand und viele umsonst das Leben verlieren mußten. Zur Strafe wurde sie verwünscht und muß solange auf einem öden Felsen bei der Burg hausen, bis sie erlöst wird. Nur einmal in der Woche, am Freitag, darf sie sichtbar erscheinen. aber einmal in Gestalt einer Schlange, das zweitemal als Kröte und das dritte Mal als Jungfrau in ihrer natürlichen Art. Jeden Freitag wäscht sie sich auf dem Felsen in einem Quellborn und sieht sich dabei um, ob niemand sie erlöse.

Katze [296]), daneben aber auch als abstoßende, häßliche und armselige Leiche wiederholt berichtet. Hier bedeckt sich dann ihr Gesicht mit Baumrinde [297]) und wird runzlig [298]); ihre Kleidung, ihr Haar und ihre Gesichtsfarbe werden aschgrau; sie schrumpft zusammen; ihr prächtiges Pferd verwandelt sich in einen Stab, und mühselig sich stützend irrt sie durch den Wald, eisigen Frost in den Gliedern, von ihrem stolzen, zum Eisklumpen [299]) verwandelten Herzen [300]), eine halb verweste weiße Jungfrau [301]).

Wie Naumann gezeigt hat, daß sich die Steinverwandlung des Menschen im Zweibrüdermärchen [302]) und im Märchen vom treuen Johannes [303]) wesentlich als primitiv maßlos aufschwellende Konzeption der Verwandlung des Menschen zur starren, kalten und schweren Leiche kennzeichnet [304]), so mag in diesem Motiv auch die Steinverwandlung des stolzen Mädchens unter dem Eindruck menschlicher Leichenverwandlung konzipiert sein: Drei Jungfrauen werden von einem Männchen in die Irre geführt und verlassen; da erscheint ihnen eine Zigeunerin und beredet sie, eine von ihnen möge einen Jäger heiraten. Da sich die Mädchen aber weigern, werden sie von der Zigeunerin zu Stein verwunschen. Nun müssen sie ewig Jungfrauen bleiben, und nur von Zeit zu Zeit sieht man sie winselnd als halbverweste weiße Frauen auf der Hauptklippe, eine prärationale Vielfältigkeit der Gestalt, in welcher die menschliche Erscheinung als Stein in der Erscheinung als Leiche ihre besonderen Beziehungen hat [305]). Eine Steinverwandlung spröder Schloß-

[296]) Fries, S. aus Unterfr., Z. d. M. I, S. 19; Die Verwandlung hat hier ihre besonderen Bezüge: Hämisch hatte die Stolze dem Verschmähten eine bräutlich hergerichtete Katze übersandt. [297]) Haas, Pommersche S., Nr. 102.

[298]) Zur Vorstellung vom Dämon mit zusammengeschrumpftem, runzligem Gesicht als Apperzeption der dämonischen Leiche vgl. Pr. G. K., S. 42. Weitere Belege: Wehrhan, Sagen aus Hessen u. Nassau Nr. 77: Der verwunschene graue Lachkunerad bei Schloß Hohenfels hat einen dicken Kopf, feuerrote Augen, ein runzliges Gesicht, lange Augenbrauen und einen zweizipfligen langen Bart; sein Mund geht von einem Ohr bis zum anderen. Sein Haar ist struppig. — Grimm, D. S., Nr. 309: Der ewige Jäger hat ein kaum faustgroßes Antlitz, verdorrt wie eine Rübe und verrunzelt wie ein Schwamm.

[299]) Zur Vorstellung vom frierenden Dämon als Konzeption der dämonischen Leiche vgl. Pr. G. K., S. 41. Weitere Belege: Wenn man an Silvester vor Mitternacht den Ofen heizt, eine Bank davor stellt und sie mit Asche bestreut, so findet man am anderen Morgen die Spuren der Toten, die sich gewärmt haben (Wuttke § 751). So wird etwa in Hessen von einem verwunschenen grauen Weibchen erzählt, das sich immer am Ofen wärmt und sich die Hand auch an der rotglühenden Ofenplatte nicht verbrennt, (Wehrhan, S. aus Hess. u. Nassau Nr. 8), wird etwa in Laibach der Wassermann als schöngestaltiger, wohlgekleideter Jüngling mit einer weichen, eiskalten, bei der Berührung Grauen erregenden Hand geschildert (Grimm, D. S. Nr. 51). [300]) Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8.

[301]) Pröhle, Unterharz. S., Nr. 340. [302]) Grimm, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 60; Leskien, A., Balkanmärchen, Jena 1919, Nr. 60.

[303]) Köhler, R. Kleine Schriften I, S. 155; Bolte u. Polivka, Anmerkungen zu den Kinder- u. Hausmärchen I, S. 45.

[304]) Pr. G. K., S. 42 f. Auch Naumann betont, daß die Versteinerungssagen selbstredend auch anderen Ursprung haben können (Pr. G. K., S. 43). Im allgemeinen sind natürlich die mythischen Steinverwandlungen des Menschen ebenso wenig auf irgendwelche physisch objektiven Verwandlungserscheinungen zu reduzieren, wie etwa die mythischen Steinverwandlungen von Dingen wie Linsen, Brotleibern (Grimm, D. S., Nr. 241) oder, in verhältnismäßig naheliegender Vorstellung, von Schlössern.

[305]) Pröhle, Unterharz. S. Nr. 340. — Zur mythischen Steinverwandlung des Menschen als Konzeption menschlicher Leichenverwandlung vgl. Grässe II Nr. 274: Hier werden drei sündige Ritter verwunschen, daß „plötzlich die warmen Leiber der Bösewichter erkalten, ihre Formen bleiben, sie aber zu festem Stein werden. Ihr Blut steht im Lauf still, und an seiner Stelle schlängeln sich rote Felsenadern durch die steinernen Bilder (Schauerromantik)."

jungfrauen wird auch vom Rhein berichtet. Die bei niedrigem Wasserstand aus dem Strom hervorragende Klippengruppe, etwas oberhalb St. Goarshausen, wird „die sieben Jungfrauen" genannt, und die Rheinschiffer erzählen, es seien einst Jungfrauen von der Schönburg gewesen, die zur Strafe für ihre Sprödigkeit in Felsen verwandelt worden seien [306]).

Auch ohne den besonderen Bezug eines ausgeschlagenen Antrags werden in präanimistischem Sinn immer wieder Verwandlungserscheinungen lediger Schloßjungfrauen berichtet. Vielfach erzählt die deutsche Sage von Schlössern, die vernichtet, in Trümmer gesunken, in die Erde, unter einen See entrückt seien oder in Stein sich verwandelt hätten. Aber auch hier zeigen sich, zuweilen im Untergange aller anderen Schloßbewohner, die ledigen Prinzessinnen meist nur verwandelt.

Vielfach in den Schloßberg oder in das zum Felsen verwandelte Schloß entrückt zeigen sie sich meist nur in bestimmten Zeiträumen, etwa alle 500, 100 oder 50 Jahre, an heißen Mittagen [307]) oder in der Dämmerung des Spätsommers [308]), besonders im Erlebnis von Hirten [309]), die sie in der Nähe ihres Schlosses, namentlich an Quellen [310]), Bächen und Brunnen [311]) in den verschiedensten Erscheinungen treffen, als Tier, etwa als Schwan [312]) oder als abscheulich dicke Kröte [313]) oder schwarzer Pudel, der mit feuerglühenden Augen eine Geldtonne behütet [314]), Schlange [315]) oder schöne Jungfrau mit einem Schlangenschwanz [316]), daneben aber auch in rein menschlicher Erscheinung, etwa mit einer Krone auf dem Haupt [317]) und als Schlüsselmamsell, die Schlüssel zu ihrem reichen Besitz stets mit sich tragend, ja zuweilen über und über mit Schlüsseln behangen [318]). Oft sieht man sie so bei Tanz und Spiel und hört sie singen [319]), oft zeigen sie sich bei der Arbeit, strickend [320]), spinnend, webend [321]) und besorgen ihre Wäsche, waschen und bleichen sie [322]) oder hängen sie zum Trocknen auf [323]). Besonders den Schätzen der verfallenen Burg sind sie eng verbunden. So sieht man sie etwa, wie sie Weizen an der Sonne bleichen, der sich dem Empfänger in Gold verwandelt [324]), nicht selten auffallend stolze und prächtige Frauensbilder auch in der Erscheinung der Leiche, in der ihre Reize zuweilen erhöht und gesteigert erscheinen.

[306]) Das Motiv von der Steinverwandlung des Menschen findet sich auch in animistischer Beziehung: Drei böse Brüder werden zu Stein und ihre Seelen verfallen dem Teufel (Graber Nr. 346). [307]) Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 52.

[308]) Müllenhoff, S. 347. [309]) Pfister, S. 69, Nr. 2.

[310]) Grimm, D. S., Nr. 223; Rochholz, Schweizer S. I. Nr, 126, Reiser Nr. 91.

[311]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 90; Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 128/8.

[312]) Kuhn u. Schwartz S. 81, Nr. 85: Im Teufelssee am Fuß der Müggelberge bei Köpenick, hat sich früher oft ein Schwan sehen lassen; das ist die Prinzessin gewesen, deren Schloß dort im See versunken ist.

[313]) Kuhn u. Schwartz S. 9, Nr. 9. [314]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 240/3.

[315]) Bartsch Nr. 356/2; Grimm, D. S. Nr. 223.

[316]) Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 170 b. [317]) Eisel Nr. 259. [318]) Jahn Nr. 290.

[319]) Bindewald S. 55 f.; Pfister S. 69, Nr. 2; S. 71, Nr. 5; S. 82, Nr. 20.

[320]) Ebenda S. 69, Nr. 4; S. 77, Nr. 15. [321]) Ebenda S. 73, Nr. 8.

[322]) Reiser Nr. 83; Köhler Nr. 51, 56.

[323]) Reiser Nr. 81; Wolf, Hess. S. S. 40, Nr. 57: In der Vorstellung des Bauern ein Zeichen, daß es gutes Wetter gibt.

[324]) Pfister, S. 69, Nr. 4; S. 73, Nr. 10; S. 77, Nr. 15.

Wie im deutschen Volksglauben alle weißen Dämonenerscheinungen im Sinne einer bestimmten Farbensymbolik [325]) im wesentlichen gutartiger und erlösbarer Natur sind [326]), und wie sich, vielfach im christlichen Verklärungsmotiv, die verschiedensten anderen Dämonen in der lösenden Verwandlung weiß färben [327]), so erscheint auch die zuweilen in ihrem Totenhemd [328]), vielfach unter dem auch bei anderen Völkern als Dämonenerscheinung konzipierten Bild des unverwesten bleichen Leichnams [329]), weiß geschaute Schloßjungfrau hier meist ungemein anziehend und mild. In eigentümlich süßer, schwermütiger, lösungsbedürftiger Schönheit, meist einsam lebend, aber freundlich und mildtätig gegen die Menschen [330]), weiß sie in ihrem Totengewand [331]), weißgekleidet [332]) in ihrer Hauptfarbe dem Tode näher als dem Leben stehend [333]), toten- und engelbleich [334]), schneeweiß [335]), verwunschen in der Schönheit ihres Leibes und ihrer sorgsam gepflegten blonden oder goldgelben Haare [336]) mit ihrem wundersam schwermütigen Gesang [337]) und Lautenspiel [338]) vor allem die Männer eigentümlich an sich zu ziehen und in Liebe zu fesseln [339]).

Daneben aber zeigen sich Schloßjungfrauen und -frauen in anderer Erscheinung auch stärker, unseliger, dämonischer verwandelt. Auch die von der deutschen Volkssage unter dem grauenvollen Bild der Leiche konzipierten großen, hageren Personen mit gelben Zähnen und großen, langen Fingern [340]), fahlen, blaßgelben [341]), grauen, verwitterten, faltigen [342]), aschgrauen [343]), verschimmelten [344]) Gesichtern, die wie mit puren Spinneweben überzogen scheinen [345]), mit furchtbar

[325]) Vgl. R. Kühnau: Über weiße Frauen und die symbolische Bedeutung der weißen und schwarzen Farbe; M. S. V. XV, S. 186 ff. Wieweit diese auch bei anderen primitiven Gesellschaften zu finden sind, und welches ihr psychologischer Gehalt ist, wäre noch zu untersuchen.

[326]) Vgl. Strackerjan I, S. 193 § 182 c: Ein Pater erkennt an dem weißen Gewand eines Geistes, daß es ein guter Geist sei; oder ebenda § 282 n: Nur die Geister können erlöst werden, die irgend etwas weißes an sich haben.

[327]) Vgl. Herrlein I, S. 62, Nr. 2: Weiße Gestalten mit schwarzen Füßen werden bei der Erlösung ganz weiß. — Zingerle Nr. 434: Ein schöner, schwarz gekleideter Ritter erstrahlt bei der Erlösung im hellen Glanz und wird blütenweiß. — Schell, S. d. Rheinl. Nr. 256: Die ihren Frevel abbüßende schwarze Schloßjungfrau wird nach 100 Jahren halbweiß; nachdem sie später ganz weiß geworden war, verschwindet sie. — Klarmann, S. 2: Wenn die grau gekleidete Urschela von der Windeck einmal ein weißes Kleid anhat, ist sie erlöst. — Heyl S. 212 Nr. 17: Wenn die Kleider eines grünen Mannes weiß sind, ist er erlöst.

[328]) Es wäre noch zu untersuchen, in welcher Beziehung man den Toten nach deutschem Brauch in der Farbe der Leiche weiß kleidet.

[329]) Zur mythischen Konzeption der dämonischen Leiche als weißes Gespenst vgl. Pr. G. K., S. 49. [330]) Herrlein I, S. 166, Nr. 8; Ranke S. 108.

[331]) Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 167.

[332]) Grimm, D. S. Nr. 223; Eisel Nr. 229; Reiser Nr. 278. [333]) Eckart, S. 218.

[334]) Kühnau Schles. S. I, Nr. 299/ 1A; Wehrhan, S. aus Hess. u. Nassau Nr. 170. [335]) Schell, S. d. Rheinl. S. 136; Bouchholtz I, S. 62.

[336]) Zingerle Nr. 529; Reiser Nr. 81; Schöppner Nr. 516; Graber Nr. 186.

[337]) Köhler Nr. 56; Zingerle Nr. 349; Reiser Nr. 80, S. 92; Pfister S. 82, Nr. 20; Wucke I, S. 86 f. Vgl. das Loreleimotiv. [338]) Köhler Nr. 44.

[339]) Man könnte bei dieser Konzeption der Leiche an die Klopstockschen Verse aus der Ode „An die nachkommenden Freunde" erinnern: . . . . . nichts Schreckliches hat der Gestorbene, nicht den Verwesten sehen wir, sehn nicht Gebein; stumme Gestalt nur erblicken wir, bleiche. Ist denn des Maies Blume nicht auch und die Lilie weiß? [340]) Grässe I, Nr. 551.

[341]) Haupt I, Nr. 168, III; Bindewald S. 53 f. [342]) Mone, S. 257, Nr. 18.

[343]) Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8.

[344]) Wucke II, S. 146 f.; Pfister S. 100, Nr. 2. [345]) Wucke II, S. 113.

großen, hohlen Augen [346]) und mit fürchterlichem Gestank behaftet [347]), sehnen sich vielfach noch nach Erlösung. Jedoch aus den intensiven Beziehungen derartiger Verwandlungen ist eine Befreiung nicht möglich.

Vor allem aber erzählt die Volkssage im Sinn der ihr allgemein eigentümlichen Farbensymbolik, die dem gutartigen und erlösbaren, weiß verwunschenen Geist den bösartigen und dämonischen, teuflischen schwarzen Geist gegenüberstellt, von der dämonischen Erscheinung schwarzer Menschen, schwarzer Männer [348]), Frauen und Jungfrauen, namentlich auch von Schloßjungfrauen, die schwer zu erlösen sind, von stark dämonisch schwarz-weiß [349]) oder gar rein dämonisch schwarz gekleideten [350]) und in ihrer Hautfarbe schwarz-weißen oder gar rein schwarzen Frauen und Jungfrauen, deren intensive Verwandlung nicht ohne weiteres zu lösen ist. Ebenso wie in dem Erlebnis vom gutartig weiß verwunschenen Menschen handelt es sich offenbar auch in dieser ebenfalls bei den verschiedensten Völkern zu belegenden Vorstellung von schwarz verwandelten Menschen vielfach um die mythische Konzeption einer Verwandlung zur schwarzen Leiche [351]). Immer wieder spricht die deutsche Volkssage in präanimistischen Motiven von Leichen, die innerhalb mystischer Beziehungen ungewöhnlich schnell schwarz geworden seien und die Unverwandelten heimgesucht hätten, tückisch und mörderisch, der lebenden Gesellschaft und sich selbst zur Qual. Trifft es doch im weiten Umfang zu: „Der Dämon ist das Abbild der Leiche [352])." „Zu der tatsächlichen Erfahrung tritt . . . . . die Steigerung des erschreckenden Eindrucks durch die Phantasie, die bei der Dämonenbildung überhaupt eine wirksame Rolle spielt [353])."

15 b. Die Ehelosigkeit der Bürgerlichen. Während derart die Ehelosigkeit der Adeligen in der deutschen Volkssage überall mehr oder minder tragische Verwandlungen realisiert, leidet innerhalb seiner sonderlich schrulligen und nichtigen Beziehungen, wie sie die primitive Gemeinschaft sieht, der unverheiratete Bürgerliche hier durchweg in mehr oder weniger komischer Verwünschung [354]). Zwar immerhin noch zuversichtlich und anspruchsvoll sagen die alten Jungfern im Unterinntal, sie müßten nach dem Tode dort von einem

[346]) Bindewald S. 76. 78. Zur Vorstellung von Dämonen mit dem starren Blick als Konzeption der dämonischen Leiche vgl. Pr. G. K., S. 42, 54. Weitere Belege Grässe II, Nr. 41: Im Zitterwald zeigt sich ein altmodisch gekleideter Junker mit erdfahlem Gesicht und blutigem Halskragen, der einen Bauern auffordert, von einem Kapuziner die Stunde seiner Erlösung zu erfragen. Auch in der Erscheinung des Teufels betont der deutsche Volksglaube wiederholt einen stechenden Blick.

[347]) Haupt I, Nr. 170 a. Zur Vorstellung vom stinkenden Dämon als Konzeption der dämonischen Leiche vgl. Pr. G. K., S. 48. Auch den Teufel schildert der deutsche Volksglaube als stinkendes Gespenst (Zingerle Nr. 701).

[348]) Auch der Teufel erscheint im deutschen Volksglauben als schwarzer Mann; unter Geiler von Keisersbergs Predigten findet sich eine über den schwarzen Mann, Prediger Teutsch, Augsburg, bei Hans Otmar, 1508, Blatt 42.

[349]) Eisel Nr. 239: Weiße Frau mit schwarzem Kopftuch. — Schultze-Gallera, S. 152, Nr. 12: Auf schwarzem Kleid trägt die Verwandelte eine weiße Schürze, auf dem Kopf eine schwarz-weiß gewürfelte Haube. — Kuhn u. Schwartz, S. 176, Nr. 200/1, 2: Sie läßt sich mit langem, weißem Gewand und breitem, schwarzem Hut sehen. — Reiser I, Nr. 81: Mit weißem Strohhut und schwarzem Gewand.

[350]) Kuhn u. Schwartz S. 9, Nr. 10; Reiser Nr. 278/2; Zingerle Nr. 48; Janssen, Die Müggelberge, Der Müggelsee, Globus 72, Nr. 5, S. 69 ff.: Die verwunschene Jungfrau entsteigt dem See im schwarzen Kleid, mit gelben Teichrosen geschmückt

[351]) Pr. G. K. S. 47 ff. [352]) Pr. G. K. S. 41. [353]) Ebenda S. 42.

Zuckerfels mit einer silbernen Haue Zucker abhauen [354]); die primitive Gemeinschaft als solche aber teilt dem alten Mädchen und dem ledigen Mann wesentlich empfindlichere und lächerlich-nichtigere Beschäftigungen, oft bis zum jüngsten Gericht [356]) zu: Nebel schichten [357]), Wolken schieben [358]), Sterne machen, Blitze wetzen [359], Schnee reitern, den kalten Boden des Sterzinger Mooses mit Fingerspannen ausmessen, Felsen abreiben, Steinböcke einsalzen [357]), im Sumpfgebiet Kibitze unterhalten und hüten [360]), den kleinsten Ameisen einen Drahtring durchs Maul ziehen [357]), Frösche nach Jerusalem treiben [356]), schwarzen Gänsekot weiß kauen [357]), Grüsch (Kleie) erlesen [360]), Sägemehl knüpfen, Leinsamen spalten, Backscheiter roseln (sieben), Ladhölzer fähen, Leinsamen schichten, Holzscheiter sieben oder Linsen wie Scheitholz klaftern [357]); hier muß die alte Jungfer als Putzteufel [361]) in Straßburg die Zitadelle verbändeln helfen, in Basel die Rheinbrücke verbändeln und das Münster abreiben, in Frankfurt a. M. den Parrtorn bohnen, in Wien den Stephansturm säubern und in Nürnberg den weißen Turm mit den Bärten alter Junggesellen fegen [362]); muß sie die Hosenlätze der Männer flicken, dreschen und selbst kauen [363]).

Eine für den vulgären Stil dieser Beziehungen typisch präanimistische Erscheinung der alten Jungfer als Bremse [364]), Eidechse [365]), oder Unke im Unkenteich [366]), vor allem aber als Gieritz (Kiebitz), auf dem Gieritzenmoos [367]) wird wiederholt berichtet; eine Entrückung an unwohnliche Orte, auf Gletscher [368]), in Klüfte [369]), Möser [370]) ist immer wieder das Los der Ledigen.

16. Verlöbnis: Ganz besonders auch in dem verlobten Mann und in dem verlobten Mädchen stellt der unerfüllte Bezug der Ehe

354) Vgl. Ludwig Tobler. 356) Gr. S. 86. 357) Ludwig Tobler S. 136.
358) Ebenda S. 136, 147. 359) Gr. S. 86. 360) Ludwig Tobler S. 147.
361) So müssen in ähnlicher Beziehung in Fulda auch die verleumderischen Klatschbasen nach ihrem Tod die Rathaustreppe mit der Zunge fegen. Der Teufel leuchtet ihnen, wenn sie am Brunnen ihr Maul voll Wasser nehmen um damit die Treppe zu säubern (Wolf, Hess. S. 168). 362) Ludwig Tobler, S. 136.
363) Ebda. S. 147.
364) Wenn in Wollbach in Baden eine Bremse auf dem Gieritzenmoos umherschwärmt, so sagen die Burschen: „Warum hest mi nit welle, warum hest mi nit g'no?" (Ludwig Tobler S. 140).
365) In der Gegend von Pforzheim sagt man die Eidechsen seien einst Jungfern gewesen (Ludwig Tobler S. 140). 366) Meiche Nr. 205.
367) Vgl. Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I. S. 154 f.: Ein Volkslied aus dem Berner Oberland — bei Firmenich II, S. 582 — durchmustert die verbreitete Angst vor einer Reihe von Unglücksvögeln und schließt ironisch mit dem verrufenen Kiebitz. „Um wieviel lieber", sagt das aufrichtige Mädchen, „will ich mir einen Mann nehmen, als einst auf das Gieritzenmoos verwünscht zu werden."

Doch wol is g'wüß, i förchten eine,
Daß is en böse, ja's der Gott!
Der Gieritz isch es, wo' ni meine.

368) In der Schweiz auf den Gletscher des schauerlich wilden Rottales unterhalb der Jungfrau im Berner Oberland (Ludwig Tobler S. 136).
369) In Wallis in die Aulenda-Kluft bei Gex (Ludwig Tobler S. 136).
370) Im Pinzgau ins Bruggermoos; im Unterinntal ins Sterzingermoos; im Lichtensteinschen auf das große Ried bei Schan; im Lechtal in den Lechrain (Ludwig Tobler S. 147). Vgl. auch die scherzhaften Moosfahrten, welche das deutsche Dorf mit seinen heiratsfähigen Mädchen vorzunehmen pflegt. Ein Leiterwagen wird mit allen heiratsfähigen Mädchen des Dorfes vollgeladen und draußen mit möglicher Schonung am ersten Graben der Almende umgeworfen. Auf ein bißchen Weibergeschrei folgt nachher um so mehr Küchleingebäcke und Tanz (Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 155).

in präanimistischem Sinn Verwünschungen her[371]. Stirbt der verlobte Mann, so sucht er in präanimistisch verwandelter Partizipation meist die Geliebte mit sich ins Grab zu entführen[372]. Nur selten erscheint die Verbindung mit dem Toten hier so schemenhaft, körperlich-unkörperlich, wie in dem eigentümlichen Erlebnis des Fräulein Kunigunde von Schönburg: Seit ihrer Kindheit war sie verlobt. Aber ihr Freier starb, bevor die Ehe vollzogen war. Nun reitet er jeden Tag auf unsichtbarem Roß ins Burgtor, steigt dann, selbst unsichtbar und nur zu hören, die Schloßtreppe hinauf und reicht seiner Braut die weiche glatte, aber eiskalte Hand. Dann kosen sie zusammen wie Liebende und gehen schließlich zusammen in den Speisesaal, wo der Bruder des Fräuleins schon auf das Essen wartet. Die dem Schattenritter vorgelegten Speisen verschwinden, ohne daß jemand sieht, wohin. Früher graute dem Grafen vor seinem Geisterschwager, jetzt aber hat er Zutrauen gefaßt und läßt sich von ihm, der in erweitertem Bezugsfeld einsichtig ist, beraten und warnen. Nach dem Mahl verläßt der Graf die Brautleute; der Schattenritter bleibt dann bis ein Uhr; darauf verschwindet er. Einmal sagte das Fräulein, sie möchte gerne einen Kuß von ihm haben. Da aber antwortete er: „Lebewohl auf ewig; weil ich an deine rein geistige Liebe glaubte, verließ ich mein himmlisches Reich, um bei dir zu sein. Jetzt, wo du an irdische Liebe denkst, ist mein Bleiben nicht mehr hier. Du siehst mich nie wieder.“ Er verschwand und nie hat das Fräulein seine Nähe wieder empfunden[373].

Auch das verlobt sterbende Mädchen leidet in schmerzlicher Verwandlung der Partizipation ihrer Liebe. Die Erscheinungen toter Bräute, die auf Kreuzwegen so lange tanzen, bis ihnen der Bräutigam nachstirbt[374], die bei Mondschein singend nachts ihre Brautkleider weben[375], nach ihrem in der Schlacht gefallenen Bräutigam jammern[376], und, von ihrem Verlobten treulos verlassen, die Ruhe nicht finden[377], zeigen die Stärke von Beziehungen, die man in der Feier einer Totenhochzeit vergebens sich zu lösen bemüht[378].

17. Die schwangere Frau: Begräbt man eine hoch schwangere tote Frau, so kann es im präanimistischen Erlebnis vorkommen, daß das Kind im Grab nachgeboren wird. Ein Student traf einst eine weinende Frau, die klagte, daß sie keine Windeln für ihr Kind habe. Da warf er ihr sein Halstuch zu. Darauf öffnete man das Grab einer Toten, die man kurz zuvor hochschwanger begraben hatte, und fand die Leiche mit einem toten Kind, das in das Halstuch des Studenten gewickelt war[379].

18. Die Wöchnerin: Besonders stark ist innerhalb zahlreicher kräftiger Bindungen in der lebenden Gemeinschaft und in engster Verbindung mit Verwandelten und Dämonen die Frau als Wöchnerin in kollektiver, auch im deutschen Volksglauben fast durchweg noch präanimistischer Vorstellung gefährdet und zu verwandeln. Nicht einmal ein Kleidungsstück von ihr darf man zum Trocknen ins Freie hängen, sonst bekommt der Teufel Gewalt über sie[380], und wenn sie stirbt, so wird sie mit besonders ängstlicher Vorsicht be-

---

371) Pr. G. K. S. 38 f, 95 f. 372) Ranke S. 44; Pr. G. K. S. 52 f.
373) Köhler Nr. 73. 374) Wuttke § 749.
375) Pfister S. 68, Nr. 1; Wolf, Hess. S. Nr. 61. 376) Schöppner Nr. 190.
377) Wucke I, S. 5. 378) Vgl. Pr. G. K. S. 38 f. 379) Köhler Nr. 67.
380) Birlinger u. Buck, Nr. 701/4. 381) Sartori S. 158.

graben [381]), an einem gesonderten Platz des Kirchhofes [382]), in eingezäuntem [383]) und mit Tüchern bedecktem Raum [384]). Die Grabbeigabe von neuen Schuhen, die man der Wöchnerin unter die Erde mitgibt, damit sie sich schnell aus der Gemeinschaft der Lebenden entfernen könne, oder aber, daß sie es leichter habe, zurückzukehren, wenn es sie durchaus zu dem Kinde zwingt, wurde schon behandelt [385]). So stellt man auch 6 Wochen lang Wasser und Schwamm neben das Bett des Neugeborenen, damit seine tote Mutter es bequem waschen könne [386]); denn hier erlischt die Partizipation besonders langsam [387]), sind die verwandelten Beziehungen besonders stark, wie jeder neue Todesfall lehrt.

Vor nicht langer Zeit starb zu Ingersheim eine Wöchnerin; der hatte man keine Schuhe mit ins Grab gegeben. Da kam sie gleich in der ersten Nacht in ihrem weißen Totenhemde, klopfte leise an das Fenster und sagte: „Warum habt ihr mir keine Schuhe angelegt? Ich muß durch Disteln und Dornen und über spitze Steine." Nun stellte ihr der Mann ein paar Schuhe vor die Tür, und der Geist kehrte während 6 Wochen jede Nacht zurück, um den Säugling zu stillen [388]).

Oder: Zur Franzosenzeit lebte in Mellen ein Mädchen, das lief mit ihrem Liebhaber, einem französischen Soldaten, bis nach Stettin. Bald darauf kehrte sie nach Mellen zurück, kam mit einem Knaben nieder und starb bei der Geburt. Als die Mutter der Verstorbenen nun einmal abends bei der Wiege des Kindes saß, merkte sie, wie die Wiege ganz plötzlich schwer wurde, auch hörte sie ein Geräusch, wie wenn das Kind sauge [389]). Da wußte sie, daß die verstorbene Mutter zurückgekehrt war, um ihr Kind zu stillen [390]).

19. Die Frau und Mutter: Kraft ihrer starken Familienbeziehungen ist die Frau und Mutter allgemein stark gefährdet, auch im deutschen Volksglauben meist noch im präanimistischen Sinn.

19a. Die Frau in ihrem Geschlecht: Wesentlich auf adelige Kreise beschränkt sich in der deutschen Volkssage eine Partizipation der Frau an ihrem Geschlecht. Wie die weiße Frau zu Detmold in ihrem Wunsch, an allem Leid und aller Freude ihres Geschlechts ewig teilnehmen zu dürfen, je nach den Bezügen der Familienereignisse in der für die Erscheinung der Leiche typischen grauen Kleidung bei Todesfällen, bei Geburten in weißer Kleidung sich zeigt und in der Partizipation mit allen, die an ihrem Geschlecht mystisch teilnehmen, dem Posten, der ihr die Reverenz versagt, einen heftigen Schlag versetzt [391]), so lebt eine Schloßfrau von Bentheim-Steinfurth und Tecklenburg in den Beziehungen ihres Geschlechts wieder auf, da Schloß Bentheim einen falschen Herrn hat. Zornig schlägt sie jedem, der ihr begegnet, mit ihrem Schlüsselbund ins Gesicht, dadurch den Unseligen, der nun schnellen Tod erleiden muß, in die magische Teilnahme an ihrem Tod verstrickend [392]), aber sowie das Schloß seinen rechten Herrn hat,

[382]) Sartori S. 32; H. B. V. 6. S. 106. [383]) M. S. V. XIII, S. 101 f.; XIV, S. 59 f.
[384]) Andree, S. 226; H. B. V. 6, S. 106.
[385]) Vgl. ferner die Mitgabe von Nadel, Faden, Schere, Fingerhut, Zeug und allerlei Dingen, die zur Pflege des Kindes gehören.
[386]) Wuttke § 748. [387]) Zingerle Nr. 491. [388]) Bouchholtz, I. S. 48.
[389]) Vgl. Pr. G. K. S. 38. [390]) Jahn Nr. 516.
[391]) Kuhn, S. aus Westf. Nr. 261.
[392]) Zum Motiv vom Schlag mit dem Schlüsselbund im Erlebnis mißglückter Erlösung der Verwunschenen, vgl. weiter unten.

sind ihre Bezüge wieder erloschen, wird sie nicht mehr gesehen und gehört [393]).

19 b. Die Frau in ihrer Familie: Im allgemeinen sind die nächsten Familienbeziehungen die einzigen, die in der Frau und Mutter magisch bedeutsam sind. Sehr im Gegensatz zu dem oben angeführten Erlebnis vom Schattenrichter berichtet eine schon in Pretorius' Weltbeschreibung [394]) und in Luthers Tischreden mitgeteilte, von Grimm [395]) überlieferte Sage vom Edelmann von Passau: Seines Fluchens wegen und um seiner Sünde willen stirbt dem Edelmann sein schön jung Weib und wird begraben. Nicht lange danach, da liegt der Herr und der Knecht in einer Kammer beieinander, da kommt des Nachts die verstorbene Frau und lehnt sich in der Erscheinung der Leiche, ein Weibsbild in weißen Kleidern, über des Herren Bett, gleich als redete sie mit ihm. Zweimal sieht der Knecht solches nacheinander. Schließlich macht er den Jungherrn, der derweil schläft und nichts gewahr wird, auf die Erscheinung aufmerksam. In der nächsten Nacht, da der Junker auch im Bette wacht, kommt die Frau wieder vor das Bett und, von dem Junker gefragt, wer sie sei und was sie wolle, antwortet sie, sie sei seine Hausfrau. Er spricht: „Bist du doch gestorben und begraben!" Da antwortet sie: „Ja, ich habe deines Fluchens halber und um deiner Sünde willen sterben müssen, willst du mich aber wieder zu dir haben, so will ich wieder deine Hausfrau werden." Er spricht: „Ja, wenn es nur sein könnte." Aber sie bedingt aus und ermahnt ihn, er müsse nicht fluchen, wie er denn einen sonderlichen Fluch an sich gehabt hatte, denn sonst würde sie bald wieder sterben. Dieses sagte ihr der Mann zu, da blieb die verstorbene Frau bei ihm, regierte im Haus, schlief bei ihm, aß und trank mit ihm und zeugte Kinder. Da nun einmal das Weib Pfefferkuchen zum Obst aus einem Kasten holen soll und lange außen bleibt, wird der Mann scheltig und flucht den gewöhnlichen Fluch, da verschwindet die Frau von Stund an und kommt nicht wieder. Da sie aber hinauf in die Kammer gehen, sie zu holen, finden sie den Rock, den sie angehabt, halb mit den Ärmeln in dem Kasten, das andere Teil aber heraußen, wie sich das Weib hatte in den Kasten gebückt, und war das Weib verschwunden und ist seit der Zeit nicht mehr gesehen worden [396]).

Nicht immer realisieren sich die Beziehungen der im Tod verwandelten Frau und Mutter in ihrer Familie wie hier wieder vollständig, als eine Erlösung der Toten in diese Welt; das Erlebnis einer verwandelten Familienpartizipation, in der die Frau und Mutter verwunschen leidet, unfähig, sich zu neuen Bezügen zu lösen, berichten im präanimistischen Sinn zahllose Begegnungen.

Eine erneute, mit ihrem Einverständnis erfolgende Heirat des Witwers beschwört sie und läßt sie mittanzen [397]); eifersüchtig [398])

---

[393]) Kuhn, S. aus Westf. Nr. 114. [394]) I 357, 358. [395]) Grimm, D. S. Nr. 95.
[396]) Vgl. zu dieser Sage Pr. G. K. S. 37 f.
[397]) Wuttke § 749; vgl. Pr. G. K. S. 37. Zur mystischen Verbindung der Brautleute mit ihren toten Angehörigen und Vorfahren vgl. Sartori S. 89: Der erste Gang der Neuvermählten nach der Trauung ist zu den Gräbern der Angehörigen, namentlich der Eltern, um dort zu beten. In Saarlouis nennt man das „zu Gaste laden". — Ebenda S. 48 f: Es gibt kaum jemanden im weiten Umkreis der Brautleute, der nicht durch ihre Hochzeit irgendwie berührt würde . . . . Sogar die verstorbenen Vorfahren mischen sich hinein. Nicht nur, daß ihrer im Gebet und frommen Verrichtungen gedacht wird, wir dürfen sie vielleicht auch unter den Masken und Larven verkörpert erkennen, die sich der feiernden Versammlung auf dem Wege zur Trauung, beim Hochzeitsmahle, beim Tanze und sonst hier und da zugesellen. [398]) Kühnau, Schles. S. I, S. 146.

quält und erwürgt [399]) sie gar ihren Mann; im Erlebnis der Tochter, nur in der Erscheinung ihres blassen Antlitzes partizipierend, das dieselbe in der Türe ruhigen Blicks auf sich gerichtet sieht, bittet sie den Mann, der sie nicht sieht, besser für ihre Kinder zu sorgen [400]), sorgt sie selbst für ihr Kleinstes [401]); eine unerwünschte Liebschaft ihres Sohnes beschwört ihre Erscheinung als weiß leuchtendes Heu, in der sie den Sohn solange in der Partizipation ihres Todes krank hält, bis er den Umgang aufgibt [402]); eine „Winselmutter" sucht sie als gespenstischer Schatten die Leiche ihres Sohnes, eines Selbstmörders [403]); erst in dem Tode ihrer Kinder löst sie sich aus den Bezügen dieser Welt [404]), zuweilen aber verläßt sie auch dann noch jeden Frühling ihre Ruhestätte, um nach den Gräbern ihrer Kinder zu sehen [405]).

19c. Die Frau in der Zerrüttung der adeligen Familie: Außerhalb der primitiven Gemeinschaft stehend, in den Kreisen einer aufgelockerten, höheren Gesellschaft, empfängt die Schloßfrau und Adelige, die in der deutschen Volkssage jene Gesellschaft wesentlich vertritt, ihr Geschick hier häufig in der Zerrüttung ihrer Familie. Vielfach im skandalös-aufschwellenden Sinn der Schauerromantik des 18. Jahrhunderts, deren Züge die in ihren Motiven wohl zum Teil schon im Mittelalter zu belegenden zahlreichen deutschen Ritter-, Burgen- und Burgruinen-Volkssagen der Gegenwart deutlich zeigen [406]), erliegt die Schloßfrau diesen Beziehungen in begrifflicher Unterscheidung aktiv und passiv.

Eine Gräfin wünschte aus Habsucht ihren Stiefkindern ihr Erbteil zu entziehen und quälte ihren Gemahl noch auf dem Totenbette, daß er sein Testament zu ihren Gunsten ändere. Zur Strafe fand sie selbst keine Ruhe im Grabe. In dem Zimmer, wo der Graf starb und wo noch das große Doppelbett der Ehegatten steht, zeigt sie sich insbesondere zur nächtlichen Zeit, und wenn man sie auch nicht sieht, so hört man doch das Rauschen ihrer schwer seidenen Kleider. Stets folgt dann ein Todesfall in der Familie [407]).

Eine Frau von Bernstein tötete ihren Gemahl, der, um sie zu prüfen, nachts verkleidet in ihr Fenster einstieg, und muß nun mit ihrem Mann in stillen Nächten in einer kristallenen Kutsche längs eines bestimmten Weges fahren, von einem Rudel höllischer Hunde gejagt [408]).

Von einem Lisberger Ritter soll einmal die Ehefrau des Trabelsdorfer Ritters entführt worden sein und diese sich, um den Nachstellungen ihres Entführers zu entgehen, voller Angst und Verzweiflung vom Lisberger Schloßturm in die Tiefe gestürzt haben. Nun wandert sie oft um Mitternacht von Lisberg nach Trabelsdorf,

[399]) Köhler Nr. 57, 58.
[400]) Schell, Berg. S., S. 422, Nr. 6. [401]) Lohre Nr. 15.
[402]) M. S. V. XI, S. 97. [403]) Köhler Nr. 224.
[404]) Wolf, Hess. S. Nr. 271. Naumann schließt an dergleichen Erlebnisse den Brauch der Buschmänner an, neugeborene Kinder zu töten, deren Mütter gestorben sind (Ztschr. für Ethnologie 45, 1913, S. 496): Man hat Angst vor der Mutter und tötet daher das Kind, das sie sich unbedingt holen wird (Pr. G. K. S. 51).
[405]) Schrey, S. 9. [406]) Vgl. Gr. S. 149: Die große Rolle, die Burgen, Burgruinen und Ritter in den Sagen spielen, kann wie beim Volksbuch und bei Volksballaden doppelten Ursprungs sein, dem Rittertum des Mittelalters wie der Schauerromantik erst des 18. Jahrhunderts entstammen.
[407]) Ostpr. Sagenbuch Nr. 84. [408]) Bouchholtz I, S. 64. [409]) Klarmann, S. 65 f

wo ihr längst verschwundenes Schloß stand, und oft kann man sie hämisch kichern hören [409].

An gutem Ort und, im christlichen Motiv, in ihrer altmodischen Kleidung im Glanze einer heiligen Seligkeit [410], leidet eine andere fromme Rittersfrau in der Partizipation mit ihrem unfrommen und argwöhnischen Gemahl, der sie verstieß und nun in seiner alten Ritterrüstung zwischen Himmel und Erde schweben muß, in den kalten Lüften blaß und frierend [411].

Die Hummelfrau, eine arge Schloßfrau, die ihren Buhlen dazu anstiftete, den Gatten zu ermorden, zeigt sich in dämonisch aufgelöstem schwarzen Haar, in langem, weißem, blutbeflecktem Gewand, in der Hand die Schlüssel, mit denen sie den Kerker ihres Buhlen öffnete, und den Dolch, mit dem dieser ihren ritterlichen Gemahl ermordete [412], und unter den Kindesmörderinnen des Bürgertums ohne ihresgleichen leidet eine verwandelte Schloßfrau darin, daß sie als Witwe ihre beiden Kinder umbrachte, da sie glaubte, die beiden stünden ihr bei einer neuen Heirat im Wege [413].

20. Die Zerrüttung des Adels: Wesentlich aus der Perspektive der primitiven Gemeinschaft gesehen, vielfach deutlich im auftreibenden Sinn der Schauerromantik des 18. Jahrhunderts, auf die oft schon die Namen der Verwandelten und die ihrer Befreier hinzuweisen scheinen, Namen etwa, wie Wunibald von Bühel [414], ist der Adel in der Zerrüttung aller Gemeinschaftsbeziehungen in der deutschen Sagenwelt allgemein zum Verwunschensein gezeichnet. Die treulose Prinzessin [415], das in sündiger Liebe mit einem Mönch verkehrende Edelfräulein [416], das Pflegekind eines Ritters, das mit dem Sohn des Pflegevaters ein Kind zeugt, dies Kind im Gefängnis ermordet und so eine Schloßfrau erlöst, welcher dasselbe Verbrechen die Ruhe nahm [417], das Schloßfräulein, das, in der Absicht ledig zu bleiben, ihrem Bewerber verheißt, den zu heiraten, der ihr den Schlüssel zu ihrer Schlafkammer bringt, und das sich das Leben nimmt, da es erfährt, daß ihr Mädchen ihr einen Schlaftrunk gegeben und ihr, im Auftrage eines gottlosen Ritters, den Schlüssel geraubt habe [418], der ungehorsame Rittersohn, der sich eine Bauerndirne zur Frau nimmt [419], die gottlose Schloßherrin [420], die, grausam und rachsüchtig gegen ihre Untergebenen, mehrere Menschen umbringen läßt [421], um eines Geliebten willen ihren Gatten ermorden läßt und einer erneuten Heirat willen die eigenen Kinder umbringt, der prassende [422], gott-

---

410) Zur christlichen präanimistischen Vorstellung vom verklärten, die Verwesung überwindenden Leib vgl. Pr. S. 23.

411) Grässe II, Nr. 1181. Zu dem christlichen Motiv von dem in verwandelter Menschenerscheinung zwischen Himmel und Erde schwebenden Verwunschenen vgl. Müllenhoff, S. 579: Zwischen Hademorschen und Hanerau zeigte sich vor einigen Jahren, zwischen Himmel und Erde schwebend, wieder die weiße Frau. Sie war vor einigen 100 Jahren Besitzerin des Gutes Hanerau.

412) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 245/2. 413) Köhler Nr. 44; Schwebel S. 160.

414) Grässe, II, Nr. 274. 415) Schwartz, Nr. 7. 416) Benecke II, S. 77.

417) Köhler Nr. 54. 418) Schöppner Nr. 368. 419) Grässe I, Nr. 329.

420) Müllenhoff, S. 177. 421) Bartsch Nr. 187. 422) Heyl S. 209, Nr. 11.

lose, durch seine Schandtaten weit und breit berüchtigte Ritter, der nie betet [423]), einen Bund mit der Hölle schließt [424]), in sündiger Liebe mit Nonnen verkehrt [425]), Bürgermädchen nachstellt [426]), sie verführt [427]), wenn sie ihr Kind umbringen, sie hinrichten läßt [428]) oder mit der Verführten, die sich und ihn vergiftet, zusammen stirbt [429]), der seiner Braut die Treue bricht [430]), und, aufgeredet durch einen verschmähten Liebhaber seiner „edlen Gemahlin", Argwohn gegen dieselbe faßt und sie zum Fenster hinaus in die Tiefe schleudert [431]), diese und ähnliche Gestalten sind in einer primitiven Welt mit allen, die aktiv und passiv in ihre Bezüge verwickelt sind, prädestinierte Verwunschene [432]).

So wird etwa erzählt: Es war früher einmal ein sehr strenger Graf auf der Hallburg; der plagte seine Untergebenen auf das Schrecklichste. Endlich starb er, und die Sage berichtet, daß er, als man seine Leiche auf den Kirchhof trug, oben aus dem Kirchturm ohne Kopf heruntergeschaut hätte [433]). Weil ihn die Leute bei Lebzeiten so verflucht hatten, ritt er nach seinem Tode die ganze Nacht auf dem Gute herum, der Gaul ohne Kopf und er auch ohne Kopf und fluchte und schrie. Endlich fing ihn der Papst und bannte ihn in eine silberne Büchse, die er in einen Sumpf warf. Arme Leute jedoch fanden später die Büchse und schlugen sie entzwei. Da hüpfte ein schwarzes Männchen heraus und schrie: „Hoi, hoi [434])!"

So ist auch der dämonische wilde Jäger Wode im deutschen Volksglauben der Gegenwart [435]) vielfach ein verwandelter, gottloser reicher Edelmann und Graf, der sich seinem Jagdfieber sinnlos hingab [436]), was ihm vor Augen kam, zu Tode hetzte, und das Besitztum der armen Leute nicht verschonte. Meist erfüllt sich der ominöse Bezug in einer Sonntagsentheiligung [437]). Einst jagte er am Sonntag vormittag mit seinen wilden Gesellen hinter einem Stück Wild her. Sie kamen an eine Herde, und da er das Wild erlangen wollte, ritt er mitten durch das weidende Vieh hindurch, so daß alles von den Hunden zerrissen und von den Rossen zerstampft wurde. Darauf ging es in einen großen Wald hinein, der Graf

---

423) Köhler Nr. 309; Grässe II Nr. 274. Bei Letzterem ein besonders gutes Beispiel für den Niederschlag der Schauerromantik in der deutschen Volkssage der Gegenwart.

424) Schöppner Nr. 380, S. 381. 425) Grässe II, Nr. 152. 426) Schöppner Nr. 56.

427) Schrey, S. 44 ff. 428) Wolf, Hess. S. Nr. 147.

429) Schrey, S. 44. 430) Bartsch Nr. 501. 431) Zingerle Nr. 431.

432) Bei den hier angeführten Verbrechen realisiert sich die Verwandlung durchweg.

433) Zu dem Motiv, daß der Tote sich sein eigenes Leichenbegängnis ansieht, Pr. G. K. S. 35.

434) Klarmann, S. 200, II 2. Zum Bann der Verwandelten in Flaschen Klarmann, S. 181, 199/3. Andere zu He-He- und Hui-Männern Verwandelte vgl. weiter unten.

435) Zu seiner Gestalt in der deutschen Volkssage vgl. Gr. S. 150: Der Schimmelreiter Wode ist vielleicht noch das alte dämonische Wesen, aus dem sich einst der Gott entwickelt hatte, noch gar nicht der Gott selbst in etwa wieder gesunkener Gestalt, denn der Volksglaube ist älter, d. h. primitiver seinen Zügen nach als der Götterglaube.

436) Jahn Nr. 6; Kuhn, S. aus Westf., Nr. 400. 437) Jahn Nr. 15; Ranke S. 88.

immer voran. Plötzlich schaute er sich um, und siehe, er hatte sich verirrt. Ringsum Todesstille. Da erschien ihm der Teufel und rief ihm zu: „Bis jetzt hast du Wild gejagt, von nun an sollst du in Ewigkeit Menschen jagen [438]). Und so zieht er denn auch noch heutigen Tages in den dunklen Nächten über die Erde dahin [439]), die armen Seelen vor sich herjagend [440]).

20a. Der abgewiesene Bettler: Oft erfüllt sich das Schicksal der stolzen Schloßbesitzer im Fluch hartherzig abgewiesener Bedürftiger, mit ihrem Kind abgewiesener Zigeunerinnen [441]) und Bettlerinnen [442]), armer Bettler [443]) und Pilger [444]) und Mönche [445]), die, für den Stil dieser Erzählungen bezeichnend, wiederholt Zauberer [446]) und Feen [447]) genannt werden. So strafte sich auch das in der deutschen Volkssage kaum seinesgleichen findende, unübertrefflich schauerromantisch scheußliche Leben eines Breslauer Ritters. Er war ein böser Mensch auf Erden, ein mächtiger Ritter dieses Landes, frevelte an allem Heiligen, trieb mit allem Ehrwürdigen seinen Spott und ergötzte sich besonders gern an den Jammerlauten alter Bettler, die Not und Mangel in sein Schloß trieb. Wenn einer kam, so wies er ihn durch die Türe eines nach seiner Angabe hergerichteten Zimmers, worin er ein gutes Mahl und weiches Lager finden werde; ging der Betrogene dann in den angewiesenen Raum, so krachte die Eisentür hinter ihm ins Schloß, und er stand auf einem langen, finsteren Gang, an dessen äußerstem Ende ein kleines Fenster den schwächsten Strahl des Tages zeigte. Tappte sich nun der Arme, an vielen vorspringenden Ecken seinen Kopf stoßend, über häufige Erhöhungen und Vertiefungen fallend, dem Lichte zu, hatte er, blutig und kraftlos, das Fenster erreicht, so wich der Boden unter ihm, und er stürzte drei Ellen tief in den Teil des Schloßgrabens, in den die Kloaken mündeten, von dem Spottruf des Ritters begleitet: „Nun liegst du weich und hast dein gutes Mahl, sei mir dankbar!" Fast keiner der Betrogenen hatte dann die Kraft, sich aus der verpesteten Tiefe herauszuarbeiten. Lange Zeit pflegte sich so der Ritter an der Qual der Unglücklichen zu weiden, bis er zwei starke Doggen aussandte, welche den Hinuntergestürzten packten und unter dem Spottgelächter des ritterlichen Gesindes, das aus den Fenstern eines Hofgebäudes jede solcher Szenen mit ansah, zum jenseitigen Rand hinaufschleppten, wo sie ihn liegen ließen. Endlich aber war das Maß voll. Da der Ritter mit einem hochbetagten, weißhaarigen Pilger in gleicher Weise sein greuliches Spiel trieb, und die Kotgrube gar noch mit Fackeln und Pechpfannen erleuchten ließ, damit der Alte beim Sturze ganz und gar geblendet sei, verwünschte ihn dieser mit schaurigem Fluch. Dafür, daß er seine letzte Stunde hienieden mit Feuer beleuchtet habe, solle er nun als feuriger Unhold allnächtlich umgehen, in den

[438]) In verhältnismäßig seltenem Motiv erinnert diese Sage an die Berufung des Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes durch Christus. Wie dort der Heiland seine Jünger vom Fischen abruft, und Menschenfischer werden, die Menschen retten läßt (Matth. 4, 18—22; Markus 1, 16—20; Lukas 5, 1—11), so befiehlt hier der Teufel seinem Knecht, vom Jagen des Wildes abzulassen, ein Menschenjäger zu werden und die Menschen zu verderben. [439]) Jahn Nr. 11; vgl. Nr. 15.
[440]) Kühnau, S. aus Schles. Nr. 89. [441]) Birlinger, Aus Schwaben, Nr. 277.
[442]) Graber Nr. 363.
[443]) Reiser Nr. 278; Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 84, vgl. Graber Nr 187.
[444]) Pröhle, Dtsche S., S. 142; M. S. V. IX, S. 104. [445]) Vgl. Graber Nr. 190.
[446]) M. S. V. IX, S. 104. [447]) Schultze-Gallera, S. 286, Nr. 18.

Flammen brennend, aber nicht von ihnen verzehrt. Und so geschah es [448]).

Oft erfüllt sich die magische Strafe hier, überall in präanimistischer Beziehung, an dem ganzen Besitztum des Frevlers. Die vornehmen Herrschaften schlafen ein [449]), das üppige Schloß sinkt in Trümmer [450]), in die Tiefe [451]), von einem See überflutet [452]), und steigt nur zu gewissen Zeiten mit seiner als weiße Frau süßen und milden, als schwarze Frau dämonisch wilden Herrin wieder zu dieser Erde empor, um wieder zu versinken, wenn seine Beziehungen in dieser Welt nicht in einer Erlösung stetig gefestigt werden.

20 b. Die gesellig prassende Ritterschaft: In den besonderen Bindungen ihres Lebens leiden die großen Herren hier und in anderem Motiv vielfach auch in seltsam dämonischer geselliger Prasserei [453]). So wird etwa von den Ordensrittern, die den unglücklichen Polenkrieg mit dem König Jagiello veranlaßten, erzählt, wie „ihre Seelen" [454]) in der Christburg hausten. Einst ging ein Schmied am Mittag nach dem Schlosse und fand auf der Brücke stehend des Komturs Bruder, der auch in der Tannenbergischen Schlacht geblieben war. Der Schmied erkannte ihn alsbald und meinend, daß er einen lebendigen Menschen vor sich sehe, sprach er: „Oh, Herr Gevatter, ich bin erfreut, daß ich Euch frisch und gesund sehe; wie steht es doch in diesem Schlosse, davon man so wunderliche Dinge redet?" Das Gespenst antwortete hierauf: „Komm mit mir, so wirst du sehen, wie man allhier haushält." Da sie in das erste Gemach gelangt waren, fanden sie einen Haufen Volk, die mit Würfeln und Karten spielten, etliche lachend, etliche fluchend. Die im anderen Gemach verlustierten sich mit Essen und Trinken. Und da gingen sie in den großen Saal, wo sie Männer, Weiber, Jungfrauen und junge Gesellen fanden; da hörte man nichts als Saitenspiel und Singen und schaute nichts denn Unzucht und Schande. Folglich gingen sie in die Kirche; da stand ein Pfaff vor dem Altar, als ob er Messe halten wolle, die Chorherren aber saßen rings umher in ihren Chören und schliefen. Darnach gingen sie wieder zum Schlosse hinaus. Alsbald hörte man in demselben so jämmerlich Weinen und Heulen, daß dem Schmied angst und bange ward, gedachte auch, es könnte in der Hölle nicht schrecklicher sein. Da sprach sein Gevatter zu ihm: „So ist unser Leben gewesen, wie du drinnen gesehen; das ist der darauf erfolgte Jammer, wie du heraußen gehört hast" [455]).

Wie mächtige Herren hier vielfach als bunt gekleidete Herrschaften in einem großen Rittersaal tafeln, in einem mit brennrotem Samt wie mit züngelnden Flammen ausgeschlagenen Raum [456]), in dem alles rot ist, das Ruhebett, die Stühle und Geräte, die Diener sowie die Speisen und Weine [457]), wie sie in dämonischer Zechgesell-

[448]) M. S. V. IX, S. 104. [449]) Schultze-Gallera, S. 286, Nr. 18.
[450]) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 84.
[451]) Reiser. Nr. 278—280. Über versunkene Burgen vgl. Bartsch Nr. 395 u. Kuhn, S. aus Westf. Nr. 170, 215, 223, 360, 372, 408.
[452]) Pröhle, Dtsche. S. S. 142; Graber Nr. 363.
[453]) Thusnelda, S. 453 ff., 457 ff. Das Motiv von der verwunschen prassenden Ritterschaft findet sich hier schon in einer Sage des 16. Jahrhunderts ganz ähnlich wie in der deutschen Volkssage der Gegenwart.
[454]) Der Ausdruck des christlichen Berichtes. [455]) Ostpr. Sagenb. Nr. 52.
[456]) Graber Nr. 253. [457]) Eckart, S. 15 f.

schaft einen goldenen Becher, von Feuer rotglühend, unter sich kreisen lassen und mit Münzen spielen, die wie Flämmchen hin und her fahren, Kegel schieben mit feurigen Kugeln, welche feurige Bahnen beschreiben [458]), so erweist sich ihr Leiden hier oft als ein christliches Verwunschensein und Büßen im Fegefeuer. Denn durchweg erfährt in der primitiven Welt des deutschen Volksglaubens der Sünder sein Fegefeuer, seine Hölle nicht als eine allen Menschen in ähnlicher Weise widerfahrende, gemeinsame, überweltliche Läuterung wie in der hohen christlichen Religion, sondern der konkreten Lage seiner besonderen einmaligen Lebensbeziehung entsprechend. Der flandrische König Gambrinus tafelt an jedem ersten Mai mit den alten Frankenkönigen am Teufelstisch [459]); in der Oberpfalz hört man das Erklingen der Becher und das Fallen aller Neune, wenn die großen Herren, reichen Bierbrauer und Wirtinnen verwunschen tafeln und Kegel schieben und sieht sie mit glühenden eisernen Karten, Würfeln und Damenbrettern spielen [460]), und allgemein im Bayerischen weiß man die Hölle als eine pechschwarze, von Spanlichtern erhellte Rauchkammer zu schildern, wo die lustigen Brüder, von Teufeln bedient, Bier und Schnaps trinken, Bresil schnupfen, Dreikönigsknaster rauchen, karten, paschen, einander beluxen, sich zerkriegen, raufen, wieder gut mitsammen werden, ringen, häckeln und Schnadahüpfeln singen [461]).

21. Die gottlose Üppigkeit der reichen Stadt: Neben dem Motiv vom untergegangenen Schloß ist das Motiv vom untergegangenen Dorf und der untergegangenen Stadt [462]) eines der typischsten Motive der deutschen Volkssage der Gegenwart. Auch hier ist es meist ein gottloser Wohlstand, der sich in Vernichtung und Verwandlung straft. Auch hier realisieren sich die verschiedensten präanimistischen Verwünschungen meist im Fluch abgewiesener Armer, vereinzelt im Fluch des Heilands selber [463]) und in der Roheit einer Tierschändung [464]), zuweilen aber auch schon in verhältnismäßig harmlosem Mißbrauch des Reichtums, da die protzigen Bürger übermütig tagsüber Fenster und Türen schließen, um ihre Häuser hell zu erleuchten [465]). Mit Ausnahme der hier in der Katastrophe stets verschonten, zuweilen wohlhabend und reich dabei werdenden [466]) einzigen armen und guten Familie [467]), des

[458]) Schöppner Nr. 551. Über andere verwunschen kegelnde Geister vgl. Klarmann S. 105/2; Schönwerth 2. S. 175. 402; Wolf. Hess. S. Nr. 154; Baader Nr. 2, 126; Kuhn, S. aus Westf. Nr. 272 b: Hier schieben weiße Jungfern Kegel mit goldenen Kegeln und Kugeln. [459]) Wolf, Niederl. S. S. 679.

[460]) Schönwerth, III. S. 121. [461]) Panzer, Bayerische S. S. 97.

[462]) Etwa Pfister, S. 87, Nr. 6; Reiser, Nr. 271, 272. 274, 281; Kuhn u. Schwartz Nr. 41, 129, 339/1; Kuhn, Märk. S. Nr. 186. 194. 195, 207; Kuhn, S. aus Westf. S. 166, 168, 178; Bartsch Nr. 381, 388, 394. [463]) Zingerle. Nr. 639.

[464]) Zingerle Nr. 628. 629. Über das Verhältnis der Primitiven zum Tier vgl. Gr. S. 68 f.: „Das nahe Verhältnis der Primitiven zum Tier beruht nicht auf Liebe oder Mitleid mit der Kreatur, sondern auf dem unbewußten Respekt vor den mystischen Eigenschaften im Tier und den Partizipationen mit dem Tier." — „Speziell beim Vieh kommt dann in der agrarischen Orientierung das Nützlichkeitsmoment hinzu. So werden auch in unserer bäuerlichen Gemeinschaft die Kühe und Pferde wie gleichberechtigte Hausgenossen betrachtet und behandelt. Die Namengebung erstreckt sich auf das Vieh. und man zeigt ihm den Tod des Herrn an, bei uns wie in Loango. Daß aber keine Sentimentalität in dem Verhältnis liegt, beweist die rohe Behandlung beim Schlachten und beim Verkauf."

[465]) Reiser Nr. 277; Zingerle Nr. 232.

[466]) Zingerle Nr. 639: Die Leute fischen in dem durch die Überschwemmung, die die übrigen vernichtet hat, entstandenen See. [467]) Zingerle Nr. 639.

Warners, der dem gottlosen Treiben Einhalt gebietet [468]), realisiert sich die Verwünschung auch hier meist im Untergang einer ganzen Gemeinschaft [469]); hauptsächlich im Sodom und Gomorrhamotiv, in einer großen Überschwemmung [470]), oder Versumpfung, bei der sich etwa die gottlosen Bauern in Kröten verwandeln [471]), in den Tränen des Heilands über die Hartherzigkeit der Menschen [472]), für die Alpengebiete charakteristisch in der Katastrophe eines Schutt- und Schlammstromes [473]), eines Gletschers [474]) oder eines Steinregens [475]) und Stein- und Griesrutsches [476]), welcher die gottlose Stadt unter die Erde entrückt. Dann hört man wohl zuweilen aus der Tiefe des Eisberges noch ein Sichregen wie aus einer sehr belebten und volkreichen Stadt [477]), oft aber versinken die Gottlosen in Schlaf [478]) und alles wird still, und kommt dann wohl nach langer Zeit ein Mensch in die verwunschenen Bezirke, der die Schlafenden anrührt, so zerfallen sie bei der ersten Berührung in Staub [479]).

22. Der Mißbrauch der Lebensmittel: a. des Brotes: Besonders gefährlich in der Welt des deutschen Bauern ist neben der Tierschändung eine „Entheiligung" der Lebensmittel [480]), der vor allem die reiche Frau leicht anheimfällt. Leute, die in ihrem Übermut ihre Kinder mit Weißbrot putzen [481]), Frauen, die ihre Schweine mit Brot füttern [482]), die Schloßfrau, die den vom Regen aufgeweichten Weg zum Dorf mit Broten ausfüllt [483]), auch der Brotfuhrmann, der, um auf abschüssigem Weg den Wagen zu bremsen, Brote vor und unter die Räder legt [484]), haben den Mißbrauch der Gottesgabe [485]) stets zu büßen. In Bernsdorf war die Frau des alten Herrn Erbscholtiseibesitzers gestorben, aber sie kam wieder, und zwar als Schwein, weil sie den Schweinen Brot zu fressen gegeben hatte [486]).

22b. Der Mißbrauch von Milch, Butter, Käse: Vor allem in den Alpenländern spielt auch die Entheiligung der edlen Gottesgabe [487]) von Milch, Butter und Käse eine große Rolle. Der gottlose Senne, der das für das Vieh bestimmte Salz beim Salzen zur Hälfte auf den Boden fallen läßt und die Milch ausleert, wo es ihm gefällt [488]), der seine Geräte [489]), ja selbst die Stufen seiner Hütte mit frischer Milch wäscht, Stiegen aus Käse erbaut [490]), zum Zeitvertreib aus Käse allerlei Figuren [491]), aus Butter Kegel und Kugeln zum Spiel fertigt [492]), wird in bezeichnender Wendung „von dem ewigen Richter" selbst [493]) schwer getroffen. Er versinkt mit der Unglücksalpe in die Erde [494]); in einem eisigen Odem, der die Alpenblumen verdorren läßt, erstarrt er mit seiner Alm zu Eis [495]); oder es bleibt ihm die Wahl zwischen einem Verbrennen in der Sonne und einem Erfrieren im Mond [496]), oder er muß als altes graues Männchen ohne

---

[468]) Ebenda Nr. 640. [469]) Ebenda Nr. 232. 627, 629. 635. 636.
[470]) Reiser Nr. 270; Zingerle Nr. 643. [471]) Zingerle Nr. 639/2.
[472]) Klarmann, S. 221/3. [473]) Zingerle Nr. 633. [474]) do. 650.
[475]) do. Nr. 634. [476]) do. Nr. 628. [477]) do. Nr. 650.
[478]) do. 635. [479]) do. Nr. 629. [480]) Reiser Nr. 258/3.
[481]) Reiser. Nr. 273. 278 (versunkenes Schloß); Zingerle Nr. 229.
[482]) Zingerle Nr. 471; vgl. Herrlein I, S. 121, Nr. 15. [483]) Waibel, S. 295
[484]) Kühnau, S. aus Schles. Nr. 161.
[485]) Zur primitiven deutschen Vorstellung von der Heiligkeit des Brotes vgl. Pr. G. K. S. 10. [486]) Kühnau. Schles. S. I. Nr. 129; dasselbe Motiv Zingerle Nr. 339.
[487]) Zingerle Nr. 396. [488]) Zingerle Nr. 655. [489]) Ebenda Nr. 396.
[490]) Ebenda Nr. 647. [491]) Ebenda Nr. 655. [492]) Ebenda Nr. 640. 648. 655.
[493]) Ebenda Nr. 651. [494]) Ebenda Nr. 640, 647. [495]) Ebenda Nr. 648.
[496]) Ebenda Nr. 655; zum Motiv vom Mann im Monde vgl. weiter unten.

Kopf an der Stelle des Frevels ewig den Schmutz des Butterkübels in die Molter kratzen [497]).

23. Der treulose Hirte: Eine für diese Gebiete ebenfalls typische Verwunschenenerscheinung ist der treulose Hirte [498]). Der leichtfertige Schelm, der über eine abstürzende Kuh lacht [499]), aus Mutwillen ein Roß zwischen zwei Felsen festsprengt, daß es stirbt [500]), einer Kuh, die er nicht leiden mag, am Abhange Rinden legt, damit sie stürze [501]), oder eine Kuh, die die einzige Nahrungsquelle einer armen Frau ist, ohne weiteres in einen Abgrund wirft [502]), hat in der Verwandlung eines plötzlichen Todes, zuweilen im Fluch des geschädigten Besitzers [503]), in durchweg präanimistischem Bericht schwer zu leiden. So zeigt er sich, niemand grüßend und tief aufseufzend [504]), in der Erscheinung der Leiche im grauen Hirtenrock und breiten Schlapphut, unter dem man sein leichenblasses Gesicht selten sieht, mit einem Knotenstock in der Hand [505]), oder in der Vorstellung des Fegefeuers auf feurigem Roß [506]) oder zuweilen, selbst brennend und vor Schmerz heulend [507]), feurig mit langer Peitsche das Vieh auf der Weide umherjagend [508]), oder in den Bezügen seines Frevels die veruntreute Kuh [509]) bzw. statt ihrer einen Mühlstein den Abgrund herauftragend, um ihn, oben angekommen, wieder bergab zu werfen, über ihn zu lachen, ihm nachzulaufen und ihn mühsam wieder heraufzuschleppen, in endloser Wiederholung seines Frevels [507]).

24. Die Großen in der primitiven Gemeinschaft: Allgemein stellen sich in den aus einem engeren oder weiteren Kreis einer primitiven Gemeinschaft hervorragenden Menschen im Mißbrauch ihrer sozialen Stellung und ihres Besitzes, ja überhaupt in ihrer Spitzenstellung leicht Verwünschungen her. Der Geistliche, der gegen seine Pfarrkinder streng, gegen sich selbst aber nachsichtig ist, und vor allem dem Wein, selbst dem Meßwein [510]), und den Frauen [511]) nicht widerstehen kann, der wasserfreundliche, reiche Bräuer und Wirt [512]), der Mehlhändler, der schlechtes Maß und Gewicht hält [513]), der Geizhals, der unrecht verdientes Geld zusammenscharrt [514]), der Reiche, der die Armen übervorteilt [515]), der Abt, der sie bedrückt [516]), der hartherzige Schloßverwalter [517]), der strenge Amtmann, der die armen Witwen unmenschlich bedrängt [518]), die böse Frau, die armen Leuten Kartoffeln verweigert [519]) und üppigerweise die beschmutzten Windeln ihrer Kinder in den Abtritt werfen läßt [520]), Leute, die ewig leben wollen [521]), der Herr, der die Wilderer und die Tiere roh behandelt [522]) und eine arme Frau, die verbotenerweise in seinem Besitztum trockene Äste sammelt, von seinen Hunden zu Tode hetzen läßt [523]), der tyrannische Graf, der seine armen Bauern mit Abgaben bedrückt [524]) und mit seinem Getreide geizt [525]), die Schloßfrau, die

[497]) Zingerle Nr. 396; namentlich vom Viehabtrieb bis Martinstag (11. Nov.) spuckend (Zingerle S. 636, Nr. 396—98). [498]) Reiser Nr. 50. [499]) Ranke S. 52.
[500]) Reiser Nr. 393. [501]) Zingerle Nr. 390. [502]) Zingerle Nr. 389.
[503]) Zingerle Nr. 389. [504]) Ebenda Nr. 523. [505]) Ebenda Nr. 388.
[506]) Reiser Nr. 393. [507]) Zingerle Nr. 389. [508]) Ebenda Nr. 392.
[509]) Ranke S. 52. [510]) Graber Nr. 250. [511]) Eisel Nr. 380.
[512]) Schöppner Nr. 550. [513]) Bouchholtz. I, S. 69.
[514]) Waibel, S. 271. [515]) Ebenda S. 66. [516]) Ebenda S. 142; Pröhle, Unterharz. S. Nr. 230. [517]) Klarmann S. 199/2. [518]) Ebenda S. 198 f/1. [519]) Eisel Nr. 226.
[520]) Zingerle Nr. 475. [521]) Kuhn u. Schwartz S. 70, Nr. 72. [522]) Waibel S. 151.
[523]) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 26. [524]) Ebenda Nr. 65. [525]) Köhler Nr. 99.

ihr Dienstmädchen zu sehr anspannt, alle derartigen Gestalten sind in einer primitiven Welt zum Verwunschensein gezeichnet.

„Weißt Du nicht, daß die meisten Grafen in die Hölle kommen?" heißt es in der deutschen Volkssage [526]). So wird etwa erzählt: Vor einigen Jahren starb der Wirtschaftsinspektor von B. Bald munkelte man im Dorfe, daß er keine Ruhe finde und als Drache auf dem Taubenhause sitze. Diese Drachen, nach Angabe unserer Bauern Katzen oder ganz eigenartige kleine Tiergestalten mit feurigem Rachen und Schweif, kommen unter großem Gepolter durch den Rauchfang in das Familienzimmer und bringen dessen Bewohnern Geld [527]). Oder: in Gaibach war einmal ein Schloßverwalter, der war so hartherzig, daß er einem Müller selbst das Bettchen seines kranken Kindes versteigern ließ. Da verwünschte ihn dieser, daß er weder hier noch drüben in der Ewigkeit Ruhe habe. Der Bösewicht starb. Bei seiner Beerdigung sah man ihn zu einem Fenster des Schlosses herausschauen. Bald darauf hörte man ihn als Poltergeist im Schloß. Endlich wurde er in einen Wald gebannt, wo er Hoi-hoi schrie und sein Unwesen trieb [528]). Oder: Ein unehrlicher Wirt, der als Weinpantscher überall bekannt war, starb. Am Begräbnistag, als der Sarg vor dem Hause stand und viele Leute dort versammelt waren, öffnete der Wirt oben ein Fenster und rief herab: „Zwei Schoppen Wasser und zwei Schoppen Wein gibt auch ein Maß." Noch lange soll er in diesem Hause gehört worden sein [529]). Oder: Ein böser Zöllner starb. Man erblickte ihn darauf, wie er geleibt und gelebt in seiner gewohnten Tracht mit einer dunkelgrünen Jacke und grauer Kappe und finster abschreckend und erdfahl im Gesicht [530]). So erzählt man von

[526]) Graber, Nr. 253. S. 191. [527]) Kühnau. Schles. S. I, Nr. 123.
[528]) Klarmann S. 199/2. [529]) Bouchholtz II. S. 76.
[530]) Über die Konzeption der dämonischen Leiche vgl. Ungedruckte deutsche Sagen in Deutsches Museum f. Geschichte, Literatur . . . . II, S. 188. Von einer grünen Färbung des Dämon, die oben als gewöhnliche Tracht des Verstorbenen konzipiert ist, wird wiederholt berichtet und es scheint fast, als ob sich auch in dieser Apperzeption, wie in der Vorstellung von dämonisch weißen und schwarzen Menschen. Eindrücke von der Verfärbung der Leiche mystisch niedergeschlagen haben. Wie etwa der chinesische Totenglaube im präanimistischen Bericht von nicht verwesenden dämonischen Leichen erzählt, auf denen weiße und grüne Haare wachsen (Vgl. Pr. G. K., S. 56), so berichtet auch der deutsche Volksglaube wiederholt von grünen Dämonen. Der Nix erscheint hier mit grünem Hut und grünen Zähnen, mit grünen Haaren und grünem Bart, die Nixe mit grünlichem Haar und langem grünen Schleppkleid (Wuttke § 54; Grimm D. S. Nr. 52; Wolf, Beiträge z. Dtsch. Mythol. II. S. 282), der Hauskobold mit grünem Gesicht und grünen Händen (Wolf, Niederl. S. Nr. 474), die Holz- (Köhler S. 53) und Moosweibchen grün (Prätorius I, S. 693; Grimm D. S. Nr. 48) mit grünen Schuhen, die dem der wilden Jagd nachrufenden Spötter als Jagdanteil zugeworfen werden (Sommer I, Nr. 3; Schönwerth II, S. 162; Kuhn u. Schwartz S. 478), Zwerge (Rochholz, Schweizer S. I. S. 359), unterirdische (Z. d. M. II, S. 142) und wilde Leute in grüner Kleidung (Wolf, Hess. S. S. 53; Grimm D. S. Nr. 50) und ebenso die Geister der wilden Jagd und des wilden Jägers (Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 166 a) und der im Sinne eines heimischen Dämon zum gespenstischen Jäger umstilisierte christliche Teufel (Köhler S. 53), der auch sonst zuweilen als grüner Geist, etwa als kleines Männlein mit rabenschwarzem Haar, breitem Krempenhut und grüner Kleidung mit stechendem Blick geschildert wird (Zingerle Nr. 672). Weiter wird von grün gekleideten verwunschenen Frauen in der deutschen Volkssage erzählt (Zingerle Nr. 533; Grimm D. S. Nr. 122); vgl. die dämonischen grünen Frauen der Franche Comté (Mannhardt, Wald- und Feldkulte, § 14), welche sich dunkelgrün und nach längst vergangener Mode tragen (Köhler Nr. 61), in grünem Hut und langem dunklen Kleid, das an die alten faltenreichen Jagdröcke gemahnt (Zingerle Nr. 76), von grün gekleideten Hexen (Köhler S. 53) und von verwunschenen grünen Männern. Auch der Grenzmeineidige erscheint zuweilen im grünen, nach oben in eine Spitze auslaufenden Hut mit schwarzer Hahnenfeder,

untreuen Beamten, die nach dem Tod in der Erscheinung eines Jägers mit einer Lodemontur und einem großen Hut sich manchmal ohne Kopf, manchmal mit zwei Köpfen gezeigt hätten [531]), und von Prälaten, die als weiße Katzen auf ihrem Sarg gesessen hätten [532]).

25. Falsche Landmesser, Grenzsteinversetzer, Landabpflüger und Grenzmeineidige: Besonders streng rächt sich hier eine Nichtachtung der agrarischen Eigentumsbeziehungen, in denen die primitive Gemeinschaft des deutschen Volkes wesentlich wurzelt. Der Fürstensohn, der den Bauern auf unrechtliche Weise einen Wald wegnimmt, muß nach seinem Tod als Schimmelreiter geistern [533]). So ist namentlich der im Fegefeuer als arme Seele leidende falsche Landmesser, der sich als feurige Gestalt oder als Mensch mit glühender Meßstange [534]) oder als Irrlicht sehen läßt, eine typische Erscheinung der deutschen Sage, und in manchen Gegenden Norddeutschlands wird das Irrlicht schlechthin nur der Landmesser genannt.

Vor allem aber weiß der Bericht, meist in präanimistischem Sinn und Ausdruck, von zahllosen Begegnungen mit verwunschenen Grenzsteinversetzern und Landabpflügern zu erzählen. Während seines Verbrechens von furchtbarer Stimme gewarnt: „Du hast kurze Gnade" [535]), danach von einem großen Metzgerhund in der Verwandlung eines plötzlichen Todes [536]) am Tatort zerrissen, muß er oft für weltewige Zeiten leiden [537]). So sitzt er etwa, im präanimistisch berichteten Gesicht der Hinterbliebenen, unmittelbar nach dem Begräbnis jammernd in seinem Lehnstuhl, da die Leichengäste von seiner Bestattung zurückkehren [538]), oder er verläßt kurz darauf sein Grab in der Erscheinung des Leichnams und lehnt sich trauernd an die Kirchhofsmauer [539]), um den Hinterbliebenen sein Elend zu klagen. Als einmal ein Bischof zu Schöneck auf den Kirchhof kam und im Weihen mit dem Wasser hin und her sprengte, öffnete sich

in grauen Hosen, grünen, ganz spitzigen Schuhen und mit feuerfunkelnden Augen (Zingerle Nr. 376). Wie in dem Motiv vom bösen Zöllner und von der nicht verwesenden Leiche ist auch sonst zuweilen die mythische Apperzeption der dämonischen Leiche in der Erscheinung des grünen Geistes deutlich. Auch die weißen Frauen des deutschen Volksglaubens erscheinen mit grünen Schuhen (Kuhn, Märk. S. Nr. 190; Stöber I, Nr. 39) oder ganz grün gekleidet (Wolf, Beiträge zu Dtsch. Mythol. II, S. 240, 252; Sommer Nr. 12.), und ebenso zeigt sich das gespenstische Gerippe des Feuermanns zuweilen als grüner Geist. Das schwäbische Hardtmännele, das ein Licht und körperlich so durchsichtig ist, daß man ihm alle Rippen im Leibe zählen kann, ist mit Rundhut und Grünrock bekleidet (Meier, Dtsch. S. Nr. 99).

Es scheint fast, als ob auch die traditionelle grüne Tracht des deutschen Jägers im Dämonenglauben verwurzelt sei. Das Motiv eines Kleidertausches durch Anlegung einer den Dämonen gleichmachenden und daher unkenntlich machenden schwarzen Kleidung spielt als Schutzmaßregel der Hinterbliebenen im Totenglauben des deutschen Volkes eine große rituelle Rolle (Vgl. Pr. G. K. S. 49; Gr. S. 88). Sollte es sich da in der Kleidung des in seiner Einsamkeit vielfach von privilegierter Kollektivwahrnehmung (zu der privilegierten Kollektivwahrnehmung des Menschen in der Einsamkeit vgl. weiter unten) geschilderten Jägers nicht um dieselbe magische Beziehung handeln, in welcher der Unverwandelte sich den Verwandelten gleichmacht, um von ihnen verschont zu werden?

531) Reiser Nr. 61. 532) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 45. 533) Reiser Nr. 7.
534) Kuhn u. Schwartz, S. 425, Nr. 233 535) Zingerle Nr. 374.
536) Bouchholtz II, S. 77. 537) Zingerle Nr. 358.
538) Schell, S. d. Rheinl. Nr. 252.
539) Tettau u. Temme, S. 64. Zu dieser in der deutschen Volkssage der Gegenwart bald in animistischer, bald in präanimistischer Beziehung aus dem unbeweglichen, starren und steifen Zustand des schlafenden und des toten Menschen konzipierten eigentümlichen Geste des Anlehnens vgl. oben.

plötzlich vor ihm ein Grab, und der Leichnam, so da begraben lag, erstand aus dem Grabe, ging voran und legte sich mit dem Rücken gegen die Mauer der Kirche, so daß der Bischof und alles Volk ihn sehen konnte. Der Bischof aber trat zu dem Toten und beschwor ihn, daß er ihm sage, warum er im Grabe keine Ruhe habe. Darauf antwortete der Leichnam, er habe im Leben seinem Nachbarn mit Unrecht ein Stück Ackers entzogen und dafür müsse er nun, da ihm zwar die Pein der ewigen Hölle wegen eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen geschenkt sei, solange im Fegefeuer büßen, bis seine Erben das unrechte Gut zurückgegeben hätten [540].

Meist partizipiert der Sünder auch hier mit dem Tatort selbst als Scheidengänger oder Grenzsteinhüter, vor allem in nächtlicher Erscheinung [541], zuweilen auch nur an dem Jahrestage seines Todes [542], besonders bei Mondschein sich zeigend in einer Begegnung, die den Unverwandelten oft teuer zu stehen kommt. Letzteres erfuhr noch in jüngeren Zeiten ein Mädchen aus der Stadt Eger. Es ging einmal allein vor dem Tore und geriet von ungefähr in die berüchtigte Gegend. An der Stätte, wo der Markstein, wie man sagt, verrückt sein soll, wandelte ihr ein Mann entgegen, gerade so aussehend, als man ihn schon mehrmals in der Erscheinung des bösen Junkers beschrieben hatte. Er ging auf sie an, griff ihr mit der Faust an die Brust und verschwand. Im tiefsten Entsetzen ging das Mädchen heim zu den Ihrigen und sprach: „Ich hab' mein Teil." Da fand man ihre Brust, wo der Geist sie angerührt hatte, schwarz geworden. Sie legte sich gleich zu Bette und verschied dritten Tags darauf [543].

So wird immer wieder von verwunschenen Grenzsteinversetzern berichtet. In den Bezügen ihres Vergehens hört man sie stöhnen, da sie den schweren Grenzstein schleppen: „Schwar, schwar" [544], „wohin," „woher" [545]? oder „wo soll ich ihn hin tun"? [546], sieht sie in der Erscheinung ihres Lebens [547], mit feuriger Fackel [548], in altfränkischer Tracht [549], mit Dreispitz und roten Hosen [550], schneidig beritten [551] oder aber in der Erscheinung der Leiche, schwer verwunschen als dämonisch schwarzer Mann [552] und grauer Mann [553] mit fahlen Händen [554], gutartig spukhaft als graues Männchen im grauen Röcklein, grauen Hütlein und mit irdenem Pfeifchen im Mund [555], oft als Enthaupteter auch da, wo die ihnen nach ehemaligem deutschen Recht zustehende Strafe des Kopfabpflügens [556] sich nicht im menschlichen Gericht an ihnen realisiert hat [557], verhältnismäßig selten auch als Tier, etwa als Krähe [558].

---

540) Ostpr. Sagenb. Nr. 55.

541) Birlinger u. Buck, Nr. 450; Zingerle Nr. 363; Schell, Berg. S. S. 279, Nr. 43.

542) Heyl, S. 475, Nr. 39; zur Erscheinung der Toten am Jahrestag ihres Todes vgl. Sartori S. 160.

543) Grimm, D. S. Nr. 286. 544) Graber Nr. 225; Zingerle Nr. 384.

545) Graber Nr. 226. 546) Ranke S. 47; Bartsch, Nr. 256/6; Eisel, Nr. 184.

547) Pfister, S. 102, Nr. 6. 548) Schell, Berg. S. S. 181.

549) Zingerle, Nr. 368. Zur Erscheinung des Dämons in altfränkischer Tracht vgl. Pr. G. K. S. 39.

550) Klarmann, S. 277/4. 551) Pfister, S. 105, Nr. 11; Zingerle Nr. 371.

552) Zingerle Nr. 373. 553) Ebenda Nr. 380. 554) Pfister S. 105, Nr. 11.

555) Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass., Nr. 25.

556) Vgl. Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer, Leipzig 1899, Bd. 2, Nr. 520, 547.

557) Über Enthauptung im weltlichen Gericht vgl. Schambach u. Müller, S. 38, 39. 202; über magische Enthauptung im Tod Schambach u. Müller S. 202; Zingerle Nr. 359.

558) Klarmann, S. 277/3.

Oft leidet der Frevler auch hier als arme Seele im Fegefeuer. So büßt er zweitausend Jahre in einem Busch, fortwährend die versetzten Grenzsteine tragend [559]), leidet als feuriges Rad [560]), Lichtlein [561]) und Feuermann vor allem [562]), vereinzelt in Form und Höhe eines Backtroges [563]), meist in menschlicher Erscheinung, zuweilen auch nur mit feurigem Kopf [564]) oder in feuriger Kleidung [565]), vielfach feurig beritten, auf feurigem [566]), rotem [565]) Roß, auf feurigem Bock [567]), den glühenden Stein [568]) immer mit sich tragend oder unter Wimmern und Klagen mit feurigem Pflug über das gestohlene Äckerlein fahrend und erbärmlich stöhnend:

„Oh weh, wie ist der Pflug so heiß,
Und niemand mir zu helfen weiß." [569])

zuweilen als Landmesser zugleich verdammt, so wie es die Bürgerschen Verse schildern:

Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand,
Er pflügte seinem Nachbarn ab
Und stahl ihm vieles Land.
Jetzt pflügt er als ein Feuermann
Auf der gestohlenen Flur
Und mißt das Feld hinab, hinan
Mit einer glühenden Schnur."

Dabei verstärkt sich das Unrecht in einem Meineid [570]). Ein Bauer aus Ahlshausen behauptete fälschlicherweise von einem Streifen Landes, daß er den Ahlshäusern gehöre. Nun ist er oft Leuten, die Holz holen, als Mensch mit Pferdefüßen begegnet [571]).

Zwei primitive Vorsichtsmaßnahmen, in denen der Frevler hier immer wieder seinen falschen Schwur zu entkräften sucht, erweisen sich meist als wirkungslos. Auch wo der Räuber einen Löffel über sich hängt, ehe er den Meineid schwört, so wahr sein Schöpfer über ihm sei, so wahr gehöre das strittige Land ihm [572]), auch wo der zum Meineid Gedungene eine Krume Erde von dem seinem Herrn rechtmäßig zu eigenen Land in seine Schuhe tut, ehe er auf dem fremden Boden schwört, die Erde, auf der er stehe, gehöre seinem Herrn [573]), realisiert der Meineid hier Verwünschungen. Der Meineidige fällt auf der Stelle um, stirbt und wird schwarz [574]) und es wächst ihm in präanimistischer Beziehung die Schwurhand mit den drei er-

---

559) Kühnau, S. aus. Schles. Nr. 21.
560) Zingerle Nr. 380. 561) Baader Nr. 71; Zingerle Nr. 358.
562) Ranke S. 49; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 447; Schell, Berg. S. S. 279; Bindewald S. 159; Birlinger u. Buck Nr. 450; Haupt I, Nr. 60; Klarmann S. 273; Wucke II, S. 18 f. (bei diesem feuriges Totengerippe).
563) Klarmann S. 274/2, 4. Vielleicht ist die Konzeption dieses von hinten hohlen Geistes der Konzeption der „Frau Werlt" aus der mittelhochdeutschen Dichtung parallel zu setzen, die von vorn glatt und ein unversehrter, ja verführerisch schöner Mensch, im Rücken bereits von wimmelnden Würmern zerfressen ist. Vgl. Pr. G. K. S. 46 f. Auch den Teufel schildert die deutsche Volkssage hohlen Leibes (Zingerle Nr. 677), mit hohlem Rücken (Z. d. M. III, S. 36). Zur Teufelsvorstellung im deutschen Volksglauben siehe unten.
564) Zingerle Nr. 368. 565) Eckart, S. 15. 566) Zingerle, Nr. 363, 364, 368
567) Ebenda Nr. 370. 568) Ebenda Nr. 384.
569) Heyl, S. 60. Nr. 18; Zingerle Nr. 385. 570) Waibel, S. 140.
571) Schambach u. Müller, S. 205. Wie mancher andere heimische Dämon, etwa wie der schwarze Mann, finden sich dann auch derartige Gespenster vielfach sekundär als Teufel bezeichnet. (Zingerle Nr. 670, 757). Zur Teufelsvorstellung im deutschen Volksglauben vgl. Gr. S. 74.
572) Mone, S. 145, Nr. 8.; Klarmann, S. 115/2, 158, 187/1, 241/1.
573) Ranke S. 46; Zingerle Nr. 361; Müller, Siebenb. S. Nr. 419; Klarmann S. 260 f.
574) Klarmann, S. 159/1.

hobenen Schwurfingern aus dem Grab hervor [575]), oder er leidet als Geist sein Fegefeuer in den zwei aufgehobenen Schwurfingern, die glührot brennen [576]).

26. Nacht- und Mondscheinverrichtung: Wie alles, was in einer kollektiven Vorstellung existiert, erhält auch die menschliche Verrichtung hier sehr wesentliche magische Kräfte und Funktionen durch die Zeit, in der sie erfolgt. Nachts, besonders beim Mondschein [577]), sind Zauberer und Dämonen besonders kräftig, nachts und namentlich in der Mondscheinnacht ist jede menschliche Verrichtung besonders gefährlich und geeignet, Verwandlungen zu realisieren [578]). Vom Abendgebetläuten bis zum Ave-Marialäuten morgens [579]) soll man nur im Notfall über Feld gehen, denn der Schwarze, die Geister und Hexen haben da Gewalt [580]). Der alte Zehnerbauer zu Afing hatte einst Kornschnitter und diese wurden an einem Tage mit ihrer Arbeit nicht fertig. Es war eine schöne, helle Mondnacht, und da sagte er zu seinen Arbeitern: „Weil noch mehr Korn steht und der Mond so hell scheint, schneiden wir das noch stehende Korn ab und dann ist die ganze Arbeit abgetan." Die Leute ließen sich den Vorschlag gefallen und schnitten bis in die späte Nacht hinein. Als es aber bis auf zwölf Uhr ging, hörten sie plötzlich eine Stimme rufen:

„Der Tag ist dein,
Die Nacht ist mein.
Schere dich nach Hause bald,
Sonst verfällst du einer üblen Gewalt."

Der Bauer und die Arbeiter erschraken über diese Worte und zogen gleich nach Hause. Sollen auch in Zukunft immer nur bei Tage gearbeitet haben [581]).

Einem Bauer auf dem Radl bei Hochgreut, der im Mondschein mähte, gesellte sich einst ein kohlschwarzer, unheimlicher Mann zu, der ihn grimmig anstierte und ihm solange drohte, bis er eilends heimlief [582]). Anderswo hat einmal ein Mann am Samstagabend Dung gestreut. Obwohl nun der Mond geschienen, war es dem gottlosen Menschen noch nicht hell genug, und er rief aus, so gut wie der Mond könne er auch scheinen und noch besser. Zur Strafe dafür ist er mit seiner Mistforke in den Mond versetzt worden und muß dort Dung streuen. Seine Frau hat zur selben Zeit gesponnen, statt sich zum kommenden Sonntag vorzubereiten, und dieselben gottlosen Redensarten gebraucht, wie der Mann. Dafür sitzt sie nun auch im Mond und muß dort in Ewigkeit spinnen [583]).

Wie sich hier schon die gewöhnliche Verrichtung nachts beim Mondschein als gefährlich ergibt, so fällt insbesondere die Sünde in der Mondscheinnacht schwer ins Gewicht und namentlich der beim Mondschein ausgeführte oder entdeckte Diebstahl straft sich regelmäßig in präanimistischer Entrückung des Frevlers in den

[575]) Schöppner Nr. 938. [576]) Zingerle Nr. 362.

[577]) Vgl. Wuttke § 441.

[578]) Zingerle Nr. 315, 316; vgl. das Sprichwort: „Die Nacht ist keines Menschen Freund." (Jakob Grimm, Dtsche. Mythol. S. 713.)

[579]) Zur privilegierten Wirksamkeit der Dämonen vom Abendgebetläuten bis zum Ave-Marialäuten morgens vgl. Zingerle Nr. 820: Die Truden drücken nur diejenigen, die nach dem Ave-Marialäuten abends ins Bett gehen. — Oder Zingerle Nr. 515: Die kegelnden Geister der Ruine Schreckenberg springen morgens, wenn es Ave-Maria läutet, mit lautem Pfeifen in den Schlernbach hinein und lassen sich erst nachts wieder hören.

[580]) Zingerle Nr. 314. [581]) Ebenda. [582]) Reiser Nr. 75.

[583]) Jahn, Nr. 58, 1.

Mond[584]. Hat mal einer im hellen Mondschein Kohl gestohlen, und wie er so immer seinen Weg fort geht, geht er endlich in den Mond hinein, und da steht er noch mit seinem Kohlbund[585]. Zuweilen nimmt der Mond den Sünder selbst mit sich fort. Ein Kuhdieb, der bei hellem Mondschein als Dieb angehalten wurde, verfluchte sich einmal, daß, wenn er schuldig wäre, ihn der Mond hinaufziehen solle. Da zog ihn der Mond nebst dem Dornenstrauch, bei dem er stand, an sich; hier steht er nun, allen Dieben zur ewigen Warnung[586]. Oder: Als einer gerade vollauf mit dem Stehlen von Saubohnen beschäftigt war, kam der Mond und nahm den Dieb mit sich. Seitdem sieht man den Mann, der die Saubohnenstengel unter dem Arme hält, im Vollmond is auf den heutigen Tag[587]. So schwebt der Sünder hier überall zwischen Himmel und Erde, wie er gefehlt hat: Mit dem Erbsstroh, mit dem er die Scheune verstopfen wollte, damit der Mond den Diebstahl nicht beleuchte[588], mit dem Eimer, aus dem er im hellen Mondschein ängstlich die gestohlenen Kohlen wieder ausgießen und dem Eigentümer zurückerstatten wollte[589], und der am Weihnachtsabend gestohlen hat, von dem heißt es:

All Weihnachtsabend rührt er sich
Und schreit aus voller Kehlen:
„Ach Herr! Ach Herr! Erbarme Dich,
Ich will ja nicht mehr stehlen.“[590]

27. Die Entheiligung der christlichen Feierzeiten: Wie hier die Entheiligung des christlichen Feiertags die Sünde des Mondscheindiebstahls verstärkt, so stellt sie vielfach auch allein schwere, zuweilen für die Ewigkeit gefestigte[591] Verwandlungen her[592]. Der Fuhrmann, der am heiligen Abend Bretter über einen Berg fährt, leidet im Umstürzen seines Wagens in der Verwandlung eines plötzlichen Todes als arme Seele[593]; der Bauer, der am Hohen Unserfrauentag Heu einfährt, versinkt mit Haus und Hof unter einen See[594]; wenn er am Feiertag Linsen sät, wird er mit seinen Linsen zu Stein[595]; die Frau, die am Sonntag Garn haspelt, hört man nach ihrem Tod auf dem Dache haspeln[596]; die Sennerin, die am Sonntag arbeitete, fährt, feurig brennend, mit feurigen Ochsen über die Felsen ihrer Alpe[597]. Ein Bauer spannte an einem hohen Feiertage seine mageren Stiere vor den Wagen, um im Walde Holz zu holen. Man warnte ihn. Er aber antwortete nur: „Was kann

[584]) Auch sonst wird, in präanimistischen Motiven, der Dieb zumal der Holzdieb, wiederholt in den Bezügen seiner Sünde in den Mond entrückt. So nennt man im Elsaß das Bild im Vollmonde das Wellenmännele und sagt von ihm, es sei bei seinen Lebzeiten ein böser Holzdieb gewesen und müsse nun bis in alle Ewigkeit fort im Monde Wellen oder Reisigbündel machen (Bouchholtz II. S. 25). Das Motiv vom Mann im Monde ist in der deutschen Literatur schon in Fischarts Verarbeitung der Rabelais'schen Gargantua — der Dichter gedenkt des Männleins im Monde, das Holz gestohlen habe (Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts, Johann Fischarts Geschichtsklitterung, hrsg. v. A. Alsleben I. S. 200) — zu belegen.

[585]) Kuhn u. Schwartz. S. 300, Nr. 340.

[586]) Müller. Siebenb. S. Nr. 324. [587]) Zingerle Nr. 654.

[588]) Kuhn u. Schwartz. S. 52. Nr. 55. [589]) Ebenda. S. 304. Nr. 349.

[590]) Ebenda, S. 52. Nr. 55. [591]) Bindewald, S. 236 f.

[592]) Schöppner, Nr. 586. — Zum Motiv vom Mann im Mond auch Jahn. Nr. 58/2: Ein Bauer holt am Sonntagmorgen Holz. Unterwegs trifft er den lieben Gott. Der verflucht ihn, daß er von seinem Tode an mit seiner Tracht Holz im Monde stehen soll. Und da steht er noch heute. [593]) Graber Nr. 213.

[594]) Zingerle Nr. 229. [595]) Graber Nr. 345. [596]) Reiser Nr. 128.

[597]) Zingerle Nr. 399.

mir da passieren, ho, ho?" Und holte das Holz. Bald darauf starb er. Nun muß seine arme Seele zur Advent- und Osterzeit im Walde herumirren und „Ho-ho!" rufen. Es können ihn jedoch nur die hören, deren Vorfahren zu seinen Verwandten zählen [598]).

Bitter rächt sich auch die Verletzung der christlichen Fastenzeiten. Da einer sich am Karfreitag eine Wurst sieden läßt und sie essen will, scheint diese lebendig geworden und bewegt sich über den Tisch hin: Flucht der Mann: „Ich will dich essen, du Hexenvieh, und wenn ich auch am ersten Bissen ersticken sollte." Durch Berufung gefestigt, erfüllt sich der ominöse Bezug auf der Stelle. Der Frevler erstickt, und im Erlebnis präanimistischer Wandlung erscheint die Leiche sofort in jener rabenschwarzen Farbe, in der sich die schwere Verwünschung erfüllt. Als Poltergeist von einem zauberkundigen Priester aus dem Hause fort an einen abseits fließenden Bach gebannt, partizipiert der Frevler nun zu den Quatemberzeiten verwunschen in dieser Welt [599]).

28. Gotteslästerung: Allgemein straft sich jede Verletzung christlicher Bezüge im deutschen Volksglauben besonders schwer. In starker, plötzlicher Verwandlung, im jähen Tod fordert hier Gott selbst den Frevler ins Gericht, zumal bei Gotteslästerungen magisch gezwungen zu strafen [600]). So werden immer wieder Verwandlungen von Gotteslästerern berichtet. Einst ritt ein Haufen Schweden von Groß-Langheim auf den Schwanberg. An der Straße stand ein Kreuzbild und davor kniete ein frommes Mütterchen und betete. Dadurch gereizt hieb einer der Schweden dem Kreuzbild den Kopf ab. Kurz darauf, wie sie weiter ritten, fiel der Gotteslästerer vom Pferd und brach den Hals. Nun reitet der Schwede am Jahrestag der Untat von Schwanberg zum Kreuzbild und legt sein eigenes Haupt dem Heiland zu Füßen [601]). Der betrunkene Student, der vor einem Kreuzbild eine unanständige Bewegung macht, erscheint auf der Stelle im präanimistischen Wandel als Kalb, das sich vergebens bemüht, die Gestalt des Heilandes am Kreuz zu erreichen [602]), und der gottlose Fuhrmann, der seinen vor einem Kreuz andächtig betenden Kameraden verhöhnt: „Tust du vor diesem Hund auch den Hut ab?" wird sofort ein dämonisch schwarzer Hund mit Menschenhänden statt Tatzen [603]).

Präanimistische Verwandlungserscheinungen des Gotteslästerers als dämonisch schwarzer [604]) oder, vielleicht in der Vorstellung des Fegefeuers, als feuriger Hund [605]) werden wiederholt berichtet.

29. Hostienfrevel: In ganz besonders starker Verwünschung straft sich im deutschen Volksglauben der Frevel mit dem Leibe Christi, mit der Hostie, auch in unabsichtlicher Sünde, wenn etwa die hochmütige Edelfrau den armen Schweinehirten beim Abendmahl so gewaltsam von sich wegstößt, daß der Priester die Hostie erschrocken fallen läßt und dieselbe blutig erscheint [606]), vor allem aber im absichtlichen Frevel. Der gottlose Spötter, der den Leib Christi siebenmal höhnisch an einen Baum festnagelt [607]) oder ihn an eine Wand schleudert [608]), hat im Fegefeuer schwer zu büßen.

[598]) Klarmann S. 126. [599]) Zingerle Nr. 472.
[600]) Ebenda, Nr. 336.
[601]) Klarmann, S. 252. Zum primitiven Bildglauben vgl. Pr. S. 31; Levy-Brühl S. 30 ff. [602]) Waibel S. 36. [603]) Zingerle Nr. 345. [604]) Haupt I, Nr. 179.
[605]) Zingerle Nr. 336. [606]) Grässe II, Nr. 483.
[607]) Kühnau, Schles. S. I. Nr. 196. [608]) Ebenda, Nr. 197.

Der gottlose Jäger, der sie zum magischen Zwecke im Jagdzauber verwendet, muß für den Frevel bitter leiden. Geht er in der Neujahrsnacht mit scharf geladener Büchse in die Kirche, stellt sich an einen verborgenen Ort und legt mit festem Auge gerade auf die Monstranz an, wenn sie der Priester erhebt, ohne wirklich loszudrücken, dann verfehlt seine Büchse fortan keinen Schuß mehr [609]); lädt er die Hostie in die Büchse, so hat er unfehlbaren Schuß [610]); genießt er die Oblate beim heiligen Abendmahl nicht, sondern klebt die im Mund verborgen gehaltene an einen Baum und schießt durch sie hindurch, fängt er die beim Schuß aus der Hostie fallenden drei Blutstropfen auf einem untergebreiteten weißen Tuch auf und verbrennt sie mit diesem in einem irdenen Topf, mischt er die Asche unter das geschmolzene Blei, so sind die gegossenen Kugeln unfehlbar; aber er selbst ist dem Teufel verfallen [611]).

Ähnlich stellt auch ein Schuß in den Himmel als Regenzauber und „Drohung gegen Gott" [612]), aber auch der Schuß nach Sonne und Mond, als Jagdzauber ausgeführt [613]), Verwünschungen her [614]).

30. Unrecht gegen die Kirche: Stark ominös ist aber auch jedes Unrecht gegen die Kirche. Kirchenraub [615]) und Kirchenbetrug [616]) sind Verwünschungsbezüge ersten Ranges, oft für ewig sich festigend, nie zu lösen [616]).

31. Präethische Bezüge: Obwohl hier nun im einzelnen schon die verschiedensten Verwandlungen sündiger Menschen in der deutschen Volkssage der Gegenwart behandelt sind, so fehlt doch bisher eine grundsätzliche Feststellung, wo und inwiefern die Sünde in der kollektiven Vorstellungswelt der deutschen Sage Verwandlungen realisiert, eine Feststellung, die zugleich einen kleinen Beitrag zu der allgemeineren, schon öfter aufgeworfenen Frage nach der Ethik der deutschen Volkssage liefern könnte.

Verschiedentlich, oft unter Betonung einer gegensätzlichen Einstellung des deutschen Volksmärchens, hat man auf den ernsten und strengen, den ethischen Geist der deutschen Volkssage hingewiesen, welche in ihrem Bericht zeige, wie tief die Lehre des Christentums im deutschen Volke eingedrungen und verwurzelt sei. So schreibt etwa Hermann Schneider in der Einleitung seiner Ausgabe der Grimmschen Sagen, wo er diese Anschauung vertritt: „Das Märchen fabuliert anmutig, die Sage doziert zumeist ernst und streng." „Die Ethik der Sage ist volkskundlich das Wichtigste, eine unmittelbar erzählende Beleuchtung der Volkseigenart kennt sie nicht." „Es herrscht eine rigorose Sittlichkeit und ein finsterer Vergeltungsglaube. Kein Zweifel, daß beides unter christlichem Einfluß sich gebildet hat. Der christliche Geist muß tief im Volke Wurzel gefaßt haben; denn an geistlich tendenziöse Erfindungen ist hier in kaum einem Fall zu denken" [617]).

---

[609]) Z. d. M. II, S. 28. Ebenso, wenn er im Augenblick, da der Priester nach der Wandlung die hl. Hostie in die Höhe hält, auf ein Kruzifixbild schießt (Zingerle Nr. 863).

[610]) Kuhn u. Schwartz, S. 429, Nr. 254. Ebenso, wenn er in der heiligen Nacht dem Geistlichen die konsekrierte Hostie, während dieser sie aufwandelt, stiehlt und sie eingewickelt unter einem Tüchlein am linken Arm trägt (Zingerle Nr. 766).

[611]) Wuttke. § 382; Wucke II, S. 59; Kuhn, S. aus Westf. Nr. 376.

[612]) Ranke, S. 53.

[613]) Kuhn, in Ztschr. f. dtsche. Philologie 1868, I. S. 94 f. [614]) Ranke S. 53.

[615]) Badisches Sagenb. I, S. 272 f. [616]) Birlinger und Buck, Nr. 467.

[617]) Einl. zu seiner Ausgabe der Grimm'schen Sagen v. Herrmann Schneider S. 12.

Abgesehen davon nun, daß ich den unbefangenen Bericht der Sage im allgemeinen nicht dozierend nennen möchte, glaube ich mich dieser Ansicht über die Ethik der Volkssage auf Grund einer Betrachtung der Strafverwandlungen in der deutschen Volkssage auch sonst nicht ohne weiteres anschließen zu können. Mir scheint, die meisten derartigen Betrachtungen über die Ethik der Volkssage sind mehr oder weniger einseitig eingestellt und geben ein falsches Bild, indem sie mit Vorliebe die Vorstellungen vernachlässigen, die unserem begrifflich gebildeten Rechtsgefühl entgegenlaufen, und nur auf die Anschauungen der Sage hinweisen, die dieses Rechtsgefühl befriedigen, und ich glaube, man wird auch in der Sage trotz allem Ernst und aller Strenge ihrer Berichte vielfach noch nicht von einem eigentlich ethischen Geist sprechen dürfen, sondern nur erst gewisse präethische Züge feststellen dürfen, in welchen die Phänomene „gut" und „böse", in Kollektivvorstellungen eingehüllt, vielfach noch nicht für sich gesondert betrachtet werden [618]).

Denn nicht im Schicksal seines menschlichen Wesens ereilt den Sünder hier die Strafe, nicht in einer freien, persönlichen Weltordnung erhält er Verzeihung, und wo die Volkssage in diesen Erlebnissen von Gott spricht, wirkt er im wesentlichen in einer Welt magischer Beziehungen, m u ß strafen, und m u ß verzeihen, je nach der vorpersönlich magischen Lage des einzelnen Falles [619]). Nur insofern, aber auch überall da, wo es in mystischen Bezügen magisch wirksam wird, realisiert das Unrecht in dieser Welt Verwandlungen. Menschlich große und kleine Sünden mögen hier vielleicht ungestraft bleiben, aber der Diebstahl im Mondschein und am Feiertag bedeutet Leiden und Büßen. So realisiert sich, ohne daß man eigentlich von einer rigorosen Sittlichkeit sprechen könnte, der ominöse Bezug hier nicht nur in der bewußt verübten Sünde, sondern auch im unbewußten Vergehen, nicht nur im großen Verbrechen, sondern auch in der kleinsten Ungerechtigkeit. Nicht nur der Priester, der die bezahlten Messen aus Nachlässigkeit zu lesen versäumt [620]), sondern auch derjenige, der, ehe er seiner Pflicht nachkommen kann, stirbt [621]), muß leiden. Nicht nur der Seeräuber, der seine reichen, widerrechtlich erworbenen Schätze heimlich verbirgt [622]), der reiche Geizhals, der sein großes Vermögen den Nachkommen hinterzieht [623]), sondern auch der arme Junge, der ein paar mühselig erworbene Sparpfennige unter die Diele vergräbt [624]), leidet verwunschen; nicht nur im mächtigen Raubritter [625]), sondern auch in der armen Frau, die in ihrer Not vom fremden Eigentum zwei Knäuel Garn verwendet [626]), rächt sich die Sünde, und auch der harmlose Spott, mit dem sich einer über den

[618]) So spricht auch Hans Naumann von der prämoralischen Haltung des Märchens und betont dabei die Züge, welche, in unserem Sinne schlechthin unmoralisch, in keiner Weise moralische Elemente irgendwelcher Art in sich einschließen (Gr. S. 150 f.; vgl. Gr. S. 65 f. „Primitive Charakterzüge"). In etwas anderer Verwendung soll hier das Wort „präethisch" vor allem auf diejenigen Bezüge angewandt werden, die, irgendwie in komplexe Vorstellungen eingehüllt, moralische Elemente in sich schließen.

[619]) Zur Vorstellung einer Ein- und Gegenwirkung auf die göttlichen Mächte, eines Bezwingens der Götter, vgl. Pr. S. 32. [620]) Graber Nr. 250; Reiser Nr. 47.

[621]) Baader, Nr. 33. [622]) Haas, Rügensche S. Nr. 182, S. 177.

[623]) Graber Nr. 118/4. [624]) Wucke I, S. 139.

[625]) Grässe II, Nr. 274; Haas, Pommersche S. Nr. 250; Meiche Nr. 123: Raubritter zeigt sich hier in Zwergegestalt.

[626]) Kuhn u. Schwartz, Nr. 297, S. 265: sie leidet als weißer Spitzhund.

Brauch, dem Niesenden „Helf' Gott" zu wünschen, aufhält [627]), auch das lässige Versäumnis eines Glöckners, der für die im Klingelbeutel eingesammelten Almosen nicht mit „Bezahl's Gott" dankt [628]), auch die harmlose Blasiertheit, mit der ein Mensch seinen Nachbarn mit „Tabend" statt mit „Guten Abend" [629]), mit „Morgen" statt mit „Guten Morgen" grüßt [630]), straft sich schmerzlich. Vor allem aber realisiert sich der ominöse Bezug nicht nur in dem Frevler selbst, sondern in allen, die aktiv, passiv oder neutral in einer begrifflichen Unterscheidung an dem Unrecht teilnehmen. Man wird die Welt nicht ethisch nennen können, in welcher das Gesinde in der Untat seiner Herren, die Frau im Fluchen ihres Mannes, das Kind im Frevel seiner Mutter, die bösartige Kinderfrau [631]) und die unter ihrer Nachlässigkeit leidende Wöchnerin [632]), der gottlose Raubritter und seine fromme Gemahlin [633]), der ungerechte Gerichtsschöppe [634]) und der unschuldig Verurteilte [635]), der in Reichtümern Schwelgende und der Verhungernde [636]), der Mörder [637]) und der Ermordete [638]), zugleich verwunschen leiden.

Im übrigen ist immer wieder zu betonen, daß in kollektiver Vorstellung allgemein in dem Maß, als der Mensch an diesem Leben partizipiert, Verwandlungs- und Verwünschungsbeziehungen gegeben sind. Zwar heißt es in der deutschen Volksage der Gegenwart vereinzelt schon: Nur die Toten kehren verwunschen wieder, die im Leben nicht alle Sünden abgebüßt haben und von Menschen Fürbitte erhoffen [639]), aber die Mehrzahl der Berichte erzählt anders. Nicht nur die untreue, sondern auch die gute und treue Frau und Mutter leidet in einer Verwandlung ihrer Familienpartizipationen; nicht nur derjenige, der seinen Wohlstand mißbraucht, sondern der reiche Mensch überhaupt, jede Schloßfrau in der Volkssage, ist in den Bezügen ihres Schatzhütertums schmerzlich zu verwandeln. Und während das getaufte Kind und der alte Mensch im Tod verhältnismäßig unmittelbar aus ihren schwachen Bindungen in der Gruppe der Lebenden ausscheiden, so bedeutet der Tod des in der Vollkraft der Bindungen an dem lebenden Verband teilnehmenden erwachsenen Menschen in der kollektiven Vorstellung der Hinterbliebenen allgemein fast niemals das Erlebnis gelöster, sondern, oft in erbärmlichen und gefährlichen Bindungen, verwandelter Partizipationen des Gestorbenen.

32. Plötzlicher und gewaltsamer Tod: So erscheint namentlich der plötzliche Tod, der den Menschen mitten aus dem Leben herausreißt, trotz aller Sicherungsmaßnahmen der Hinterbliebenen hier überaus gefährlich. Man sucht die tote Wöchnerin ans Grab zu bannen; aber sie kommt wieder; man macht es jedem Vorübergehenden zur Pflicht, einen Stein, einen Strauch oder etwas Rasen auf die Ruhestätte tödlich Verunglückter oder durch eigene oder fremde Hand gewaltsam ums Leben gekommener Menschen zu

[627]) Bouchholtz II, S. 79; Stöber II, Nr. 208. [628]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 428.
[629]) Ranke S. 47; Bartsch Nr. 242. [630]) Bartsch Nr. 260.
[631]) Eisel, Nr. 224. [632]) Haupt I, Nr. 173.
[633]) Ebenda, Nr. 167. [634]) Schöppner Nr. 1001.
[635]) Zingerle Nr. 450; Schell, Berg. S. S. 372, Nr. 8: Hier zeigt sich der unschuldig Gerichtete als weißer Hahn oder Ziegenbock.
[636]) Schöppner, Nr. 898.
[637]) Zingerle Nr. 7; Bartsch Nr. 274, 576; Eckart S. 38 f.
[638]) Bartsch, Nr. 276; Grässe II, Nr. 223. [639]) Graber Nr. 245.

werfen [640]), errichtet Kreuze aus Holz oder Stein, die sogenannten Marterln, an der Stelle wo Menschen tödlich verunglückten oder ermordet wurden [641]), scharrte früher Selbstmörder am Galgen oder an Kreuzwegen ein und begräbt sie heute noch in einer abgelegenen Ecke des Kirchhofes sehr tief in die Erde [642]). Aber jeder neue derartige Todesfall beweist von neuem die Unwirksamkeit dieser Mittel allzumächtigen Beziehungen der Gestorbenen an der Gruppe der Lebenden gegenüber; immer wieder wird von dämonischen Wöchnerinnen, dämonischen Verunglückten, Selbstmördern, Ermordeten, Hingerichteten und gefallenen Soldaten [643]) berichtet, und die verschiedensten Verwandlungsbeziehungen realisieren sich in kollektiver Vorstellung in plötzlichem Tod.

So wird etwa erzählt von Verunglückten: Bei Kieldrecht verunglückte einmal ein Schiffer. Da er noch mit Sünden beladen war, so mußte er umgehen. Er erscheint des Abends in Gestalt einer brennenden Garbe [644]). Oder: In den Kohlenschächten von Bockwa ist einmal ein Offizier verunglückt; den hört man nun dort klagen [645]).

Von Selbstmördern: Die Leiche des Selbstmörders [646]) kann nicht verwesen, sondern wird hart [647]), oder in der Vorstellung des Fegefeuers glühend [648]), und, ebenfalls in präanimistischer Beziehung, vielfach am Ort der Entleibung gesehen [649]), wo der Tote die Menschen im Aufhockerlebnis quält [650]) und sie in den Partizipationen seines Todes nicht ruhig sterben läßt [649]). Die seltsamsten Spukgeschichten werden insbesondere vom Begräbnis des Selbstmörders erzählt.

Etwa: In Kappel lebte ein Mann namens Uri; der hängte sich auf. Als sein Leichenzug vom Hause abging, schaute er oben zur Giebelluke heraus und schrie „Kuckuck". Im Hause ging es nun wie toll her. Ein Schlotfeger bannte den Geist endlich und trug ihn in einen Wald [651]). Oder: Ein Wirt von Mariathann beging Selbstmord. Als man den Leichnam, dem das Begräbnis im Kirchhof versagt blieb, zum Lengatztobel fuhr, um ihn dort zu verscharren, saß plötzlich ein schwarzer Pudel auf dem Wagen und ließ sich nicht vertreiben. Er sprang dem versenkten Leichnam sogar nach ins Grab. Es war der Geist des Wirtes, der sich auch später noch als scharzer Pudel zeigte [652]).

Von Ermordeten: Bei Ullenberge arbeitete einst ein Vater mit seinen beiden Söhnen auf dem Felde. Beide Brüder waren sich längst todfeind. Bald gerieten sie nun miteinander in Streit. Der Vater, um sie auseinander zu bringen, mischte sich hinein, da übermannte sie der

[640]) Bartsch Nr. 635; Kuhn u. Schwartz S. 436, Nr. 305; Rochholz Schweizer S. I, Nr. 56; Z. V. f. V. 8. S. 455 f., 12. S. 89 ff., 203 ff., 319 ff.; 16, S. 318 ff.; Sartori S. 159. — Zur Sicherung der Gräber durch Steine, Platten und Denkmäler vgl. Sartori S. 157. Besonders bekannt ist das Motiv, daß das Grab eines als Wiedergänger gefürchteten Menschen mit Steinen gesichert wird, aus dem christlichen Mythus. Das Grab des in jähem und gewaltsamem Tod unter verschiedentlicher Berufung seines Wiedergängertums verschiedenen Heilands wird besonders stark mit einem schweren Stein gesichert, aber auch hier ist die Sicherung ohne Wirkung. Vgl. Matth. 27, 28.

[641]) Sartori S. 159; Klarmann, S. 4, 5, 23/5, 6.

[642]) Sartori S. 153; vgl. Pr. G. K. S. 32. [643]) Pr. G. K., S. 34 f.

[644]) Wolf, Niederl. S. Nr. 441; andere Ertrunkene als Wiedergänger: Graber Nr. 364; vgl. Pr. G. K. S. 53. [645]) Köhler Nr. 135. [646]) Herrlein I, S. 43.

[647]) Wuttke § 756. [648]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 6. [649]) Wuttke § 756.

[650]) Schell, S. d. Rheinl. Nr. 255.

[651]) Klarmann, S. 37, Nr. 2; zum Tod des Erhenkten vgl. Wuttke § 756.

[652]) Reiser. Nr. 319.

Zorn und einer erschlug den andern. Man fand sie alle drei in ihrem Blute schwimmend. Nun sieht man seit der Zeit drei Irrlichter auf jenem Feld, und das mittelste hüpft immer zwischen den beiden anderen, als wollte es sie auseinanderhalten. Das ist der Vater mit seinen beiden Söhnen [653]).

Am Haslacher See wurde einst eine Mordtat begangen und der Gemordete ins Wasser geworfen. Darauf tauchte nachts zu gewissen Zeiten eine feurige Menschengestalt aus dem See auf, kam dann bis zu einer gewissen Stelle über das Wasser daher und tauchte wieder unter [654]).

Von Hingerichteten: Unschuldig Verurteilte und Gerichtete hört man im Schlosse Enn wimmern und klagen [655]).

Von gefallenen Soldaten: Die Lichter beim Tautewalder Vorwerke sind die Seelen toter Soldaten, welche bei einem Treffen im Kriege dort gefallen und begraben worden sind [656]). Der Feuermann, welcher in der Fastenzeit von Purschwitz bis gegen Wurschen wandelt und sich in Gestalt einer feurigen Garbe oder einer großen leuchtenden Kugel zeigt, soll der Geist eines russischen, im napoleonischen Kriege gefallenen Soldaten sein [657]). Vor Dürrfeld liegt ein Massengrab aus der Zeit des Schwedenkrieges. Hier reitet alle zehn Jahre eine Soldat ohne Kopf zehnmal um das Denkmal herum [658]).

33. Verstümmelung: Wie der gefallene Soldat ohne Kopf verwunschenen umgeht, so erscheint sonst vor allem der im jähen und gewaltsamen Tod Verstümmelte in kollektiver Vorstellung gefährdet. Denn wie eine auch im deutschen Volksglauben meist noch präanimistisch komplexe Vorstellung den Toten etwa im mystischen Kraftfeld seiner von ihm im Leben getragenen Kleider beerdigt, um ihn aus den Beziehungen der lebenden Gesellschaft etwa zum zweiten Tod zu lösen, oder um ihn zur Anknüpfung neuer Beziehungen herzurichten, ihn etwa im christlichen Motiv so auszustatten, daß er anständig vor Gott erscheinen kann, so verlangt diese Vorstellung auch im doppelten Sinn, zur Lösung der alten und zur Anknüpfung neuer Beziehungen, daß der tote Körper alles das, was zu ihm gehört, behält. Sie verlangt etwa ein Begräbnis mit dem Haar, das man der Leiche ausgekämmt hat, mit den sorgfältig aufbewahrten Zähnen, die der Verstorbene bei Lebzeiten verloren hat, oder mit den Spuren eines vorgekommenen Blutergusses in den ausgehobelten Spänen des Zimmerbodens, auf den sich das Blut ergoß [659]), und wertet die verschiedensten Todesarten und Todesstrafen in ihrer Härte danach, wie sie den Leib des Sterbenden und Bestraften verstümmeln [660]). Denn das Ohr, das etwa der Selbstmörder beim Schuß verliert, hält ihn schmerzlich suchend dem Ort der Entleibung verbunden und läßt ihn nicht zur Ruhe, nicht anständig vor Gott

---

[653]) Müllenhoff, S. 553.

[654]) Reiser Nr. 263; andere Ermordete als Wiedergänger: Bartsch Nr. 177 276; Klarmann S. 24, 125; Grässe 2, Nr. 1180; Zingerle Nr. 7: Der Ermordete wird hier, ein Hohn auf jede Gerechtigkeit, von seinem Mörder nach dem Tod weiterverfolgt.

[655]) Zingerle Nr. 450; Hingerichtete als Wiedergänger: Klarmann, S. 86 f.

[656]) Meiche, S. 278. [657]) Ebenda, S. 282. [658]) Klarmann, S. 262.

[659]) Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. II, S. 183.

[660]) Tylor, Anfänge d. Kultur I, S. 444 ff.; Pr. G. K. S. 39 f.; Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 269 ff. [661]) Schöppner Nr. 621.

kommen[661]), sowie auch der schattenlose Mensch[662]), vor allem aber der Enthauptete[663]) sich nicht ohne weiteres aus seinen Beziehungen in der lebenden Gemeinschaft lösen und etwa neue Beziehungen im christlichen Himmelreich anknüpfen kann.

Namentlich von dämonischen Verwünschungserscheinungen hauptloser Menschen wird, meist im präanimistischen Sinn, in der deutschen Volkssage der Gegenwart immer wieder berichtet. So läßt sich hier etwa der Mörder als grauer Mann ohne Kopf mit blutbeflecktem Arme sehen[664]). So wird hier etwa von Damen erzählt, die ohne Kopf in einem Wagen mit kopflosen Pferden spazieren fahren[665]), von hauptlosen Kindern, vor allem aber von mächtig großen, dämonisch schwarzen Männern, die, trotz hellem Mondschein schattenlos, ihren Kopf unter dem Arme tragen[666]) und die Menschen zu erdrücken drohen[667]), die entsetzlich stinken[668]) und nicht zu erlösen sind[669]), die auf großem, stampfendem, schnaubendem, galoppierendem Schimmel[670]) reiten[671]), bald sie selbst, bald ihre Pferde ohne Kopf.

Seltsam burleske Erscheinungen sind hier zuweilen überliefert. Einem Schäfer bei Josberg ließ eine männliche Erscheinung sich sehen, eine schwarze Gestalt, die nahm ihr eigenes Haupt dem Rumpfe ab, setzte es auf einen Stein, wusch es und schor ihm den Bart[672]). Und nicht minder seltsam wird aus Kreuzburg berichtet: Sobald die zwölfte Stunde ertönt war, ist aus der nach den Trümmern des alten Ordenshauses auf den Schloßberg führenden Kirchenstraße ein Zug von vier Wagen gekommen, welche unverdeckt waren, so daß man die darin Sitzenden deutlich sehen konnte. Jeder Wagen war mit vier Pferden, die beiden ersten mit Schimmeln, die beiden letzten mit Rappen bespannt. Jene schritten ruhig einher, die Rappen aber haben Funken aus Maul und Nüstern geschnoben. In den beiden ersten Wagen haben zu je sechs zwölf Nonnen[673]) gesessen, im weißen Ordenskleide mit Kreuz und Rosenkranz, aber ohne Haupt; in jedem der beiden letzten Wagen befanden sich sechs Ritter, die ihren Kopf mit dem Helme unter dem Arme hielten. Im alten Rathause ist der Zug verschwunden. Mit dem Ende der Mitternachtstunde ist der Zug der Wagen wieder aus dem Rathause herausgekommen. Nun haben aber auf den geharnischten Leibern der Ritter die Nonnenköpfe gesessen, während die Nonnen mit Helm-

[662]) Zu „schattenlose Dämonen" vgl. Zingerle Nr. 9; Schöppner Nr. 1358; Fries, S., aus Unterfr., Z. d. M. I S. 297. Zur Kollektivvorstellung vom Verhältnis des Menschen zu seinem Schatten vgl. Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 105 f.; Levy-Brühl S. 38 f.; Eberhard Frh. v. Künßberg, Rechtsgeschichte und Volksk. i. Jahrb. f. Histor. Volksk. Bd. I. 1925, S. 113 ff.: „die Schattenbuße".

[663]) Vgl. Pr. G. K. S. 39. 42. [664]) Pfister. S. 110 f.. Nr. 20.

[665]) Kuhn u. Schwartz. S. 176. Nr. 199. [666]) Zingerle Nr. 357.

[667]) Schöppner Nr. 1358. [668]) Zingerle Nr. 412.

[669]) Heyl, S. 462, Nr. 21. [670]) Zingerle Nr. 9. [671]) Klarmann, S. 125 f., 220.

[672]) Pfister. S. 106. Nr. 13.

[673]) In anderen Motiven bezeichnet die deutsche Volkssage auch zuweilen, offenbar nur ihrer Erscheinung nach, weiße Frauen und Jungfrauen als Nonnen. So wird etwa in den Motiven von der verwunschenen Schloßfrau von Nonnen mit großem Schlüsselbund (Klarmann S. 157 f., 220) erzählt, die unterirdische Schätze hüten (Klarmann S. 157 f.: Das Motiv „Vergiß das Beste nicht") oder Leinknoten wenden, die sich dem Empfänger in Gold verwandeln (Klarmann S. 217; das Motiv ist hier nicht ausgeführt. Es heißt hier nur, die Frau habe den Menschen gewinkt, von den Knoten zu nehmen, diese seien aber davongelaufen.). Ebenso werden die Bergmännchen in der deutschen Volkssage zuweilen von ihren Kutten Mönche genannt (Grimm D. S. Nr. 3).

busch und geschlossenen Visieren angetan gewesen sind. Später sind Nonnen und Ritter zur ewigen Ruhe eingegangen [674]).

Wie eine kollektive Vorstellung allgemein das Gesicht kopfloser Erscheinung eines Menschen dem Tod des Geschauten gleichsetzt [675]), so realisiert sich die präanimistische Dämonenverwandlung kopflos Verwunschener in den verschiedensten Beziehungen, nicht nur als Erlebnis einer im begrifflichen Sinn einzig wirklichen und möglichen physischen Enthauptung. So erscheint der Gotteslästerer, der einem Kreuzbild den Kopf abschlug, ohne Kopf, werden die von ihrem Vater verwunschenen nicht als die seinen anerkannten Kinder in kopfloser Erscheinung gesehen, wird von dem verschwenderischen Senner als von einem grauen Männchen ohne Kopf berichtet; besonders in den Bezügen einer Sünde [676]); vor allem in einem enthauptungsfälligen Verbrechen [677]) realisiert sich die Verwandlung, die selbstredend auch das Erlebnis in einer in unserem Sinne einzig wirklichen physischen Enthauptung sein kann und vielfach ist [678]).

Als die heidnischen Preußen den heiligen Adalbert enthauptet und unbeerdigt hatten liegen lassen, stand der Leichnam von selbst auf, nahm sein Haupt in seine beiden Hände und trug es vor sich her zu der Kapelle, in welcher der Heilige gewöhnlich die Messe zu lesen hatte. Unterwegs sang das Haupt mit lauter, schöner Stimme allerlei geistliche Lieder. Von der Kapelle ging der Heilige weiter, von einem Ort zum anderen, immer sein Haupt vor sich tragend und fromme Lieder singend [679]).

Im Anschluß an die Untersuchungen Weinholds über „die heidnische Totenbestattung in Deutschand [680])“, hat F. Pradel, der die mehr oder weniger präanimistische Vorstellung vom kopflosen Tier mit gewissen Tieropfern in Verbindung bringen möchte [681]), darauf

[674]) Ostpr. Sagenb. Nr. 65.

[675]) Vgl. Wuttke § 321; Pfister, S. 162, Nr. 2; Hauser, „Der hl. Abend in einem Dorf Paznauns“, Ztschr. V. f. V. 7, S. 355. — Vgl. Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 105 f. über die Volkssitte der Schattenprobe. Kopflose Erscheinung des Schattens bedeutet den Tod.

[676]) Vgl. Zingerle Nr. 387: Ein Pater, der die Rittner Bauern in einem Unrecht unterstützt, muß auf der Alm ohne Kopf umgehen.

[677]) Vgl. Schambach u. Müller. S. 362.

[678]) Schrey, S. 121; Klarmann, S. 163 f.; Jahn, Nr. 79; Schambach u. Müller, S. 47. [679]) Ostpr. Sagenb. Nr. 6.

[680]) Sitzungsberichte d. Wiener Akademie, Philologisch-historische Klasse 1858 (29) S. 155 f.; 1859 (30) S. 200; vgl. Weinhold, 29, S. 155: Die Volkssage schildert den wilden Jäger und manche anderen Geister kopflos oder mit dem Kopf unter dem Arm, ..., was sich aus dem . . . . . nachgewiesenen Gebrauch heidnischer Bestattung erklären wird.

[681]) Vgl. dazu Pr. G. K. S. 50: „Ich möchte glauben, daß es auch Tierdämonen gibt in präanimistischer Gestalt: Abbilder von Tieropfern, die noch wirklich vollzogen, nicht nur mehr angedeutet worden sind, die ins Wasser versenkt und vorher geschlachtet wurden: Es dürfte kein Zufall sein, daß diese Tierdämonen immer und immer wieder aus Flüßen und Seen aufsteigen. Ich rechne in erster Linie den süddeutschen „Viehschelm“ hierher, von dem Karl Frh. v. Leoprechting — aus dem Lechrain 1855, S. 75; Bavaria I, I, 326 — Nachricht gegeben hat: Er ist ein Stier, aber nur zur vorderen Hälfte leibig, in der Mitte geht er aus und schlenzt die leere Haut hintnach. Wenn er sich zeigt, da entsteht eine Seuche unter dem Vieh“. Vgl. hierzu Negelein, Die Reise der Seele ins Jenseits, Z. V. f. V. XI, S. 155: Man scheint selbst das zurückkehrende Gespenst eines Tieres zu fürchten. Wenn ein Haustier stirbt, so vergräbt man es an der Tür und zwar so, daß der Kopf nach dem Ausgang zu gerichtet ist. Dann stirbt kein anderes Haustier ihm nach.

hingewiesen [682]), daß in der Vorstellung vom kopflosen Dämon möglicherweise „ein uralter Bestattungsbrauch“, das heißt also in der Sprache der neueren Volkskunde eine bis in die neuesten Zeiten noch ausgeübte präanimistische Vernichtungsmaßnahme gegen den dämonischen Wiedergänger lebendig sei. Selbstredend mag sich auch in dieser Weise eine dämonische Verwandlung der Kopflosigkeit realisieren, wie denn in der isländischen Svarfdoela Saga der ermordete und als Wiedergänger von seinen Mördern enthauptete Klaufi später mit dem Kopf unterm Arm erscheint [683]).

II. Erlösungsbezüge des Menschen in der deutschen Volkssage der Gegenwart.

1. Christliche Bezüge: Wie sich in kollektiver Vorstellung in der verschiedensten Weise menschliche Hemmungsbeziehungen knüpfen, prärational und traumhaft, so sind dieselben, außer wenn sie magisch für ewig gefestigt sind, in der Erfüllung mystischer Bedingungen wieder zu lösen.

In dieser Lösung, die oft lediglich in der magischen Wirkung der Zeit erfolgt [684]), betätigen im deutschen Volksglauben vor allem die Beziehungen der christlichen Kirche eine umfassende mystische Heilkraft.

1a. Kirche und Kapelle, Kirchhof, Heiligenbild, Kreuz, Glocke, Weihwasser, christliche Festzeiten, Geistliche: Der Bau einer Kirche [685]) aus dem Baum, unter dem etwa der Verwandelte Selbstmord verübt hatte [686]), das Ausgraben einer versunkenen Kirche aus dem See, in dem er ertrank [687]), der Weg des Verwandelten oder seine Beförderung zu einer Kirche [688]), in [689]) oder um eine Kirche [690]), oder zu einem Taufstein [691]), das Reiten auf dem zum Pferd Verwandelten zur Kirche [692]), die Beförderung des verwunschenen Grenzsteinversetzers in eine Kapelle [693]), die Beförderung des Verwunschenen zu einem Kirchhof [694]) oder einem alten Kreuzbild [695]), die Sprünge des Verwandelten über 99 Kirchhöfe [696]), seine Berührung mit der geschmähten Gestalt des Heilands am Kreuz [697]), das Aufhängen eines Heiligenbildes an dem Ort, mit dem der Verwandelte verwunschen partizipiert [698]), das Auf- und Abspringen an einer Franziskanersteige [699]), das Zeichen des heiligen Kreuzes über dem Herzen des Verwunschenen [700]) oder über Dingen, mit denen er partizipiert [701]), die Errichtung eines Kreuzes an dem Spukort [702]), das Läuten der Kirchenglocken [703]), das die ver-

[682]) Kopflose Menschen und Tiere in Mythe und Sage vgl. M. S. V. XII, S. 37 ff.

[683]) Islengkar Fornsögur, III. Bd., Finnur Jonsson Kaupmanna. Höfen 1883. C. XXII, p. 68, 55.

[684]) Reiser Nr. 80, S. 94. [685]) Schöppner Nr. 70; Kühnau, Schles. S I, Nr. 444.

[686]) Bartsch Nr. 576. [687]) Graber Nr. 364. [688]) Jahn Nr. 314; Bartsch Nr. 225.

[689]) Kuhn, Märk. S., Nr. 165.

[690]) Ebda, Nr. 111, S. 115; Schwartz Nr. 7; Grässe I, Nr. 194; Janssen, Die Müggelberge, Globus 72, Nr. 5, S. 69 ff; Ranke S. 111. — Vgl. die Sitte eines dreimaligen Kirchumganges, der vor der Bestattung mit der Leiche vorgenommen wird, um ihre Partizipation in der Gemeinschaft der Lebenden zu lösen und den Verwandelten am Rückweg ins alte Heim zu verhindern (Sartori S. 149; Rochholz, Deutscher Glaube u. Br. I, S. 198). [691]) Reiser Nr. 80, S. 93. [692]) Bartsch Nr. 200.

[693]) Bad. Sagenb. I, S. 240.

[694]) Schöppner Nr. 1186; Grässe II, Nr. 379; Schwartz S. 96.

[695]) Stöber, II, Nr. 237. [696]) Ranke S. 259. [697]) Waibel S. 36.

[698]) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 26. [699]) Birlinger, Aus Schwaben, S. 205.

[700]) Graber Nr. 45, S. 40. [701]) Zingerle, Nr. 396.

[702]) Graber Nr. 592. In der verschiedensten Weise pflegt man nach deutschem Volksbrauch zur Bannung des Toten mit dem Zeichen des heil.

treibende Wirkung des Lärmgeräusches magisch erhöht besitzt[704]), das Heben vergrabener Glocken[705]), das Besprengen des Verwunschenen[706]), namentlich des ungetauft gestorbenen Kindes und der falsch getauften Mahrt[707]), der Leiche überhaupt[708]) oder das Begießen eines dem Verwandelten mystisch verbundenen Ortes[709]), seines Grabes[710]) oder der Schwelle seines Hauses[711]), mit dem geweihten Wasser, in dem sich die scheidende Kraft des gewöhnlichen Wassers[712]) magisch erhöht, der Genuß des Weihwassers durch den Verwunschenen[713]) oder bei einer Prozession am Antlaßtag des Kranzes einer reinen Jungfrau durch den zum Esel Verwandelten[714]), der Bezug der christlichen Feierzeiten überhaupt, der Adventszeit[715]) und der heiligen Nächte[716]), der Weihnacht[717]), des Palmsonntags, Johannistags[718]) und Karfreitags[719]), des Himmelfahrt-[720]) und Fronfastentags[721]), der Pfingsten[722]), des Sonntags[721]) und des jüngsten Gerichtes, das als letzter allgemeiner Erlösungstermin gilt[723]), der Bezug zu Geistlichen, alles, was in einer synthetischen Vorstellung irgend Beziehung zur Kirche hat, erweist sich im Erlösungserlebnis von starker mystischer Kraft, im Sinn einer Lösung des Verwunschenen aus den Partizipationen in der lebenden Gemeinschaft, aber auch im Sinn einer Wiederaufnahme der Bezüge vor der Ver-

Kreuzes zu zaubern. Beim Hinaustragen der Leiche wird auf jeder Türschwelle oder auf der der Haustür der Sarg dreimal in Kreuzesform niedergesetzt und wieder gehoben, damit der Verstorbene nie wieder die Schwelle überschreite (Sartori, S. 143; Gr. S. 88). — Auf dem zugeschütteten Grabe bleiben zunächst noch Hacke und Schaufel, die bei der Herstellung gebraucht sind, ins Kreuz gelegt liegen (Kuhn, Märk. S., S. 368). — Man legt sie auch so schon über das ausgeworfene Grab (Sartori, S. 157). [703]) Köhler Nr. 106.

[704]) Zum Glockengeläut bei Sterbefällen und Begräbnissen vgl. Sartori S. 130f, 149, sowie Wuttke § 723 und Z. V. f. V. 13, S. 390. In der Oberpfalz heißt das Läuten während der Überführung der Leiche „Schreckläuten" (Schönwerth I, S. 256). — Im Spreewald, in Nordthüringen und Südhannover heißt es, die Seele werde durch das „Heimläuten" in den Himmel geläutet (Schulenburg, Wend. Volkstum in S., Br. u. Sitte, Berl. 1888, 2. S. 113).

[705]) Wehrhan, Sag. aus Hess. u. Nassau, Nr. 185.

[706]) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 25; Pröhle, Unterharz. S., Nr. 314.

[707]) Vgl. Jahn Nr. 474; Haas, Pommersche S. Nr. 37. [708]) Z. V. f. V. 18, S. 361f.

[709]) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 26. [710]) Schönwerth III, S. 16.

[711]) Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 176f, 186.

[712]) Vgl. etwa die Einrichtung der Taufe zur Abwehr der Dämonen oder den Brauch, dem Toten Wasser nachzugießen, nachdem die Leiche aus dem Hause getragen ist (Z. V. f. V. 18, S. 364 ff; Wuttke § 737; Pr. G. K. S. 32; Gr. S. 88) oder die Sitte, den dämonisch Verwandelten an die Grenze eines Wassers (Vgl. Klarmann S. 174) zumal einer Brücke oder eines Sumpfes, (vgl. Pfister S. 104 Nr. 10; Reiser Nr. 61) zu bannen. So halten sich die Dämonen auch sonst am Wasser (Klarmann, S. 173/1, 2, 201/III 2), besonders an Brücken (Reiser Nr. 123, 334, 348) und in Sumpfgebieten auf (vgl. Klarmann S. 155).

[713]) Stöber II, Nr. 117, Bouchholtz II, S. 56. [714]) Heyl, S. 111, Nr. 79.

[715]) Bindewald, S. 77. [716]) Pröhle, Dtsche S., S. 142.

[717]) Zingerle, Nr. 537; Grässe II, Nr. 274: Die Beziehungen auf die Weihnacht als die Zeit, wo der Erlöser dem sündigen Menschengeschlecht geschenkt ward.

[718]) Jahn Nr. 233; Wucke I, S. 2; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 243; Kühnau, S. a. Schles. Nr. 15.

[719]) Waibel, S. 178; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 650; Baader Nr. 27. — Über die christliche Vorstellung von Schöpfung und Untergang, Ursprung und Ende der Dinge im deutschen Volksglauben vgl. Gr. S. 77. „Die offiziellen kirchlichen Anschauungen sind, ... „ im Grunde dem Volke noch immer fremd. Nur etwa über Schöpfung und Untergang, Ursprung und Ende der Dinge bestehen keine eigenen primitiven Vorstellungen, sondern christliche. Der primitive Sinn reichte nicht soweit, und so wurden die überkommenen höheren genommen." (Vgl. Pr., S. 22 f.)

[720]) Bindewald, S. 169; Pfister S. 74. Nr. 11. [721]) Buchholtz I, S. 62.

[722]) Müller, Siebenbürg. S., Nr. 129. [723]) Stöber I, S. 40; Grässe II, S. 55 Nr. 91

wandlung, in einer meist präanimistischen Rückverwandlung des Verwunschenen zu seiner gewöhnlichen Erscheinung und Art [724]).

1 b. Wallfahrt: Vielfach betätigt ein Bittgang [725]) zu heiligem Ort, einem nahen Wallfahrtskirchlein [726]) oder, im schweren Verbrechen des Hostienfrevlers, nach Rom [727]) mystisch wundertätige Kraft, vor allem von dem Verwunschenen selbst, von seinen Angehörigen, von braven Kindern [728]) und zum Verkehr mit Geistern bestimmten Leuten ausgeführt [729]). Oft ist hier ein bestimmter Weg einzuhalten, z. B. darf nicht der Zoll umgangen werden [729]), und nicht selten suchen übermenschliche dämonische Gewalten, unsichtbare Teufel im christlichen Motiv, den Erlöser zu hindern, so daß er das Werk nur unter Beistand von Angehörigen ausführen kann [730]). Wird trotzdem die Erlösung durchgeführt, dann kehrt der Verwunschene in dieses Leben zurück, wie etwa eine sündige, in die Erde versunkene Edelfrau, die in der Befreiung wieder zu dieser Erde emporsteigt [731]), oder er löst sich in schneeweißer Verklärungserscheinung [732]) aus den Bezügen dieser Welt los, nie mehr gesehen und gehört [733]), von dem an seinem Geschick mystisch teilnehmenden Erlöser in schnellem Tod gefolgt [734]).

So wird aus dem Steigerwald erzählt: Ein Mädchen ging einst zur Mittagszeit in den Wald in die Beeren. Dort sah es eine schneeweiße alte Frau sitzen und viele Kröten und Schlangen auf dem Boden um sie herum. Am Tage darauf ging das Mädchen wieder denselben Weg und sah das Gleiche wie tags zuvor. Der Pfarrer, den das Mädchen um Rat fragte, gab ihm ein Kreuzlein und den Auftrag, es solle die alte Frau fragen, wodurch sie erlöst werden könne. Das Mädchen traf auch am dritten Tag die alte Frau inmitten der Kröten und Schlangen. Das Mädchen fragte und die alte Frau antwortete ihm auf seine Frage, es solle soviel Geld zusammen betteln, daß sie beide auf Göszweinstein wallfahrten könnten und noch in Vierzehnheiligen eine Messe für sie, nämlich für die Frau, gelesen werden könne, sie dürfe aber nicht ihr eigenes Geld nehmen, sondern müsse das Geld geschenkt bekommen. Alles geschah, wie die Verwunschene angeordnet. Während aber in Vierzehnheiligen die heilige Messe gelesen wurde, verschwand die alte Frau; eine weiße Taube jedoch flog dreimal um den Altar, dann verschwand auch diese [735]).

Im besonderen, zuweilen in starker Verwünschung gefestigten [736]) Bezug einer gelobten und nicht ausgeführten Wallfahrt werden vor allem Bittgänge der armen Seele selbst wiederholt berichtet. Verhältnismäßig selten wallfahrten Mann und Frau hier verwandelt zusammen: Zwei Geschwister, ein Knabe und ein Mädchen, welche ihre Eltern gar früh verloren hatten, hüteten zu Elwingen die Kühe. Da kamen einst mehrere Tage hintereinander zwei Enten, Männchen und Weibchen, auf die Wiese und ganz in ihre Nähe. Als der Knabe aus Mutwillen mit Steinen nach ihnen warf, drehte sich der Enterich um

---

[724]) Graber Nr. 45, S. 40; Heyl, S. 111 Nr. 79; Pröhle, Unterharz S. Nr. 314; Stöber II, Nr. 117.

[725]) Über die Wallfahrt im deutschen Brauch als Überbleibsel des Heidentums vgl. Gr. S. 77. [726]) Birlinger u. Buck Nr. 471; Zingerle Nr. 452, 456.

[727]) Grässe II, Nr. 483. [728]) Baader, Nr. 121; Zingerle, Nr. 456.

[729]) Birlinger u. Buck Nr. 471. [730]) Baader, Nr. 124. [731]) Grässe II, Nr. 483.

[732]) Birlinger u. Buck, Nr. 471; Baader Nr. 60, 124. [733]) Zingerle, Nr. 456.

[734]) Zingerle, Nr. 452, 456. [735]) Klarmann, S. 85.

[736]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 267.

und bat ihn, sie nicht mit Steinen zu werfen, da sie ihre Eltern wären .... „Wir haben im Grabe keine Ruhe, solange wir eine Wallfahrt, die wir nach Trier gelobt, nicht ausgeführt haben [737])."

Im allgemeinen werden Krötenwallfahrten [738]) einzelner armer Seelen, vor allem von Frauen und Jungfrauen, seltener von Jünglingen [739]) überliefert [740]). In langem siebenjährigen Weh [741]), unter einer Prozession, vielfach weggestoßen, schließlich geduldet [742]), vom Wagen eines Fuhrmanns mehrmals heruntergeworfen, endlich gelitten [743]), in mühevoller Bußfahrt muß der zur Kröte Verwandelte hier für seine Säumnis leiden. Aber im Anblick des heiligen Ortes und des gnadenreichen Marienbildes [744]), im Anhören der heiligen Messe [745]), nachdem er einmal um den heiligen Altar gekrochen ist [746]), verwandelt sich der Verwunschene in christlicher Verklärung sofort zur wunderschönen, blütenweiß gekleideten Jungfrau [747]) und zum schönen Jüngling [746]), die in präanimistischem Sinn ihr Geschick erzählen und dann verschwinden, vor allem zur schneeweißen Taube, die sich selig erlöst zum Himmel schwingt [748]).

1c. M e s s e: Von vielen verwandelt Leidenden selbst erbeten [749]), auch in der schweren Verwünschung langer, kohlschwarzer, umgehender Männer [750]), im Fegefeuer leidender [751]) Hostienfrevler [752]), Selbstmörder und Ertrunkener [753]) betätigt auch die christliche Messe eine umfassende mystische Heilkraft, nicht nur, wo sie vorsätzlich zur Befreiung eines bestimmten Verwunschenen gelesen wird [754]), sondern überall da, wo ein Leidender mystisch an ihr teilnimmt [755]), in den Beziehungen der verwandelten Schloßfrau etwa die letzte Messe, die in der verfallenen Schloßkapelle abgehalten wird [756]). Besonders die mehrfach [757]), jedes Jahr [758]), im Quatember [759]), von einem am Karfreitag [760]) erstgeborenen [761]) Sohn [762]) des Verwunschenen oder die von dem Sohn eines dem Verwunschenen benachbarten Bauern [763]) gelesene Messe, in schweren Bezügen namentlich die von drei an demselben Karfreitag geborenen Priestern gleichzeitig gelesene Prinzenmesse [764]) erweist sich als heilkräftig. Immer wieder wird

---

[737]) Gredt, S. 385.
[738]) Bahlmann, S. 156; Zingerle Nr. 329, 330, 332, 333. [739]) Zingerle, Nr. 331.
[740]) Andere Geister, die wegen nichterfüllter Wallfahrts-Gelübde umgehen: Zingerle Nr. 452—455; Schönwerth II, S. 388. [741]) Zingerle Nr. 329.
[742]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 267. [743]) Zingerle Nr. 330.
[744]) Ebda. Nr. 329, 330. [745]) Reiser Nr. 324. [746]) Zingerle Nr. 331.
[747]) Ebda. Nr. 330.
[748]) Reiser Nr. 324; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 267; Zingerle Nr. 329.
[749]) Klarmann, S. 85; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 157; Zingerle Nr. 338.
[750]) Zingerle Nr. 430. [751]) Sommer Nr. 41. [752]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 196.
[753]) Knoop, Sag. d. Prov. Pos. Nr. 27; Grässe I, Nr. 287.
[754]) Heyl, S. 642, Nr. 10; Alpenburg Nr. 341; Grässe I, Nr. 287; Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 27; Bouchholtz II, S. 49.
[755]) Heyl, S. 589, Nr. 50; Reiser Nr. 79, S. 87; Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 24.
[756]) Grässe II, Nr. 213. [757]) Schöppner Nr. 237; Grässe I, Nr. 287.
[758]) Zingerle, Nr. 430. [759]) Ebda. Nr. 502. [760]) Reiser, S. 87, Nr. 79.
[761]) Heyl, S. 642, Nr. 110.
[762]) Vierteljahrsschrift d. Grafschaft Glatz V, S. 189, Nr. 43. Dasselbe Motiv schon in einer Handschrift des 14. Jahrhunderts, die in der Bibliothek des Chorherrnstift St. Florian in Oberösterreich aufbewahrt wird: Codex Florianus 351, Blatt 220b, Predigt de novo sacerdote, zitiert bei A. Franz, „Die Messe im deutschen Mittelalter", Freiburg i. Br. 1902, 231. [763]) Heyl, S. 642, Nr. 110.
[764]) Über die gleichzeitige Prinzenmesse dreier am Karfreitag geborener Knaben vgl. Reiser Nr. 79, S. 87; über Prinzenmesse Alpenburg Nr. 341; Vierteljahrsschrift d. Grafschaft Glatz V, S. 189, Nr. 43; Heyl S. 589, Nr. 50; S. 642, Nr. 110; S. 688, Nr. 8; Schweizer Archiv f. Volkskunde V, S. 393. — Friedrich Rankes Unter-

berichtet, wie der Tote, von den Hinterbliebenen gewissenlos nachlässig um die ihm zustehenden Seelenmessen betrogen [765]), in gefährlich dämonischer Partizipation erschienen sei, immer wieder heißt es im präanimistischen Bericht, er habe vor Freude getanzt [766]), habe sich erlöst verklärt [767]), in animistischem Erlebnis, seine Seele sei als weiße Taube befreit um den Altar geschwebt [768]), da der Verwandelte sich in der Heiligen Messe aus seinen unseligen Beziehungen gelöst habe. So erzählt eine elsässische Sage von einem, der ins Dämonen- und Totenreich gewandert war und nach 300 Jahren wieder in seine Heimat zurückkehrte. Als die Leute die Tür öffneten und den fremden Menschen in altmodischer, abgetragener und ganz verstaubter Tracht sahen, schüttelten sie die Köpfe, und noch mehr, als sie nach seinem Namen gefragt und er ihnen einen solchen genannt hatte, der im ganzen Ort unbekannt war. Man ging nun mit dem Fremden in die Kirche und ließ eine heilige Messe für ihn lesen. Während derselben sah man eine weiße Taube um den Altar fliegen. Der Fremde aber kniete starr und regungslos an seinem Platze. Als man ihn aufrüttelte, zerfiel er zu Staub und Asche. Man glaubt, die weiße Taube sei seine Seele gewesen [769]).

Eine typische Erscheinung der deutschen Sagenwelt ist derart der im Fegefeuer schmerzlich brennende [770]), präanimistisch verwandelte Priester, der seinen Pfarrkindern aus Nachlässigkeit [770]), oder ohne sein Versehen im Tod [771]), eine [772]) oder mehrere [773]), vor allem drei [774]) Messen schuldig blieb und solange auf Erlösung harren muß, bis die Geschädigten um Verzeihung gebeten [775]) und die versäumten Messen von dem gespenstischen Geistlichen selbst, etwa unter Mitwirkung eines Kindes [776]), nachgeholt sind. Die Erlösung erfolgt hier meist als Verklärungserscheinung des Verwunschenen [777]) in weißer, glänzender Gestalt [778]), eine Lösung zu Gott und ewiger Seligkeit [779]), die der Befreite zugleich, für die Erlösungsmotive der deutschen Sage bezeichnend, als Lösung zur ewigen Ruhe empfindet [780]). Auch der plötzliche Tod des Befreiers in der Partizipation mit dem Verwandelten erfolgt hier meist in diesem Sinn: „Gott vergelte es dir" [781]), wünscht der Befreite seinem Erlöser. „Ich gehe jetzt ein in die Seligkeit, wohin du mir bald folgen wirst" [782]). „Ich werde bei Gott Euer nicht vergessen" [783]).

1d. Fasten und sich geißeln: Mit Gebet und Messe verbunden betätigt auch ein Fasten und sich kasteien, in katholischen Gegenden auch ein sich geißeln des Erlösers vor allem in ver-

---

suchung „Der Erlöser in der Wiege", München 1911, hat das Motiv bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts zurückverfolgt.

765) Schöppner, S 140; Zingerle Nr 502. 766) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 196.

767) Baader Nr. 60, 124. 768) Klarmann, S. 85. 769) Bouchholtz I, S. 49 ff.

770) Graber Nr. 250; Zingerle Nr. 429. 771) Baader Nr. 33, 110.

772) Baader Nr. 110; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 195; Kuhn, S. aus Westf. Nr. 207.

773) Graber Nr. 250. 774) Waibel, S. 240; Baader Nr. 33; Zingerle Nr. 429.

775) Graber Nr. 250. 776) Baader Nr. 33, 110.

777) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 195; Graber Nr. 250. 778) Zingerle Nr. 429.

779) Baader Nr. 33, 110; Waibel, S. 240.

780) Bei Baader Nr. 33 dankt der Erlöste seinem Erlöser: „Aus meinem Leben her war ich noch schuldig, drei Messen zu lesen, und ich konnte nicht zur ewigen Ruhe gelangen, bis ich sie abgehalten. Durch Dich ist mir dies nun möglich geworden; ich danke Dir dafür und gehe jetzt ein in die Seligkeit, wohin Du mir bald folgen wirst."

781) Zingerle Nr. 429. 782) Baader Nr. 33. 783) Baader Nr. 110.

wunschenen Geistlichen christliche Befreiungen [784]. Da der sündige Herzog Attich starb, betete und fastete seine fromme Tochter unablässig für ihn und befreite ihn so aus den Qualen des Fegefeuers, und Gottes Engel fuhren mit seiner Seele in den Himmel [785].

1 e. Gebet.

1 e α. Gebet, Kirchenlied und Spruch: Allgemein besitzt das christliche Gebet allein magische Kraft. Die völlig zum Dämon Verwandelten verscheucht es [786]; die erlösungsbedürftigen Verwunschenen und armen Seelen aber beschwörtes [787] und hilft ihnen in zahlreichen Erlebnissen zur Befreiung. Wo der Verwandelte zu wenig gebetet hat, muß er selbst die versäumten Gebete nachholen [788]. Sonst hilft vor allem das andächtig und fromm [789], das vorsätzlich im Sinn einer Befreiung [790], aber auch das von einem seiner Funktionen unbewußten Erlöser verrichtete Gebet [791] des Unverwandelten, das Gebet der frommen Wallfahrer [792] und des Kindes [793], für männliche Verwunschene das Gebet von Mädchen und reinen Jungfrauen [794], für verwunschene Jungfrauen das Gebet von Männern [795], allgemein häufig das Gebet der Mutter, des Bruders [796] oder eines Nachkommen [797], und Bekannten [798] des Verwunschenen oder das Gebet der Person, welche die Verwünschung gefestigt hat [799], besonders da, wo es wiederholt [800], vor allem dreimal [801], ein ganzes Jahr lang morgens und abends gesprochen wird [802]. Außer dem einem bestimmten Leidenszustand angepaßten Gebet um Befreiung [803], etwa bei nicht verwesenden Leichen dem Gebet um die Auflösung des Verwandelten [804], sind vor allem das Vaterunser [805] und Ave Maria [806] sowie der Rosenkranz [807], auch Kirchenlieder [808] und Sprüche, im magischen Bezug zu dem Leiden des Verwunschenen etwa die Lieder „Jesu, Ruh der Seelen“ [809] und „Ruhet sanft ihr Totenbeine“ [810] und „So hab ich nun vollendet den schweren Lebenslauf“ [811] sowie der Spruch „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von allen Sünden“ [812] magisch kräftig. Besonders in [813] oder bei

---

784) Graber Nr. 250; Zingerle Nr. 417, 429. 785) Bouchholtz II, S. 9 ff.

786) Reiser Nr. 99. 787) Grässe II, Nr. 1181; Klarmann S. 152, 23/2.

788) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 422.

789) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 439; Knoop, Sagen a. Hinterpom., Z. V. V. II, S. 185. 790) Zingerle Nr. 417; Graber Nr. 207.

791) Klarmann S. 23/2: Ein feuriger Mann hockt sich hinten auf den Wagen eines Bauern. Der betet ein Vaterunser ums andere, aber der Mann weicht nicht. Endlich fängt der Bauer an zu fluchen. Da sagt die Gestalt: „Hättest Du nur noch ein Vaterunser gebetet, so wäre ich erlöst gewesen.“

792) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 340. 793) Heyl, S. 456 Nr. 15; Zingerle Nr. 533.

794) Bartsch, Nr. 500; Müllenhoff, S. 184. 795) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 70.

796) Schrey, S. 44 ff. 797) Grässe II, Nr. 1181. 798) Bartsch Nr. 371.

799) Graber Nr. 207. 800) Klarmann, S. 23.

801) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 46; Klarmann S. 263; Bartsch Nr. 500.

802) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 70. 803) Heyl, S. 456 Nr. 15.

804 Bartsch Nr. 500.

805) Bartsch Nr. 371; Bouchholtz I, S. 66; Klarmann S. 23, 178, 263; Müllenhoff, S. 184. 806) Schöppner Nr. 189; Bouchholtz I, S. 66.

807) Kühnau, Schles, S. I, S. 202 Nr. 194.

808) Haas, Pommersche S. Nr. 189. Insbesondere am Grab von Kindesmörderinnen und ohne Bekenntnis gestorbenen großen Sündern betet eine vom Geschick bestimmte Person einen Gesang ab: Das „Wegsingen“ des Dämon (Jahn Nr. 545/I, II, III). 809) Bartsch Nr. 365.

810) Das Lied wird in Tutlingen nach der Einsenkung des Sarges angestimmt (Rochholz, Dtschr. Glaube u. Br. I, S. 292).

811) Jahn Nr. 545, III. 812) Wolf, Hess. S. Nr. 5. 813) Klarmann, S. 226.

einer Kirche, auf dem Kirchhof [814]), am Grab [815]) und Aufenthaltsort des Verwunschenen, in seiner Gegenwart [816]), nachts [817]), vor anderen Menschen geheim [818]) verrichtet, erweisen sich solche Gebete lösend, nicht nur in einer Befreiung des Verwandelten aus dem Fegefeuer zu den ewigen Freuden, in den großen, herrlichen Garten des Paradieses [819]) und in das Himmelreich [820]), in das der Befreite unter leisem Klingen und sanftem Wehen entschwebt [821]), sondern ebenso zur Lösung aller Partizipationen im zweiten Tod, da etwa im präanimistischen Bezug die nicht verwesende Leiche sich auflöst [822]) und das klappernde Gerippe in Staub zerfällt [823]).

Für das Erlösungserlebnis typisch hat das evangelische Kirchenlied Paul Gerhards „Nun ruhen alle Wälder" zuweilen besondere magische Funktionen. Da ein Bauer spät abends nach Hause kommt und die Worte singt „Nun ruhen alle Wälder", fährt eine Stimme im Wortlaut einer späteren Strophe des Liedes fort: „Wo bleibt dann Leib und Seele?" Von einem Pastoren beraten, dem er sein Erlebnis mitteilt, singt der Bauer das nächstemal, als er wieder an der Stelle vorbeikommt, auf die wiederum ängstlich fortfahrende gleiche Frage des Geistes hin die folgenden Worte des Liedes: „Nimm sie zu deinen Gnaden, sei gut vor allem Schaden, du Aug' und Wächter Israel", und erlöst so den Spuk [824]). Im magischen Zwang durch die spät abends am Spukort von einem Mann gesungenen Worte von der Ruhe der Welt beschworen, erscheint die unruhig fortfahrende Frage des ruhelosen Verwunschenen „Wo bleibt dann Leib und Seele?" in mystischem Sinn gelöst in der entsprechenden Beschwörungsformel des geistlichen Gesanges: „Nimm sie zu deinen Gnaden, sei gut vor allem Schaden, du Aug' und Wächter Israel."

1eβ. Gebetsformel: Wie das lange evangelische Kirchenlied sich hier im Erlösungserlebnis zu einem Schlag auf Schlag folgenden mystischen Frage- und Antwortspiel zwischen Mensch und Dämon verdichtet, so wirkt die kurze christliche Segensformel in der Regel noch häufiger befreiend als das lange christliche Gebet. Als Gruß [825]) und Anrede [826]), als Antwort auf eine Bitte [827]), vor allem aber als Dank für eine Hilfeleistung des Verwunschenen gesprochen werden Wendungen wie: Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gebiete ich dir, daß du zur Ruhe gehst [828])! — Alle guten Geister loben Gott den Herrn [829]). — Einen guten Abend beschert uns der liebe Gott [830]). — Gott schenke dir die ewige Ruh' [831])! — So helfe dir denn Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist [832])! — So möge dir denn unser lieber Herrgott helfen und gnädig sein [833])! — Gott erlöse dich [834])! — Gott segne es [835])! — Helf dir Gott ins Himmelreich [836])! Vor allem nur — Helf Gott [837])! — Gott helf uns

[814]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 46; Knoop-Rogasen, Z. V. V. II, S. 185.
[815]) Jahn, Nr. 545, I. [816]) Schrey, S. 44 ff.; Graber Nr. 207; Zingerle Nr. 423.
[817]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 46; Zingerle Nr. 423. [818]) Heyl, S. 456 Nr. 15.
[819]) Bartsch Nr. 371. [820]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 46. [821]) Schrey, S. 44 ff.
[822]) Bartsch Nr. 500. [823]) Graber Nr. 207.
[824]) Ranke S. 48; Bartsch Nr. 246.
[825]) Ranke, S. 47; Bartsch Nr. 242, 243; Haas, Rügensche S., Nr. 46 I.
[826]) Heyl, S. 470 Nr. 34, S. 462 Nr. 21. [827]) Bartsch Nr. 245; Baader Nr. 27.
[828]) Bartsch Nr. 199. [829]) Heyl, S. 470 Nr. 34, S. 462 Nr. 21.
[830]) Bartsch Nr. 242. [831]) Bindewald, S. 174. [832]) Bartsch Nr. 245.
[833]) Bartsch Nr. 412. [834]) Knoop, S. d. Prov. Pos. Nr. 98.
[835]) Bartsch Nr. 566. [836]) Grässe I, Nr. 626.
[837]) Bartsch Nr. 271; Haas, Rügensche S., Nr. 80 III.

allen[838])! — Gott helfe [839])! — Vergelts Gott[840])! — oder — Bezahl's Gott[841])! in zahlreichen Motiven als Lösungsmoment angegeben, nicht nur zum christlichen Himmelreich[842]), zu dem sich der Erlöste in jubelnder Himmelfahrt aufschwingt[843]), sondern auch zu einem ruhigen Schlaf[844]) und zur ewigen Ruhe[845]), die der Befreite freudig bewegt antritt[844]), in beiden Fällen nicht mehr gesehen und gehört[846]).

1 e β 1. Der niesende Verwunschene: So erweist sich der nach deutscher Sitte beim Niesen eines Menschen übliche christliche Segenswunsch eines „Helf Gott" in der Begegnung mit niesenden Verwunschenen in zahlreichen Erlebnissen von lösender Kraft. So wurde einmal ein Mensch, der über den Brauch, dem Niesenden „Helf Gott" zu sagen, gespottet hatte, nach seinem Tode unter ein Brücklein gebannt. Wer nachts über oder auf der anderen Seite längs der Straße hinging, der hörte ihn niesen. Allein niemand wollte ihn durch ein „Helf dir Gott" erlösen. Endlich ging einmal ein fremdes Mädchen an dem Orte vorüber, welches nicht um die Sache wußte. Und da es auf einmal niesen hörte, rief es, seiner frommen Gewohnheit folgend, „Helf dir Gott!". Darauf wurde die arme Seele erlöst[847]).

Namentlich in der Begegnung mit verwunschenen niesenden Frauen und Mädchen[848]), vor allem mit der verwunschenen Schloßfrau in der Nähe ihrer Ruine[849]), im Erlebnis Betrunkener[850]) mit niesenden, im Fegefeuer brennenden[851]) armen Seelen aller Arten an Kirchhöfen[852]), Hohlwegen[853]), einsamen Orten im Wald[854]), vor allem an Brücken[855]), bei Nacht[856]) betätigt der christliche Segenswunsch eines — Helf Gott[857]) — Helf uns Gott[858]) — Gott helf[859]) — Helf dir Gott, wenn dir z'helfet ist[860]) — oder nur — Helf dir Gott[861]) — die verschiedensten Erlösungen in einem Erlebnis, das sich wohl zu kurzem Rede- und Antwortspiel erweitert, wenn der Verwunschene die Worte zurückgibt „Helf dir Gott" und der Erlöser, die Begegnung zusammenfassend, abschließt „So ist uns beiden geholfen"[862]). Typisch für diese Begegnungen ist die magische Forderung einer wiederholten Darstellung des Erlösungsmomentes in dem Erlebnis eines meist dreimaligen[863]), ja eines sieben-[864]) und zwölfmaligen[865]) Niesen des Verwunschenen. Dann wird die Begegnung durch die Ungeduld des Erlösers in einem spöttischen „A wis frisch"[866]), einem ungeduldigen „Ich pfeif der drauf"[867]), in einem derben Fluch „Ei in's Teufels Namen"[868]), „Wenn Dir Gott nicht helfen will, so helfe Dir

---

838) Jahn Nr. 261; Grässe II, Nr. 422; Kuhn u. Schwartz, S. 23 Nr. 29.
839) Haas, Rüg. S., Nr. 46 I.
840) Reiser Nr. 175; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 435, 436.
841) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 426, 455.
842) Grässe I, Nr. 626. 843) Bartsch Nr. 245/1. 844) Ebda. Nr. 245/2.
845) Bindewald, S. 174 f. 846) Zingerle Nr. 478. 847) Bouchholtz II, S. 79.
848) Schultze-Gallera, S. 125 Nr. 88; Schöppner Nr. 671; Eisel Nr. 223.
849) Wucke I, S. 33 f; Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8; Schneider Nr. 78; Pfister S. 21 Nr. 8. 850) Klarmann S. 2/8. — 851) Ranke, S. 45.
852) Schultze-Gallera S. 125 Nr. 88; Grässe I, Nr. 343.
853) Ranke S. 48; Waibel S. 267. 854) Wolf, Hess. S., Nr. 152.
855) Stöber I, Nr. 78; II Nr. 208. 856) Eisel Nr. 223.
857) Reiser Nr. 420; Schöppner Nr. 663, 671. 858) Reiser Nr. 420/3.
859) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 580. 860) Reiser Nr. 420/4.
861) Bouchholtz II, S. 79; Reiser Nr. 420/1; Stöber II, Nr. 208.
862) Wolf, Hess. S. Nr. 152.
863) Wucke I, S. 24, 33 f; Birlinger u. Buck Nr. 455, 456.
864) Schneider Nr. 71; Pfister S. 21 Nr. 8. 865) Pfister S. 75 Nr. 13.
866) Birlinger u. Buck Nr. 455. 867) Ebda. Nr. 456. 868) Pfister S. 75 Nr. 13.

der Teufel" [869]), „Der Geißbock" [870]), „So gesegne es Dir der Teufel [871]) meist verfrüht abgebrochen und die Erlösung der Unglücklichen im Fluch mit dem Namen des Teufels zuweilen für ewig vereitelt [872]), zuweilen für lange Zeit, sieben [873]) und hundert Jahre [874]), hinausgeschoben. Ein plötzlicher Tod, der den in die Bezüge des Verwunschenen Eingetretenen ebenso bei scheiternder [875]) wie bei gelingender Erlösung [876]) vielfach trifft, tritt auch hier im christlichen Motiv bei geglückter Erlösung zuweilen im Segen des Befreiten ein. „Gott bezahls, Du hast mich erlöst. Komme nur bald nach," wünscht der Erlöste dann etwa seinem Befreier [877]), den in der Begegnung mit der verwunschenen Schloßfrau aber wohl auch in anderer Beziehung deren reiche Schätze erwarten [878]).

Überhaupt ist hier das Motiv zuweilen mit anderen Motiven aus dem Sagenkreis der verwunschenen Schloßfrau, namentlich Schatzhebungsmotiven kombiniert. In dem Walde zwischen Heubach und dem Dorfe Lauterburg traf ein Glaser aus Heubach, der öfters in dem Dorfe zu tun hatte, eine bunte Otter, die nieste wie ein Mensch, und zwar stets dreimal, so oft er vorbeikam. Auf den Rat eines Pfarrers rief ihr der Mann „Gott helfe Dir" zu. Als er dies aber zum dritten Male gesprochen, kam sie plötzlich mit feurigem Leibe und gewaltigem Gerassel hervorgeschossen und jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er die Flucht ergriff. Da eilte die Schlange ihm nach und rief, sie tue ihm nichts zuleide, er solle ihr nur das Schlüsselbund abnehmen, das sie an einer Kette am Hals trage . . . .[879]).

1eβ2. Der verwunschene Hüttenwirt: Vor allem armen Leuten und Menschen, die ihm aus irgendeinem Grunde nicht mit Gold lohnen können, ist der Verwunschene gern gefällig, um sich im Dank der Unterstützten in einer christlichen Segensformel aus seiner Verwandlung zu lösen [880]). Im Erlebnis von Wildschützen, Gemsjägern, Jägern und Wanderern lädt der verwunschene Hüttenwirt, die verwunschene Sennerin und Kaserwirtin den einsam Reisenden gern zum Mahl, wird aber in seiner Hoffnung auf den erlösenden Segensdank eines „Vergelt's Gott" von dem Undankbaren meist schmerzlich betrogen [881]) und muß meist heulend und weinend das nächste Mal erwarten, wo nach hundert Jahren etwa die Begegnung vielleicht glücklicher verläuft.

Ein Jäger blieb in einer unbewohnten Sennhütte über Nacht. In der Nacht hörte er auf dem Heuboden alle Arbeiten des Käsens in der Hütte unten verrichten. Als das Schotten fertig war, erschien der geisterhafte Senn, forderte den erschrockenen Jäger auf, herabzusteigen und von seinen Schotten zu essen. Der Jäger tat, wie ihm befohlen, vergaß aber zu danken. Wenn er gesagt hätte: „Vergelt Dir's Gott" wäre der Geist, eine arme Seel', erlöst gewesen [882]).

1eβ3. Der leuchtende Feuermann: Namentlich Irrlichter, Feuermänner, Leuchtegeister leisten dem späten Wanderer oft ihre nächtliche Hilfe und Führung in der Dunkelheit, vielfach in

[869]) Stöber I, Nr. 78; Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8.
[870]) Klarmann S. 2/8. [871]) Stöber I, Nr. 78. [872]) Ranke, S. 48.
[873]) Pfister S. 21 Nr. 8. [874]) Ebda. S. 75 Nr. 13; Schultze-Gallera S. 125 Nr. 88.
[875]) Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 8.
[876]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 112. 580. [877]) Ebda. Nr. 112.
[878]) Schneider Nr. 71; Pfister S. 21 Nr. 8; Eisel Nr. 223.
[879]) Meier, Dtsche. S., Nr. 237. [880]) Bartsch Nr. 245/2; Lohre Nr. 25.
[881]) Reiser Nr. 444/7; Heyl S. 215 Nr. 24, S. 595; Zingerle Nr. 401.
[882]) Reiser Nr. 444/7.

der Hoffnung auf einen erlösenden Segensdank. Zuweilen hilft auch ein gewöhnliches Dankeswort, etwa „Hab Dank, lieber Feuermann“ [883]. Im Erlebnis spät heimkehrender Bauern [884], vor allem verspäteter Fuhrleute, die in der Dunkelheit mit Wagen und Pferd sich mühen [885], im Erlebnis wohl auch eines spät heimkehrenden Musikanten, der im Dunkeln seine Klarinette verliert und nicht wieder findet [886], eines Betrunkenen, der im Finstern mühsam nach Hause stolpert, betätigt ein christlicher Segenswunsch als Dank des Geführten an seinen feurig büßenden Führer eine unübertreffliche magische Lösungskraft, und der kurze Wunsch eines — Gott im Himmel möge es Dir lohnen [887] — oder — Viel tausend Gotteslohn [888] — Das lohn Dir Gott [889] — Gott segne es [890] — vor allem eines — Vergelts [891] — oder — Bezahls Gott [892] — erwirkt hier Erlösungen, die der Verwunschene oft schon lange Zeit, hundert [893], dreihundert [894], der schauerromantische Breslauer Feuermann [895] gar fünfhundert Jahre schmerzlich ersehnt hat.

Ein reicher, hochmütiger Bauer erschien nach seinem Tode als Irrlicht. Ein Betrunkener, den dies Irrlicht rettete und heimleitete, sagte zu ihm „Du sollst viel tausend Gotteslohn haben.“ Da sprang das Lichtlein hoch auf und rief: „Gottlob, nun bin ich frei!“ und seit der Zeit hat es sich nicht wieder sehen lassen [896].

Indessen verlangt hier die mystische Forderung einer exakten, dem einzelnen Fall gemäßen Anwendung magischer Formeln, welche in allen ähnlichen Erlebnissen das Gelingen der Erlösung bedingt [897], insbesondere fast für jede einzelne Begegnung eine besondere Wendung der Formel. Nicht überall ist ein „Bezahl Dir's Gott viel hundertmal“ am Platz [898]; „Vergelt's Gott tausendmal“ [899], „Bezahl Dir's Gott sovielmal, als in der Schüssel Mohnkernla“ [900], „als Leinsamenkörnlein in der Tonne“ [901], „Sandkörnel im Meer sind“ [902], wirkt nur da erlösend, wo der Verwandelte gerade soviel zur Befreiung gebraucht hat, und immer wieder wird berichtet, wie die Lösung in der Anwendung einer falschen Segensformel mißglückt sei, eine Gefahr, welcher nur der Wunsch „Bezahl Dir's Gott, sovielmal Du's noch nötig hast“ [903], erfolgreich begegnet.

Der Situation entsprechend sind in diesen Motiven längere Segenswendungen wie „Dafür, daß Ihr mir als Leuchte gedient und den richtigen Weg gezeigt habt, gebe Euch Gott das ewige Licht [904], äußerst selten. Nur im schwülstigen Stil der Schauerromantik wird der Breslauer Feuermann in einer langen, larmoyanten Rede von seinem Befreier erlöst. „Leider kann ich Dir Deine Gefälligkeit, so wohlhabend ich bin, nicht bezahlen, da Gold und Silber Dir nichts nützt, und ich weiß nicht, ob ich's recht mache, wenn ich andere Münze wähle, eine unsichtbare,“ heißt es hier. „Du scheinst mir der

---

883) Eisel Nr. 161, 442. 884) Reiser Nr. 419.
885) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 381, 431; Schell, S. d. Rheinl., Nr. 241; Zingerle Nr. 478. 886) Kühnau, Schles. S. I, S. 420 Nr. 437. 887) Wucke II, S. 7.
888) Müllenhoff, S. 186 f. 889) Wucke I, S. 93. 890) Bartsch Nr. 566.
891) Reiser Nr. 419/1, 2; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 435, 436.
892) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 381, 426. 893) Zingerle Nr. 478.
894) Wucke II, S. 7. 895) Nestler, Geschichte vom Breslauer Feuermann.
896) Müllenhoff, S. 186 f.
897) Knoop, S. d. Prov. Posen Nr. 98; Haas, Rügensche S., Nr. 80, III.
898) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 401. 899) Ebda. Nr. 436. 900) Ebda. Nr. 420.
901) Ebda. Nr. 428. 902) Ebda. Nr. 438. 903) Ebda. Nr. 401, 418.
904) Schell, S. d. Rheinl. S. 142,

Gnade Gottes bedürftiger zu sein, als ein Mensch, der noch im Fleisch Buße tun kann, und wenn Dir an einem Guthaben im Himmel etwas gelegen ist, so empfange es. Deinen Liebesdienst bezahle Dir Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der Heilige Geist, auf daß Du Vergebung Deiner Sünde erlangest und eingehen möchtest zum ewigen Leben [905]).

2. Verwandlung der verwunschenen Gestalt: Oft im entgegengesetzten Sinn, als es einer begrifflichen Vorstellung entspricht, welche die Verwandlung des Verwunschenen in der physiologischen Wirkung des angewandten Mittels erwartet, bewirkt die Einwirkung auf die hier durchweg präanimistisch berichtete Erscheinung des Verwunschenen in Verbrennung, Verstümmlung, Schlag, Berührung und in dem Zusammenfügen der getrennten Glieder magische Verwandlung.

2a. Das Aneinanderfügen der getrennten Glieder des Verwandelten: Wenn in kollektiver Vorstellung in dem Aneinanderfügen der getrennten Glieder eines Menschen einerseits dessen präanimistische Rückverwandlung in dieses Leben eintritt [906]), so erscheint andrerseits der Bezug eines unversehrten Leibes die erste Bedingung zur Anknüpfung neuer Partizipationen in der Verklärung im christlichen Himmelreich oder zur Lösung aller Bezüge in Schlaf und zweitem Tod. Wie eine Mutter, in der Absicht, ihr ertrunkenes Kind in einem ordnungsgemäßen Begräbnis aus der Welt zu lösen, dasselbe gerade in die Bezüge der lebenden Gemeinschaft befördert, indem sie seine Beinlein, die der See auf ihr Gebet hin ans Land warf, in ein Tuch zusammenbindet und zur Kirche trägt [907]), so wirkt das Aneinanderfügen der getrennten Glieder eines Menschen bald in diesem, bald in jenem Sinn in der magischen Konstellation des einzelnen Falles, logisch unberechenbar.

2b. Verbrennung des Verwandelten: Auch eine Verbrennung des Verwandelten fördert die verschiedensten Erlösungen. Das Motiv von der in die Gemeinschaft der Lebenden erlösenden Kraft der Flamme, wie es das deutsche Volksmärchen überliefert, wenn die zur Katze verwunschene Prinzessin sich hier von ihrem Erlöser verbrennen läßt, um den Flammen, erlöst, als wunderschöne Jungfrau zu entsteigen und den Befreier zu heiraten [908]), ist mir in der deutschen Volkssage nicht begegnet. Dagegen tritt das auch dem Volksmärchen vertraute Motiv von der ins Jenseits befreienden Kraft der Flamme hier häufig auf. So wird etwa die nicht verwesende dämonische Leiche des Vampyrs derart vernichtet, daß man ihr Herz mit einem Pfahl durchsticht [909]), es verbrennt und die Asche auf das Grab streut [910]), und wie im deutschen Volksmärchen die Hexen verbrannt werden [911]), so wurden im Steigerwald noch im 17. Jahrhundert die Leichen der als Wiedergänger und nicht verwesende Vampyre besonders gefürchteten Selbstmörder und Hingerichteten verbrannt [912]), damit sie in der Vernichtung ihres Leibes aus allen Bindungen zum zweiten Tod gelöst und befreit seien.

---

905) Nestler, Gesch. v. Breslauer Feuermann.
906) Pr. G. K. S. 40. 907) Grimm, D. S. Nr. 62.
908) Wolf I. W., Dtsch. Märchen u. S., Leipzig 1845, S. 71 f.
909) Zu derartigen Pfählungen vgl. Pr. G. K. S. 56. 910) Haupt I, Nr. 69.
911) Grimm, Kinder- u. Hausmärchen Nr. 15, Hänsel u. Gretel.
912) Klarmann S. 280.

Aber auch hier bedeutet die physische Vernichtung im Erlebnis der Überlebenden vielfach nur eine Verwandlung. In der böhmischen Variante des Märchens vom Eisenhans wird der Verwandelte auf seinen Wunsch hin von dem Erlöser enthauptet und werden Haupt und Rumpf auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der Befreier sieht darauf, wie ein weißes Roß die Flammen verläßt, sie dreimal umkreist und sich wieder hineinlegt, und wie eine weiße Taube sich erlöst zum Himmel schwingt [913]. Und ähnlich berichtet die deutsche Sage, wie die verwunschene Hummelfrau, von ihrem Befreier mit einem Dolch durchbohrt, magisch durch eine Flamme verzehrt worden sei, und wie sich daraus ein weißes Täubchen erlöst zum Himmel geschwungen habe [914], wie eine schneeweiße Taube aus den Flammen gen Himmel gestiegen sei, da die Heiden den Ordensritter Hirschhals auf seinem Streitroß im Schmucke seiner Waffen, aber gefesselt, verbrannt hätten. Alles dies Begegnungen, wie sie eine analytische Vorstellung in der Frage nach dem Sitz des verborgenen Lebens typisch als Erlebnis einer unsterblichen Seele erfahren muß und in der deutschen Volkssage auch erfährt [915].

2c. Die Enthauptung des Verwandelten: Wie im deutschen Volksmärchen vom Eisenhans bei der Erlösung des Verwunschenen dem Verbrennen die Enthauptung des Verwandelten vorausgeht, so hat, in präanimistischer Beziehung erzählt, auch in der deutschen Sage eine Befreiung des Verwunschenen, vor allem der weißen Frau [916], ungemein häufig darin zu erfolgen, daß der Befreier dem Leidenden zu bestimmter Zeit [917], oft mit einem Schwert, das er aus seinen Händen empfängt [918], den Kopf abschlägt. Eine weiße Jungfrau bat einst einen Kuhhirten, ihr mit einem Beil den Kopf abzuschlagen; aber der Mann fürchtete sich und lief unter dem lauten Jammer der Verwunschenen entsetzt davon. Als er später einmal an derselben Stelle lagerte, lief ihm mehrere Male ein Wiesel über den Schoß. Ärgerlich über die Belästigung schlug der Mann das Tierchen schließlich tot, da hatte er die Goldringe der Jungfrau in seinem Schoß liegen [919]. Das Wiesel war also wohl die Jungfrau gewesen, die der Mann zur Lösung aller Beziehungen erlöst, und die ihm im Geschenk ihrer Ringe gedankt hatte.

---

913) Z. d. M. II, S. 446.

914) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 245/2.

915) Vgl. Pr. G. K. S. 58: Hans Naumann weist hier darauf hin, wie der Leichenbrand ursprünglich kein Brandopfer sei, kein Erbteil nomadischen Zustands, um den Toten in leichtester Form transportieren zu können, sondern, wie die verschiedensten anderen Totenbräuche und Vernichtungsmaßnahmen, ein Abwehrmittel gegen den sich im Toten entwickelnden Dämon. Er betont, daß es sich hier zunächst nicht um eine Seelenbefreiung durch Feuerskraft zum Zwecke der gänzlichen Abtrennung der Seele vom Lande der Lebenden und ihrer Verbannung in das Reich kraftloser, unschädlicher Schatten handelt, wie man nach dem Vorgang Erwin Rohde's („Psyche") schon öfter angenommen hat, sondern daß die Seelenvorstellung in zusehends mehr begrifflicher Entwicklung der menschlichen Vorstellung erst allmählich aus einer zunächst im präanimistischen Sinn ausgeführten Leichenverbrennung resultiert. Denn da auch die Verbrennung im allgemeinen natürlich nichts half gegen Träume und Phantasien, da der Tote und vollkommen Vernichtete dennoch wiederkam, so ergab sich notwendig der Schluß, daß das Leben garnicht im Leibe sitze, sondern in einem geheimnisvollen Ding, das den Leib im Tode, wie dann auch im Schlaf und Traum verläßt. „Seele" ist nichts als eine Antwort auf die Frage nach dem Sitz des verborgenen Lebens.

916) Eckart S. 222. 917) Schambach u. Müller Nr. 107/3.

918) Kühnau, Schles. S. I. Nr. 229 1 A.; Kuhn, Märk. S., Nr. 94; Schwartz Nr. 104. 919) Schambach u. Müller Nr. 106.

Das hier angedeutete präanimistische Motiv von der im Verlust seines Kopfes erfolgenden Beförderung des dämonisch Verwandelten zu Vernichtung und zweitem Tod ist besonders aus dem deutschen und slavischen Nachzehrer-, Blutsauger- und Vampyrglauben bekannt, wo der völlig zum Dämon Verwandelte wider seinen Willen vernichtet wird. In dem Dorfe Katschow starb ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch gierig gewesen war. Als die Leiche in den Sarg gelegt werden sollte, bemerkte man, daß der Tote sein Lager besudelt hatte. Doch um nicht Mißfallen unter den Verstorbenen zu erregen, war man leichtfertig genug, auszugeben, die Nässe rühre davon her, daß der Mann im Todeskampfe viel Schweiß verloren hatte. Darauf wurde der Tote beerdigt. Binnen kurzer Zeit starben nun nacheinander alle vier Söhne des Verstorbenen ihm nach. Da ergriff das Dorf die größte Bestürzung, und die Verwandten der schwer getroffenen Familie begaben sich in das Dorf Lanz, wo ein alter erfahrener Mann wohnte, der in solchen Angelegenheiten Auskunft zu geben vermochte. Dieser eröffnete ihnen, zwei Männer müßten nachts zwischen elf und zwölf Uhr auf den Kirchhof gehen und das Grab des Vaters aufgraben. Wenn sie den Deckel des Sarges gehoben hätten, würden sie den Toten in sitzender Stellung antreffen. Er würde ihnen die Hand reichen und ein Gespräch mit ihnen anknüpfen wollen. Sie sollten sich jedoch darauf nicht einlassen, sondern sofort einen scharfen Spaten nehmen, der Leiche damit den Kopf abstechen und ihr denselben zwischen die Füße legen. Dann sei alle Gefahr für immer beseitigt. Andernfalls aber werde der Tote sein schauriges Werk weiter verrichten und alle Nächte von elf bis zwölf Uhr an dem Lebensmark seiner Verwandten zehren [920]), bis er sie sämtlich unter die Erde gebracht habe. Alsdann würde der Tote auf den Kirchturm von Katschow steigen und dort mit den Glocken läuten. Soweit der Schall davon gehe, soweit würden auch alle Menschen aussterben. Die Verwandten gerieten durch diese Enthüllungen noch mehr in Furcht und boten viel Geld aus, damit sie zwei Männer zu dem entsetzlichen Gang fänden. Endlich erklärten sich auch wirklich zwei Brüder bereit, taten wie ihnen gesagt war, und wirklich hat von da ab der Tote keinen mehr nach sich ziehen können [921]).

So erscheinen immer wieder, namentlich zur Zeit schwerer Seuchen, Leichen mit frischer Farbe und offenem linken Auge gefährlich. Sie können nicht verwesen, verlassen ihr Grab zur Nacht, fressen mit scheußlich langen Zähnen die Herzen der anderen

---

[920]) Zu der Vorstellung vom dämonischen Fresser vgl. Pr. S. 24 und Gr. S. 65 f.: „Höheren Dingen sind Geist und Interesse — des Primitiven — selten zugewandt; satt zu essen haben und ein gewisses, auf materiellen Dingen beruhendes Ansehen genießen, überhaupt „genug zu haben" sind die unverhohlenen Grenzen des primitiven Ideals. Die große Rolle, die das Essen dabei spielt, äußert sich auch in den primitiven Erzählungen. „Tischlein deck' Dich" ist ein sehr primitives Motiv, und es darf . . . an die ungemein materiellen Züge in Märchen und Sage erinnert werden. Diese Rolle des Essens erstreckt sich bis in die Vorstellung vom Jenseits und Tod. Die Toten im Grabe entwickeln sich zu besonderen Fressern; auch der Tod ißt den Menschen, und das ist eine primitive Vorstellung, die von den Loangonegern bis hinauf zu Schiller reicht („Tischt auch dem großen Würger auf")." — Daß in der Vorstellung vom schmatzenden und kauenden Toten in größerem Umfang tatsächlich erlebte Ereignisse mit Scheintoten, die im Grabe erwacht sind, ihren mythologischen Niederschlag gefunden haben, wie Stephan Hock meint (Die Vampyrsagen, Berlin 1900, S. 23), möchte ich nicht annehmen. [921]) Jahn Nr. 514.

Toten [922]), saugen das Blut ihrer Opfer und holen in kurzer Frist ihre Familie und die ganze Dorfgemeinschaft nach. Der erste von der Seuche Ergriffene und an ihr Verstorbene ist der Vampyr. Er sitzt aufrecht in seinem Grabe und zehrt an seinem Leichentuch. Solange wie er braucht, um damit fertig zu werden, solange dauert die Seuche. Die Nachzehrer, die im Grab in ihrem Blute schwimmen, zerfleischt und zerkratzt, werden ausgegraben, man legt ihnen eine Münze zwischen die Zähne, damit sie nicht mehr beißen können [923]), legt eine Sichel über ihren Kopf, damit sie nicht aufstehen können, ohne sich zu enthaupten [924]), oder sticht ihnen, wie in dem angeführten Fall, ohne weiteres selbst den Kopf mit einem Spaten ab [925]), wobei sie häufig wie Ferkel quietschen. Noch um 1750 wurde der Leiche des Freiherrn von Wollschläger auf Jakobsdorf in Westpreußen, der ein Vampyr war und die Seinen nachholte, nach einem Familienrate der Kopf abgeschlagen. Noch bei der Cholera von 1866 mußten die Behörden Leichenschändungen aus diesen ganz präanimistischen Motiven mit Gewalt verhindern. Und noch im Jahre 1913 kam vor dem Amtsgericht zu Putzig ein Fall von Leichenschändung aus Vampyrglauben zur Verhandlung: Der Arbeiter D., der sich und seine ganze Familie bedroht fühlte und schon sieben Verwandte kurz nacheinander verloren hatte, ließ nächtlich seine vor zweieinhalb Jahren verstorbene Mutter ausgraben, den Sarg sprengen, und der Leiche den Kopf vor die Füße legen. Von Stund an fühlte er sich wohler und gerettet [926]).

Aber sowie die Verbrennung des Verwunschenen die verschiedensten Erlösungen zu fördern vermag, so erfolgt auch im Verlust des Kopfes die Befreiung des Verwandelten und der von ihm Gefährdeten in verschiedenem Sinn. Nicht immer bedeutet die Enthauptung hier wie im Vampyrmotiv Vernichtung und Ende, oft zumal bei wesentlich veränderter Erscheinung, führt sie den Verwandelten in die lebende Gemeinschaft zurück. Eine verwunschene Prinzessin verhieß einst einem Schläfer in nächtlicher Berufung, sie werde wieder in alter Pracht erscheinen und ihm mitsamt all ihren Schätzen angehören, wenn er auf ihr Schloß kommen wolle und ihr, die ihm als weißer Bulle erscheinen werde, mit einem gewissen Schwert den Kopf abhauen wolle. Der Mann weigerte sich jedoch, weil er Angst hatte, ihr zu folgen. In ähnlichen Begegnungen wird hier auch von geglückten Befreiungen berichtet, die wirklich so erfolgen, wie sie die Verwunschene voraussagt. Da der mutige Erlöser der verwandelten Prinzessin, die ihm als weißes Kätzchen erscheint, auf ihre Aufforderung hin getrost die vier Pfoten und den Kopf abschlägt, verwandelt

[922]) Knoop, Sag. a. Kujawien, Z. V. f. V. 16, S. 96. Zu der mythischen Konzeption des fleischfressenden Dämons in der Tiefe als Urheber von Verwesung und Auflösung der Leiche vgl. Pr. S. 24: „Der Prozeß der Verwesung entgeht der mythologischen Umstylisierung keineswegs. Wie der erste Tod seine übernatürliche, meist personifizierte Ursache hat, so auch der zweite. Meist wird er als das Gefressenwerden durch einen gefährlichen, Leichen verschlingenden, scheußlich dämonischen Unhold apperzipiert. Wurm-, wolf-, raubvogel- oder menschengestaltige Dämonen sind am fürchterlichen Werke beteiligt. Erfahrungen, mit denen sich jede Schlachtfeldleiche auseinanderzusetzen hat, mögen bei diesen Apperzeptionen mitspielen. Die Leichen- und Höllenhunde, die fleischfressenden Dämonen der Tiefe noch fast jeder Mythologie beruhen hierauf."

[923]) Knoop, Sag. a. Kujawien, Z. V. f. V. 16, S. 96; Haupt I, Nr. 69.

[924]) Knoop, Sag. a. Kujawien, Z. V. f. V. 16, S. 96.

[925]) Haupt I, Nr. 69; Kuhn, Märk. S., Nr. 30.

[926]) Zitiert nach Pr. G. K., S. 56; vgl. ebda. S. 40; zur Leichenverstümmelung bei Nachzehrergefahr vgl. Z. V. f. V. 14, S. 23 ff. und Gr., S. 89.

sich die Verwunschene im selben Maß, als die Katze vernichtet wird, zur schönsten Prinzessin [927]), und als er der zur Schlange Verwandelten den Kopf abgehauen hat, steht eine schöne Prinzessin vor ihm, die ihn auf ihres Vaters Schloß führt und mit Schätzen reich belohnt [928]).

2 d. Stechen, Schießen und Schlagen im Erlösererlebnis: Überall ist hier die Wirkung des angewandten Mittels magisch, nach den Bezügen des einzelnen Falls verschieden. Die Hummelfrau wird ins Jenseits erlöst, indem ihr der Erlöser den Dolch in den Leib bohrt, mit welchem ihr Buhle ihren Gemahl ermordete; eine verwunschene Mutter, die im Leben ihr Kind unachtsam sterben ließ, scheidet in einem gewaltsamen Tod erlöst aus dieser Welt [929]), das ungezogene, nie gestrafte Kind wird dadurch erlöst, daß seine allzugute und schwache Mutter seine aus dem Grabe wachsende Hand mit drei Ruten schlägt, damit, in einer für diese Motive seltenen animistischen Beziehung, seine Seele in den Himmel eingehen kann [930]); der verwunschene Mörder erscheint, durchaus nicht vernichtet, in blütenweißer Verklärung, da ein Jäger auf ihn anlegt und schießt [931]), der Werwolf stirbt zuweilen, wenn man mit Silber auf ihn schießt [932]), zuweilen verwandelt er sich zum Menschen, da man mit Erbsilber oder Holundermark oder mit einer Kreuzkugel auf ihn schießt [933]), der zum Hasen verwandelte, mutwillige Tierquäler wird befreit, da ihm ein Jäger neun aufs Fell brennt [934]), und die schatzhütend verwunschene Schloßfrau ist erlöst, wenn der Befreier dem Drachen mit dem Schlüssel zur Schatztruhe an die Stirn klopft [935]), der in Krötenerscheinung Verwandelten den Schlüssel, den sie trägt, abnimmt [936]) oder die verwunschene Frau auf den Kirchhof trägt und sie dort mit aller Gewalt hinschmeißt [937]). In der Begegnung mit Werwölfen macht der Wurf eines Messers oder Stahls über den Wolf hin die Verwandlung rückgängig [938]) und im Erlebnis mit der als Schlange erscheinenden weißen Frau hilft vor allem ein dreifacher Schlag auf den Kopf der Verwandlungserscheinung [939]), ein Auspeitschen derselben mit Ruten [940]), insbesondere aus Hasel- [941]), nicht aus Birkenholz [942]), hilft das Aufschlitzen des Schlangenbauchs [943]) der Verwandelten zur Befreiung. Für diese Motive typisch erfolgt die Erlösung von Werwolf und Schlange dann als ein präanimistisches Entschlauchen [944]) der Verwunschenen. Dabei erscheint es oft wesentlich, daß der gefährliche Gürtel zerschnitten und an abgelegener Stelle vergraben [945]) und daß der verlassene Balg verbrannt wird; denn solange Balg und Gürtel noch existieren, ist stets eine erneute magische Einkleidung der Erlösten zu gewärtigen, eine erneute Verwandlung, die das Leben des Befreiers dämonisch bedroht [946]).

---

927) Kuhn u. Schwartz, S. 334, Nr. 7.
928) Wolf, Dtsch. Hausmärchen, S. 263 f. 929) Kühnau, S. a. Schl., Nr. 14.
930) Graber Nr. 240. 931) Zingerle Nr. 421. 932) Jahn Nr. 483.
933) Wuttke § 407. 934) Zingerle Nr. 335. 935) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 235.
936) Reiser Nr. 417. 937) Grässe II, Nr. 379.
938) Pfister, S. 57 Nr. 2; Wuttke § 407. 939) Wucke II, S. 169.
940) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 238.
941) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 232; Zingerle Nr. 560. Als besonders wirksam in der Begegnung mit Verwunschenen wird Haselholz auch in anderem Erlösungsmotiv angegeben (Heyl, S. 162 Nr. 68; Weinhold, Z. V. f. V. 4, Schles. S., S. 452).
942) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 232. 943) Heyl, S. 495 Nr. 61.
944) Ausdruck der Sage. 945) Jahn Nr. 488.
946) Veckenstedt, Littau. Mythen 2, 149 Nr. 117, 2, 6, 7.

3. Verschiedene Motive; die Herrichtung der Leiche, die Erlösung der verwunschenen Schloßleute, der Versunkenen, Bärtigen usw.: Überall erfolgt in kollektiver Vorstellung die Befreiung der Verwunschenen innerhalb der besonderen Verwünschungsbezüge des einzelnen Falls. Der mit einem mangelhaften Leichenhemd Bekleidete kommt nach Schenkung eines besseren, der ohne Bibel bestattete Pfarrer mit seiner Bibel, die ohne Ehering bestattete Frau mit ihrem Ehering zur Ruhe. Der Unbeerdigte findet im Begräbnis Frieden, die Mutter und Frau, da die Verhältnisse ihrer Familie und ihres Geschlechtes geordnet sind, das Kind, da seine Mutter aufhört zu weinen, der Selbstmörder mit dem abgeschossenen Ohr, wenn er sein Ohr gefunden hat, und der Mensch, von dessen Begräbnisstätte ein Stein weggerollt ist, wenn der Stein wieder an Ort und Stelle liegt; die verwunschenen Schloßleute müssen auf Befreiung warten, bis eine Fahne auf ihrem Schloß die Gegenwart eines Fürsten verkündet, welcher der Tyrannei Zauberfesseln bricht und Schlesien die alte Freiheit seiner Urbewohner wiedergibt [947]), bis ihr Geschlecht in einem letzten Sproß, der den Namen des Verwunschenen trägt [948]), erlischt [949]), oder bis der Stein, der zum Anhalten auf der Schloßtreppe dient, so ausgewetzt ist, daß er in zwei Stücke zerbricht [950]); die Versunkenen und Verschütteten finden Erlösung, wenn das Gefilde über ihnen noch zweimal Wald und dreimal Feld [951]), oder neunmal Au und neunmal Bau [952]) gewesen ist; der Bischof ist erlöst, wenn die Glocke der Kirche, wo er seine erste Messe las, zu läuten aufhört [953]), der Bärtige, wenn im unterirdischen Gemach sein Bart drei- [954]) oder neunmal um einen Tisch gewachsen ist [955]), die verwunschene Hemdennäherin, wenn ihr Hemd, an dem sie jährlich einen Stich näht [956]), und zu dem ein Felsen, auf welchem kein Grashalm wächst [957]), den Flachs liefert, fertig ist [958]), ein Geist am Rhein, wenn er tropfenweise drei große Weinfässer vernippt hat und wenn die Weinberge seiner Heimat verschwunden sind [959]), der verwunschene schwerbeladene Träger, wenn ein unschuldiger Jüngling seinen Balken vor Hahnenschrei spaltet [960]), und der in verwunschener Kutsche Fahrende, wenn ein furchtloser Mensch dem in vollem Trab ankommenden Gefährt furchtlos entgegenspringt und einen Wagennagel aus der Deichsel entfernt [961]).

[947]) Grässe II, Nr. 262. [948]) Grässe I Nr. 587. [949]) Grässe II Nr. 213.

[950]) Büsching S. 167; im Ostpreußischen S. B. Nr. 65 findet ein Verwunschener darin Befreiung, daß der Spukort zerstört wird.

[951]) Kühnau, S. a. Schles., Nr. 160. [952]) Zingerle Nr. 633.

[953]) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 194. [954]) Bartsch Nr. 85/2.

[955]) Hocker, S. v. d. Mosel, S. 192. [956]) Kühnau, S. a. Schles., Nr. 29

[957]) Pröhle, Dtsche S., S. 144.

[958]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 597/1: Zugleich das Weltende.

[959]) Wehrhan, S. a. Hess. u. Nass., Nr. 45. [960]) Wucke II, S. 77

[961]) Eckart S. 166 f.

Alle sieben Jahre in der Johannisnacht ist eine grüngekleidete Schlüsseljungfer zu erlösen, wenn ihr der Befreier in ihr unterirdisches Schloß folgt und ein in alter Schrift geschriebenes Buch liest, welches ihre und ihres Schlosses Geschichte enthält [962]); alle sieben Jahre in der Johannisnacht vermag ein Sonntagskind eine Schloßjungfrau zu befreien, wenn es im Berg die fremdsprachlichen Worte eines zahmen Raben deutet, einen gewaltigen Speer durch einen ziemlich engen Ring schleudert und ein großes Trinkhorn auf einen Zug leert [963]); eine vernichtete Alm ist zu ihrer früheren Erscheinung zurückzuverwandeln, wenn ein schwarzer Hahn, eine schwarze Katze und ein schwarzer Stier oder ein schwarzer Hahn, der auf dem Rücken eines schwarzen Stiers freiwillig sitzen bleibt, auf die verkeeste Stätte hinaufgetrieben wird [964]); eine verwunschene Sennerin findet Befreiung, wenn ein Wanderer bei ihr zu Gast bleibt [965]), ein Ritter, da man eine von ihm angebotene Flasche leert [966]), ein verwunschenes Schloß, da ein Ritter dort schweigend dreimal übernachtet [967]); ein zum Esel Verwandelter, wenn er Lilien frißt [968]), der kegelnde Verwunschene, da er oder sein Befreier alle neune wirft [969]), oder da ihm der Erlöser die goldenen Kegel aufstellt und sie von ihm nach dem Spiel zum Lohn empfängt [970]), der wilde Jäger, da ein Bauer den Hasen, den er, magisch gezwungen, jagt, ohne ihn fangen zu können, zu fassen bekommt und den Hunden des Jagdgefolges vorwirft, die ihn zerfleischen [971]); die zu Stein verwunschenen sieben Töchter einer Mutter verwandeln sich präanimistisch zu ihrer menschlichen Gestalt zurück, da sich am Karfreitag die sieben Söhne einer anderen Mutter auf die Steine setzen und die ins Leben Erlösten heiraten [972]).

Sofern es nicht für ewig gefestigt ist, hat jedes Leiden sein magisches Hilfsmittel, das, im Sinn einer begrifflichen Vorstellung oft lächerlich, unbedeutend und geringfügig, die schwersten Schicksale entscheidet.

Wenn am Himmel drei Sterne mit rotem Licht scheinen [973]), wenn ein Stern fällt oder wenn ein Mensch eine Sternschnuppe sieht, so ist eine arme Seele erlöst [974]), ebenso wenn jemand in der Nacht niest oder wenn zwei Personen zugleich dasselbe sprechen oder auf dieselbe Türklinke greifen [975]). Nichts läge weniger im Sinn einer kollektiven Vorstellung, als für solche Beziehungen nach Erklärungen zu suchen [976]). In komplexer Vorstellung betätigen die verschiedensten Bezüge eines primitiven Lebens Verwünschungen, die verschiedensten Bezüge Erlösungen. Oft wird der Verwunschene schon darin befreit, daß er über seinen Bannkreis hinaus in den Umkreis der Menschen [977]) oder daß ein Mensch in den Umkreis des Gespenstes tritt [978]).

---

[962]) Sommer Nr. 12.
[963]) Schultze-Gallera S. 286, Nr. 18. [964]) Graber Nr. 328.
[965]) Reiser Nr. 444/6. [966]) Zingerle Nr. 434; ähnlich Klarmann S. 262 f.
[967]) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 84; zum rituellen Schweigen vgl. Pr. S. 31: Das rituelle Schweigen beruht auf der Angst, ominöse Namen oder Worte zu gebrauchen. [968]) Grässe II, Nr. 331.
[969]) Waibel S. 62; Zingerle Nr. 514/2.
[970]) Knoop, Sag. d. Prov. Pos., Nr. 65.
[971]) Pröhle, Dtsche S., S. 81; Grässe I, Nr. 260. [972]) Jahn Nr. 234, S. 187.
[973]) Graber Nr. 186. [974]) Wuttke § 264; vgl. Gr. S. 83, Pr. S. 32.
[975]) Wuttke § 770. [976]) Ebenda: „Die Erklärung hiervon ist zweifelhaft."
[977]) Müllenhoff S. 177 ff. [978]) Eisel Nr. 228; Bartsch Nr. 201.

4. Das erlösende Wort: Insbesondere betätigt ein erlösendes Wort magische Befreiung, auch beiläufig gesprochen und nicht an den Verwunschenen gerichtet [979]. Wie der Alp durch einen Anruf verscheucht wird, so wirkt vor allem die Anrede der armen Seele [980], ein dreimaliger Gruß [981], die Anrede des verwunschenen Mannes von Mädchen [982], des verwunschenen Mädchens von Männern [983] magisch lösend und ein „Wohin gehst Du?" [984] oder „Wer bist Du?" [985], in der Begegnung mit verwunschenen spinnenden Frauen ein „Großmutter, Ihr spinnt ja nach links rum [986], ein freundliches Wort [987] und „Gute Nacht" [988] vermag die schwersten Geschicke entscheidend zu wenden. Oft muß der Erlöser dem Verwunschenen Rede und Antwort stehen [989], oft aber erfolgt die Erlösung auch umgekehrt darin, daß der Erlöser in der Begegnung mit dem Verwandelten beharrlich schweigt [990].

Magisch kräftig erweist sich vor allem die Anrede des Gespenstes mit einem menschlichen Namen; im Alperlebnis verschwindet das Druckgespenst, sobald es mit dem Namen irgendeines Menschen angeredet wird, und in der Begegnung mit ungetauft verwandelten Kindern sind diese zum Jenseits erlöst, sowie sie der Befreier mit einem Namen anspricht und also die versäumte Namengebung nachholt. Einst traf ein Mann ein ungetauftes Kind, das im wilden Heer mitziehen mußte und ihm im weißen Hemdchen weinend entgegenlief. Da fragte der Mann: „Armes Hascherle, was fehlt denn Dir?" Darauf jubelte das Kind „Oh, jetzt hab' ich auch einen Namen" und war erlöst [991]. Ein andermal traf ein Bauer sein eigenes Kind, das ungetauft im wilden Heer mitzog. Da sagte er: „Ah schau amäl, mei Robasle is a dabei" und schenkte damit dem Kinde die ewige Ruhe [992]. So ist denn auch namentlich der Taufname des Verwandelten magisch wirksam. Die steife und starre, bösartig verwandelte Leiche wird wieder weich, wenn man sie dreimal bei ihrem Vornamen ruft [993], die Mahrt läßt vom Drücken ab und entflieht, wenn sie mit ihrem Namen angerufen wird [994]; der Werwolf zeigt sich als nackter Mensch, wenn man ihn dreimal mit seinem Taufnamen ruft [995], und im Sinn einer Erlösung findet die verwunschene Kindesmörderin Ruhe, wenn ein keusches Weib dreimal in stiller Nacht furchtlos ihren Namen ausspricht [996].

Oft hilft nur ein heiliger Name. Der gepeinigte Schläfer befreit sich von dem Druckgespenst, indem er einen heiligen Namen ausspricht, und Erlösungen aus dem wilden Heer erfolgen zuweilen darin, daß der Befreier den Namen „Jesus von Nazareth" mit seinem eigenen Blut auf Papier schreibt [997].

5. Das Zurücklegen eines Weges: Nicht nur im Ziele eines heiligen Ortes als Wallfahrt wirkt das Zurücklegen eines be-

---

979) Bartsch Nr. 363. 980) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 556, 650.
981) Grässe II, Nr. 673. 982) Köhler S. 63, Nr. 73. 983) Grässe II, Nr. 1180.
984) Wehrhan, S. a. Hess. u. Nass. Nr. 57. 985) Mündlich aus Lohr.
986) Lohre Nr. 24. 987) Wehrhan, S. a. Hess. u. Nass., Nr. 25.
988) Stöber I. Nr. 123.
989) Schulenburg, Wend. Volks-S. u. Gebr. a. d. Spreewald. Leipzig 1880, S. 89 f.; Veckenstedt, Wend. S., S. 108 f. 990) Wucke I, S. 110.
991) Graber Nr. 110. 992) Ebda. Nr. 104. 993) Wuttke § 729; vgl. Pr. G. K., S. 32.
994) Kuhn u. Schwartz S. 419, Nr. 195.
995) Pfister S. 57 Nr. 1; vgl. Jahn Nr. 490, 494; Wuttke § 407.
996) Köhler S. 46 Nr. 54; zum Namenglauben: Gr. S. 71 f; Levy-Brühl S. 34 ff.
997) Reiser Nr. 24.

stimmten Weges, den der Verwandelte selbst oder ein in mystischer Verbindung mit ihm stehender Erlöser ausführt, magisch befreiend [998]. In der Begegnung mit der verwunschenen Schloßfrau hat namentlich der Schloßberg mystische Funktionen. So ist das Fräulein erlöst, wenn der Befreier von elf Uhr nachts bis Hahnenkraht den Berg dreimal auf den Knien umrutscht [999], wenn er, ohne sich von einem Rudel Rehe, einer Herde Gänse und Ochsen stören zu lassen, dreimal in goldenen Eimern Wasser auf das Schloß hinaufträgt [1000] oder wenn er mittags Schlag zwölf den Berg hinaufläuft und bis zum Ende des Avemarialäutens am Schloßtor ankommt [1001]. Schatzhütend verwunschen darf sie dem ihren Besitz ausliefern, der dreimal, ohne Atem zu holen, den hohen Felsen umkreist [1002].

6. Der Ritt eines Menschen auf dem zum Tier Verwandelten: Bei Tierverwandelten erfolgt die Befreiung vielfach darin, daß der Erlöser auf dem Tier reitet [1003], daß ein Pastor den zum Pferd Verwandelten etwa zur Kirche reitet, daß ein nie fluchender Graf auf drei vornehmen, im Dienst des Teufels zu einem Pferd verwandelten Jungfrauen die Welt durchreist [1004], daß der Befreier trotz allerlei teuflischem Blendwerk sich dreimal, im Herbst nur einmal von der zum Esel verwunschenen Prinzessin tragen läßt [1005].

Zu Körich, an dem Ort, genannt Liesbach, geht alle sieben Jahre ein weißes Pferd mit goldenem Sattel um. Das ist eine verwünschte Prinzessin, die nur dann erlöst wird, wenn ein reiner Jüngling das Pferd besteigt und reitet. Schon manch braver Jüngling hat das Wagestück unternommen und das Pferd bestiegen; aber jedesmal ist der Schimmel mit ihm auf Nimmerwiedersehen davongeritten, rein genug ist keiner von ihnen gewesen [1006].

7. Das Aufhockerlebnis: Wie die Erlösung hier darin erfolgt, daß der Verwunschene seinen Erlöser trägt, so erfolgt sie in anderen Begegnungen, im Erlebnis dämonisch verursachter Brustangst oder Kreuzlähmung des Befreiers [1007], auch umgekehrt darin, daß der Verwunschene sich von seinem Erlöser tragen läßt. Hier kann zu gewissen Zeiten [1008], zu heiligen Zeiten [1009], am Karfreitag [1010], oder Johannistag [1011], mittags [1012] vor allem, der fromme Mensch dem sündigen Verwunschenen [1013], der Enkel seinem verwandelten Großvater [1014], der mutige, reine [1015], in einer Temperwoche geborene Jüngling [1016] der verwunschenen Jungfrau, die ihre Freier verschmähte [1017], helfen. Vor allem die verwunschene Schloßfrau sucht sich darin zu

[998] Wehrhan, S. a. Hess. u. Nass., Nr. 5.
[999] Kühnau, S. a. Schles., Nr. 165. [1000] Schambach u. Müller Nr. 111.
[1001] Zingerle Nr. 545. [1002] Grohmann, Sagen S. 48.
[1003] Bartsch Nr. 177. [1004] Schwebel S. 75.
[1005] Eckart S. 225. [1006] Gredt S. 336.
[1007] Zu der mythischen Apperzeption von Brustangst und Kreuzlähmung als Hockaufgeist vgl. Ranke, S. u. Erlebnis; Gr. S. 152. — Zu „Hockaufgeister": Klarmann S. 16f/1, 200/II 1, 202, 233, 275; Bartsch Nr. 85, 197, 215, 223, 225, 238, 248, 250, 280, 282; Kuhn u. Schwartz Nr. 137, S. 120; Kuhn, S. a. Westf., Nr. 150, 151, 190, 202, 293; Reiser Nr. 46, 50, 107, 337 (bei Reiser Nr. 107 läßt sich der Hockaufgeist bis zur Feldkapelle tragen; dann verschwindet er).
[1008] Reiser Nr. 80, S. 91.
[1009] Ebda. S. 93. [1010] Kühnau, Schles. S. I, Nr. 650. [1011] Jahn Nr. 263.
[1012] Bartsch Nr. 364/2. [1013] Bartsch Nr. 225.
[1014] Stöber II, Nr. 237. [1015] Reiser Nr. 80, S. 91; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 650.
[1016] Walliser Sagen S. 87, Nr. 85.
[1017] Weinhold, Schles. S., Z. V. f. V., IV, S. 453.

befreien, daß sie sich von ihrem Erlöser eine [1018]) oder eine Viertelstunde lang [1019]) von einem Kreuzweg [1020]), der auch sonst erlösende Kraft in den Verwunschenen betätigt [1021]), zu gewissem Ziel tragen läßt; nach einer Kirche, in oder dreimal um eine Kirche, zu einem Taufstein, einem Kirchhof, dreimal um ein Gehölz [1022]), zwölfmal um einen gewissen Busch [1023]), eine Stunde lang um [1024]) oder dreimal auf den Schloßberg [1025]) oder über neun Feldraine [1026]) oder über die Grenze eines Wassers [1027]). Oft weigert sich der Berufene von vornherein, das Erlebnis aufzunehmen [1028]); dem Mutigeren aber begegnen Widerwärtigkeiten der verschiedensten Art, welche eine Durchführung der Befreiung fast unmöglich machen. Im Erlebnis einer dämonischen Gewichtszunahme seiner Last [1029]), die wie ein ganzer Berg auf ihm liegt [1030]), ermattet und von Schweiß triefend [1031]) bricht der Träger die Begegnung fast durchweg vorzeitig ab [1032]), erschöpft zusammenbrechend und die Bürde zur Unzeit niedersetzend.

Allerlei seltsame Störungen machen sich hier geltend. Die Erscheinung von Hunden mit feurigen Rachen [1033]), Wagen mit feuerspeienden Rappen [1034]), Schlangen, Fröschen, Kröten, Drachen und anderem Getier mit feurigen Augen [1035]), das den Befreier umringt und an ihm emporkriecht [1036]), Blitz und Donnerwetter [1037]), Hundegebell und Hornblasen schwarzer Wassergeister, die den Verwunschenen verfolgen [1038]), die Erscheinung kleiner wilder Leute, die den Befreier mit Holzblöcken und Steinen bewerfen [1039]), fallender Bäume, umstürzender Heuwagen, die ihn zu erschlagen drohen [1040]), alter Frauen mit Rotznasen wie Eiszapfen [1041]), ein Gefühl des Trägers, in einem unheimlichen Griff nach seinem Kopf [1042]) den Hut zu verlieren [1043]), das Gefühl, die Heimat brenne ab [1044]), verbunden mit der magischen Bestimmung, daß der Erlöser nicht vom Wege weichen [1045]), nicht sprechen [1046]) und sich nicht umsehen darf [1047]), läßt die Befreiung meistens mißglücken. Dann schwingt sich die Unerlöste

---

1018) Bartsch Nr. 364/2; Jahn Nr. 315. 1019) Jahn Nr. 314.
1020) Haas, Rügensche S., Nr. 121. 1021) Bartsch Nr. 238.
1022) Eckart, S. 176 f.
1023) Schambach u. Müller, S. 79, Nr. 107; Eckart S. 212.
1024) Bartsch Nr. 364/2. 1025) Lohre Nr. 22; Schwartz S. 113.
1026) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 650.
1027) Jahn Nr. 263; Weinhold wie oben; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 229/2.
1028) Temme Nr. 208; Bartsch Nr. 364/2.
1029) Vgl. das präanimistische Motiv von der Schwere der dämonischen Leiche, in welchem die primitive Phantasie die Gewichtsverhältnisse des Toten ins Ungeheuerliche aufschwellt (der Leichenfuhrmann muß den Totenwagen vor dem Leichenhause so stellen, daß er nach dem Aufladen des Sarges noch etwa zwei bis vier Schritte zurücksetzen kann, sonst wird die Leiche so schwer, daß das Pferd sie nicht mehr zu ziehen vermag, und eintretende Schwere der Kranken bezeichnet deren nahen Tod; Selbstmörderleichen gelten besonders als schwer (Pr. G. K. S. 42; Gr. S. 885; vgl. i. T. über das Motiv von der Steinverwandlung des Menschen als Konzeption zur Verwandlung der Leiche.
1030) Walliser Sagen S. 87, Nr. 85. 1031) Schöppner Nr. 1186.
1032) Schambach u. Müller S. 79, Nr. 107. 1033) Reiser Nr. 80, S. 93.
1034) Schwartz Nr. 58. 1035) Kuhn, Märk. S., Nr. 111, S. 115; Jahn Nr. 314.
1036) Bartsch Nr. 364/2. 1037) Waibel S. 223. 1038) Grässe I, Nr. 194.
1039) Kuhn, Märk. S., Nr. 111, S. 115. 1040) Schwartz Nr. 69.
1041) Waibel S. 224. 1042) Grässe II, Nr. 379. 1043) Jahn Nr. 314.
1044) Reiser Nr. 80, S. 91 ff; Kuhn, Märk. S., Nr. 111, S. 115.
1045) Schwartz Nr. 69.
1046) Reiser Nr. 80, S. 93; Schwartz Nr. 58; Kuhn, Märk. S., Nr. 165.
1047) Kuhn, Märk. Sag., S. 115, Nr. 111.

dämonisch spukhaft in die Lüfte [1048]), oder sie sinkt in verstärkter Verwünschung neunmal tiefer in die Erde [1049]), zuweilen mit dem erfolglosen Erlöser zugleich verwunschen [1050]), der auch bei erfolgreicher Befreiung sein Leben aufs Spiel setzt [1051]), vor allem aber in mißglückender Erlösung bald nach der Begegnung stirbt [1052]) und auf seine Nachkommen Unglück bis ins neunte Glied herabzieht [1053]).

Glückt die Erlösung aber, dann erscheint die Verwunschene ihrem Befreier in der Verklärung eines Engels und schwingt sich als blütenweiße Taube befreit zum Himmel, ihrem erfolgreichen Erlöser zuweilen im Segensspruch Glück bis ins neunte Glied [1053]) oder ihm reichen Schatz zuerteilend. In dem Ziegenorter Forst sah man in früheren Zeiten oft eine weiße Jungfrau sitzen, die laut weinte und klagte. Gewöhnlich saß sie an einem kleinen Bache; denn dorthin war sie gebannt worden und konnte nicht anders erlöst werden, als wenn sie am Johannistage jemand durch den Bach trug. Einmal schlief an einem Johannistage ein Jäger an dem Bache ein. Wie er nun gegen Mittag aufwachte, sah er die Jungfrau in wunderbarer Schönheit vor sich stehn. Sie weinte und klagte bitterlich über ihr großes Elend und bat ihn, daß er sie durch die Furt tragen möge. Da faßte der Jäger sich ein Herz und trug sie eilends durch die Wellen des kleinen Baches. Und als er sie an der anderen Seite an das grüne Ufer legte, war plötzlich der Zauber gelöst und die Jungfrau verschwunden. Aber an der Stelle, wo sie ihm erschienen war, sah der Mann einen großen, unermeßlichen Schatz liegen, welchen die Jungfrau hatte verwahren müssen. Den nahm er zu sich und hatte genug davon sein Leben lang [1054]).

Vielfach sucht sich die präanimistisch als Natter, Blindschleiche und Eidechse Verwandelte dadurch zu befreien, daß sie sich an ihrem Erlöser emporringelt [1055]) oder, im Erlebnis der Wöchnerin, drei Züge an seiner Brust tut [1056]). Vielfach will sie sich als Schlange dreimal über ihren nackten Erlöser hinwegwälzen [1057]). Aber auch diese Erlösungen glücken nur selten.

Als einst in einer alten Wallfahrtskapelle ein Mann recht andächtig betete, kam von der Sakristei eine Schlange auf ihn zu und sagte ihm, daß er sie erlösen könne. Wie sich die Schlange aber um den Körper des Mannes schlang, überkam diesen ein Grauen, und er schleuderte die Schlange von sich, worauf diese sich zurückzog und klagte, daß sie nun noch lange leiden müsse [1058]).

Nr. 8. Die Erlaubnis an Werwolf und Mahrt, etwas zu zerreißen und totzudrücken: Wie sich der Werwolf, seiner besonderen Verwandlung entsprechend, befreit, wenn er irgendein Stück von einem Menschen zerreißt, sei es auch

---

1048) Kuhn, Märk. Sag., S. 115, Nr. 111; Schambach & Müller S. 79, Nr. 107. Ebenso entschwindet in vielen Berichten die gefangene und wieder befreite Mahrt (Jahn Nr. 463 II., 465). 1049) Jahn Nr. 314.

1050) Kühnau, Schles. S. I., Nr. 229/2. 1051) Stöber II, Nr. 237.

1052) Schambach & Müller S. 79, Nr. 107; Kuhn, Märk. Sag., S. 115, Nr. 111; Waibel S. 223; Eckart S. 178. 1053) Walliser S., S. 87, Nr. 85.

1054) Jahn Nr. 263; ebenso Temme Nr. 208.

1055) Schell, Berg. S., S. 415, Nr. 26.

1056) Bindewald S. 63. 1057) Vermaleken S. 124; Ranke S. 110.

1058) Klarmann S. 226; Das Motiv vom Erlöser in der Wiege schließt sich dieser Sage an.

nur dessen Hut oder Kleid [1059]), so erlöst sich die verwunschene Mahrt vor allem darin, daß sie irgendetwas totdrückt. Der verwunschenen Bäuerin hilft es, wenn sie ihren Knecht totdrückt [1060]), der verwunschenen Magd, wenn sie ein Stück Vieh aus dem Stall ihres Herrn tötet, welches ihr dieser ungläubig oder gutherzig mitleidig zur Verfügung stellt. Immer wieder hört man, wie eine Unglückliche Erlösung gefunden und sich von ihrem schmerzlichen Zwang befreit hätte, da sie eine Kuh [1061]), ein Schwein [1062]) oder Roß totgedrückt hätte, und vor allem im Opfer eines ausgesucht wertvollen Tieres, seines größten Ochsen [1063]), seiner schönsten Kuh [1064]), seines besten Stieres [1065]) und schönsten Rosses [1066]), seines liebsten Hundes [1067]) macht der Herr seine kranke Magd unfehlbar gesund.

Ein Bauer hatte eine kreuzbrave Dirne, die aber oft sehr traurig und niedergeschlagen war. Da fragte er sie einmal, was ihr fehle. Sie antwortete darauf, sie sei eine Trude und könne deshalb vor Mitternacht nicht schlafen, denn sie müsse aufstehen und drücken. Als der Bauer nun fragte, ob kein Mittel dagegen sei, antwortete sie: „Wenn ich ein Roß erdrücken dürfte, wäre mir für immer geholfen." „Nun, so schenke ich Dir mein Roß," sprach lächelnd der Bauer. — Am nächsten Morgen lag das Pferd zerdrückt im Stall. Die Dirne war aber seitdem nicht mehr geplagt. Sie war immer guter Dinge und bekam ein gesundes Aussehen [1068]).

9. Buhlschaften: Wie in der Begegnung mit weiblichen Verwunschenen namentlich Männer, Jünglinge und Knaben, in der Verwandlung verwunschener Männer vor allem Frauen, Jungfrauen und Mädchen über besondere magische Kräfte verfügen, so bewirkt auch eine Buhlschaft zwischen Mensch und Dämon wesentlich im präanimistischen Motiv die magische Verwandlung des Gespenstes. Das Mahrtenmädchen verwandelt sich in der Ehe mit seinem Fänger auf kurze Zeit zu menschlicher Erscheinung und Art; der verlobt Verstorbene kommt zur Ruhe, indem er sich die Geliebte mit ins Grab holt, und der bärtige Mann findet im Kuß der reinen Jungfrau Befreiung [1069]). Auch die wunderschöne [1070]), verwunschene Schloßfrau [1071]), vor allem aber, im unerfüllten Bezug der Ehe verwunschen, das anmutige Schloßfräulein, das keinen ihrer Freier gut genug fand, um ihn zu heiraten [1072]), sucht sich oft in einer Liebesbegegnung mit Männern und reinen Junggesellen [1073]) zu befreien [1074]). Oft scheitert die Erlösung dann schon daran, daß ihr der Berufene nicht folgt, da er schon verlobt [1075]) oder verheiratet ist [1076]) und erst den Rat seiner

---

[1059]) Hertz W., der Werwolf, Beitrag zur Sagengeschichte, Stuttgart 1862, S. 81 f. [1060]) Ranke S. 10. [1061]) Ranke S. 11. [1062]) Heyl S. 431, Nr. 120.

[1063]) Waibel S. 138. [1064]) Grohmann, Sagen, S. 212. [1065]) Zingerle Nr. 818.

[1066]) Birlinger u. Buck Nr. 482; Reiser Nr. 215.

[1067]) Birlinger, aus Schwaben, S. 129. [1068]) Zingerle Nr. 819.

[1069]) Wucke I S. 145. [1070]) Mone S. 89, Nr. 1.

[1071]) Wehrhan, S. aus Hess. u. Nass. Nr. 42; Kuhn u. Schwartz S. 45, Nr. 47.

[1072]) Bouchholtz II S. 91 f.; Jahn Nr. 259.

[1073]) Haas, Pomm. S., Nr. 19; Bad. Sag. B. I. S. 321; Jahn Nr. 232, S. 184; Bartsch Nr. 351, 352, 362. [1074]) Vgl. Pr. G. K., S. 45 f. [1075]) Jahn Nr. 276.

[1076]) Jahn Nr. 266; hier findet sich das Motiv der Erlösung durch Schatzhebung und Heirat von Erlöser und Erlöster in burlesker Form. „Das fehlte noch gerade" polterte der zur Erlösung berufene Arbeiter los, „daß ich zu meiner Alten noch eine zweite Frau dazu bekäme" und verscheucht die Jungfrau. Davon hört sein Herr und fragt ihn, warum er die Verwunschene nicht habe erlösen wollen. „Ich sollte ihr ja versprechen, sie zu heiraten und hab doch schon eine Frau," antwortete der Mann kleinlaut. „So, weiß er noch nicht, daß einer Jungfer das Jawort

Frau einholen muß [1077]); meist aber ist die Erlösungsaufgabe selbst nicht ohne weiteres auszuführen.

9a. Die rechte Wahl: Häufig muß der Befreier zwischen der Verwunschenen und ihren Schätzen wählen. Dann scheitert die Erlösung meist daran, daß er nichts [1078]) oder Dinge aus ihrem reichen Schatz verlangt, anstatt zugleich [1079]) oder nur sie selbst zu begehren [1080]), wobei ihm der ganze Schatz ohne weiteres zugefallen wäre [1081]).

In der Stubbenkammer befindet sich eine große, tiefe Höhle, in dieser sitzt eine schwarze Frau. Früher bewachte sie einen goldenen Becher, und eine weiße Taube hielt oben auf dem Felsen die Wacht. Da kamen einst fremde Männer über das Meer, die führten einen Missetäter mit sich, den hatte sein König begnadigt, wenn er den Becher holen werde. Auf steilem Felsen drang er in die Höhle ein. Er fand sie voller heißer Flammen, mitten darinnen die Frau und neben ihr den Becher. Als er sich der Verwunschenen näherte, sagte diese mit klagender Stimme zu ihm: „Wähle recht; dann bin ich auf ewig dein", aber der Missetäter sah nur den Becher, ergriff ihn und lief damit eiligst fort, denn er wußte nicht, daß er sie selbst hätte nehmen und erlösen sollen. Sie aber seufzte schwer und tief und klagte mit trauriger Stimme: „Wehe mir, nun kann mich keiner mehr erlösen." Seit der Zeit sieht man einen schwarzen Raben auf dem Felsen, welcher die ewige Wache hält [1082]).

9b. Kuß und Umarmung: Meist hat die Befreiung in Kuß und Umarmung zu erfolgen. Im Traum Berufene [1083]), Krieger [1084]) und Hirten vor allem [1085]), Fischer [1086]), bei Steinentrückung der Verwunschenen schwarzen Frau [1087]) stumme [1088]), von einem Pater mit dem heiligen Segen und einem geweihten Kreuzlein [1089]) versehene Sonntagskinder [1090]) haben hier zur rechten Zeit: Nachts [1091]), um zwölf Uhr [1092]), beim Mondschein [1093]), in der ersten Mainacht [1094]) oder in der Johannisnacht [1095]), mittags [1096]), am Johannistag [1097]), um zwölf Uhr an einem Sonntag [1098]), oder Feiertag [1099]), zu Ostern [1100]) oder Advent [1101]) besondere magische Funktionen.

---

geben und sie heiraten zwei ganz verschiedene Dinge sind?" Und nach diesen Worten nahm der Herr seine Reitpeitsche und prügelte den Mann tüchtig durch, und die Leute, welche herumstanden, gaben dem Herrn recht, denn die schöne Jungfrau jammerte sie alle gar zu sehr.

1077) Kuhn, S. aus Westf., Nr. 11, 13; Schambach u. Müller S. 80, Nr. 108/2; Pröhle, Unterharz. S., Nr. 188. 1078) Zingerle Nr. 530. 1079) Zingerle Nr. 549.

1080) Jahn Nr. 227; ebenso Haas, Rügensche S., Nr. 47 II; Heyl S. 265, Nr. 80. — Das Motiv von der rechten Wahl findet sich zuweilen auch so, daß ein Mädchen einen verwunschenen Ritter wählen muß, damit er erlöst wird (Heyl S. 213).

1081) Zingerle Nr. 257, 548, 549.

1082) Jahn Nr. 227; ebenso Temme Nr. 212. 1083) Zingerle Nr. 555.

1084) Kuhn u. Schwartz Nr. 10; ebenso Jahn Nr. 291.

1085) Eckart S. 184; Sommer Nr. 16; Wucke I, S. 1; Grässe I, Nr. 636.

1086) Haas, Pomm. S., Nr. 30, 180. 1087) Kuhn u. Schwartz, S. 45, Nr. 47.

1088) Jahn Nr. 259; Haas, Pomm. S., Nr. 102. 1089) Zingerle Nr. 557.

1090) Jahn Nr. 259; Haas, Pomm. S., Nr. 102.

1091) Schönwerth II, S. 397, § 42; Kuhn u. Schwartz S. 9, Nr. 10.

1092) Zingerle Nr. 557. 1093) Zingerle Nr. 238; Haas, Pomm. S., Nr. 180.

1094) Bartsch Nr. 358. 1095) Bartsch Nr. 354.

1096) Pfister S. 75, Nr. 14; Haas, Pomm. S., Nr. 30.

1097) Haas, Pomm. S., Nr. 19; Jahn Nr. 276; Temme Nr. 172.

1098) Wolf, Hess. S., Nr. 44. 1099) Bouchholtz II, S. 91 f. 1100) Jahn Nr. 297.

1101) Birlinger u. Buck Nr. 98.

Im Wallberg bei Garz sitzt eine verwunschene Prinzessin. In der Johannisnacht zwischen 11—12 Uhr öffnet sich der Berg, und wenn dann ein reiner Jüngling rückwärts hineingeht und die Prinzessin küßt, kann er sie erlösen. Hat der Betreffende sich jedoch nicht ganz keusch erhalten, so wird er von einem schrecklichen schwarzen Hund, der in der Mitte des Eingangs Wache hält, zerrissen. Auch um die Mittagsstunde des Johannistages kann das Erlösungswerk vorgenommen werden. Dann hat es jedoch, bei sonst gleichen Bedingungen, an dem Gorges See stattzufinden, wo die Prinzessin zu dieser Stunde als Seejungfer schwimmt, halb Mensch, halb Fisch [1102].

Auch hier hat der aktiv oder passiv fungierende Erlöser einen bestimmten Verlauf der Begegnung einzuhalten, damit die Befreiung glückt. Die ganze Nacht bis zum ersten Hahnengekrähe [1103], eine Stunde [1104], bis Schlag eins [1105], haben Kuß und Umarmung, namentlich in der Begegnung mit mehreren Verwunschenen jeder Einzelnen zuteil werdend [1106], manchmal drei Tage [1107] oder drei Freitage hintereinander [1108] oder in einer Nacht, an einem Mittag dreimal [1109], zu erfolgen, zuweilen von der ganzen männlichen Einwohnerschaft einer Dorfgemeinschaft [1110], damit die Verwandlung eintritt. Auch hier geht die Begegnung unter allerlei furchtbaren Störungen vonstatten. Bei abscheulichem Unwetter [1111], unter einem Krachen, Fallen und Stürzen, als ob die Welt untergehen wolle, und bei einem Schein, als stünde der Heimatort des Befreiers unter Flammen [1112], unter der Störung durch einen Mühlstein, der an einem Zwirnsfaden über dem Befreier hängt, durch Bären mit Messern und spitzen Gabeln im Leib [1113] und durch Schlangen, Drachen, Kröten und furchtbares Getier [1114] will die Befreiung nur selten glücken, zumal Kuß und Umarmung nur selten einer Menschenerscheinung [1115], meist mehr oder minder ekelhaftem Getier zuteil werden soll. In Anwesenheit der Verwunschenen muß der Erlöser einer masurischen Schloßjungfrau alle Tiere ihres Schloßberges küssen; Rehe, Hasen, Eichhörnchen, Ratten, Salamander, Würmer, Käfer, Kröten, damit die Erlösung eintritt [1116].

Meist ist es die Verwunschene selbst, die, in der Berufungsbegegnung oft verführerisch schön, im Erlösungserlebnis aber in präanimistischer Verwandlung als Tier zu Kuß und Umarmung erscheint; eine Kröte [1117] oder feurige [1118] Schlange [1119], ein Drache [1120] mit Augen, die wie feurige Teller flammen, und Schuppen, die wie Windmühlen klappern [1121], ein schwarzer Hund [1122], eine Katze [1123], ein Ungetüm, halb Mensch, halb Tier, eine wunderschöne Jungfrau, aber

---

[1102]) Jahn Nr. 233. [1103]) Toeppen S. 126 f.
[1104]) Bartsch Nr. 357. [1105]) Ebda. Nr. 358. [1106]) Baader Nr. 104.
[1107]) Kuhn, S. aus Westf., Nr. 276.
[1108]) Bouchholtz, II, S. 91 f.; Stoeber II. Nr. 243.
[1109]) Zingerle Nr. 555, 557; Pfister S. 75, Nr. 14; Wolf, Hess. S., Nr. 46; Schneider Nr. 146.
[1110]) Haas, Pomm. S., Nr. 30. Die Erlösung mißglückt hier, weil zwar alle übrigen Fischer des Dorfes die Verwunschene geküßt hatten, aber ein Einziger fehlte. [1111]) Zingerle Nr. 557. [1112]) Schönwerth II, S. 397, § 42.
[1113]) Wolf, Hess. S., Nr. 46. [1114]) Bartsch Nr. 356—358.
[1115]) Jahn Nr. 233.
[1116]) Toeppen S. 132. [1117]) Sommer Nr. 16; Jahn Nr. 276; Bartsch Nr. 352, 360
[1118]) Kühnau, Schles. S. I. Nr. 246.
[1119]) Zingerle Nr. 555; Pfister S. 75 f, Nr. 14; Kuhn u. Schwartz Nr. 10; Schell, Berg. S., S. 415, Nr. 26. [1120]) Heyl S. 261, Nr. 76. [1121]) Zingerle Nr. 557.
[1122]) Schwartz S. 196. [1123]) Sommer Nr. 16.

mit einer Schweinsschnauze [1124]), oder vorn eine Kröte, hinten eine Jungfrau [1125]). Bei mehrfachen Begegnungen erscheint sie oft schon in der letzten Begegnung unter menschlicher Gestalt [1126]); oft aber erscheint sie auch von Mal zu Mal schrecklicher, in der ersten Begegnung als Mensch, in der zweiten als Kröte, in der dritten als Schlange [1127]); als schöne Jungfrau, Bär und glühender Ochse [1128]); feuerspeiender Drache und giftgeschwollene Kröte [1129]); Hund, Wurm und Drache [1130]); Frosch, Wolf und Schlange [1131]), oder das erste Mal blond und mit blauen Augen in ihrer Frauengestalt, aber mit einem Schlangenschwanz versehen und, in der Vorstellung der Leiche, an den Händen statt Finger trichterartige Höhlungen, das zweite Mal mit Flügeln und einem Drachenschweif, das dritte Mal mit einem Krötenkopf und einem Drachenschwanz, den sie furchtbar um den Leib gewickelt hat [1132]), und die Masurische Sage weiß von fünfzig verschiedenen Gestalten zu berichten, welche eine derartige Verwunschene in den Armen ihrers Erlösers angenommen habe [1133]). Zuweilen im Bett des Erlösers stattfindend [1134]), erinnern diese Erlebnisse an die traumhafte Unstätigkeit präanimistischer Mahrtenerscheinung.

Oft als verlockendes Abenteuer unternommen, von armen Menschen in der Hoffnung auf reichen Lohn [1135]), nicht selten auf eine Heirat mit der Verwunschenen [1136]), die in der Realisierung einer Buhlschaft aber oft zur ewigen Ruhe [1137]) oder zum Himmelreich, häufig aber auch in dieses Leben zurückkehrt [1138]), übersteigen auch diese Begegnungen die Kräfte des primitiven Erlösers meist bei weitem. Nur selten wird eine präanimistische Verwandlung der Verwunschenen wirklich erreicht [1139]), erhält der Befreier die erlöste Jungfrau mit ihren reichen Schätzen wirklich zu eigen [1140]). Meist wird in einem Schrei, einer Bewegung [1141]) oder in der entsetzten Flucht des Erlösers die Begegnung auch hier vorzeitig abgebrochen, und die arme Verwunschene sinkt unter herzzerreißendem Wehklagen [1142]) sieben Klafter tiefer in die Erde als vorher, erst in sieben [1143]) oder hundert [1144]) Jahren von bestimmten Menschen [1145]) wieder zu erlösen; da aber, wo die Begegnung im Namen des Teufels abgebrochen wurde, meist in alle Ewigkeit hoffnungslos verflucht [1146]).

Der arme, erfolglose Befreier aber wird vom Entsetzensschrei der Unerlösten taub [1147]), hat keinen frohen Tag mehr [1148]), ist vor

[1124]) Haas, Pomm. S., Nr. 19; Jahn Nr. 281. [1125]) Jahn Nr. 276.
[1126]) Bouchholtz II, S. 91 f; das erste Mal als Schlange, das zweite Mal als Kröte, das dritte Mal als Mensch. [1127]) Wolf, Hess. S. Nr. 44.
[1128]) Kuhn, S. aus Westf., Nr. 276. [1129]) Schöppner Nr. 355.
[1130]) Zingerle Nr. 516. [1131]) Müllenhoff S. 580.
[1132]) Mone S. 89. Nr. 1. [1133]) Töppen S. 126 f.
[1134]) Wolf J. W., Deutsche Hausmärchen, Göttingen 1851, S. 265 ff.
[1135]) Zingerle Nr. 555; Bad. Sagenb. I, S. 321; Heyl S. 261, Nr. 76.
[1136]) Meier, Deutsche S., S. 8. Nr. 4, 2; Jahn Nr. 232, S. 184.
[1137]) Bouchholtz II, S. 91 f. [1138]) Curtze S. 201.
[1139]) Jahn Nr. 280; Schöppner Nr. 1069.
[1140]) Wolf J. W., Deutsche Hausmärchen, Göttingen 1851, S. 265 ff.
[1141]) Pfister S. 76. Nr. 14. [1142]) Schönwerth II, S. 397. § 42.
[1143]) Gredt, Lux. S., S. 218. [1144]) Bartsch Nr. 351.
[1145]) Zum Motiv vom Erlöser in der Wiege, das sich hier ebenso wie an andere mißglückte Versuche zur Erlösung verwunschener Schloßfrauen meist anschließt, vgl. weiter unten. [1146]) Waibel S. 267; Toeppen S. 132.
[1147]) Grässe I, Nr. 636. [1148]) Zingerle Nr. 557.

allem am Tage seiner Hochzeit gefährdet [1149]) und stirbt nach kurzer Zeit [1150]).

10. Liebkosungen: Namentlich in der Begegnung mit verwunschenen Frauen bewirkt jede Liebkosung zwischen Mensch und Dämon magische Verwandlung. Im seltenen Fall können auch Frauen hier als Erlöser fungieren [1151]); sonst sind hier vor allem unschuldige Kinder [1152]) heilkräftig; Mädchen, besonders konfirmiert und im Abendmahlskleid [1153]), in einer Kapelle [1154]) oder da, wo sie die Verwunschenen ansprechen und um die Ursache ihrer Trauer fragen [1155]), und Knaben, zumal Hirtenknaben [1156]) in der Gesellschaft ihrer Mutter [1157]), oder die kleinen Buben von Schäfern mit ihren Vätern zusammen [1158]), kleine Kinder überhaupt in der Begleitung der Eltern, namentlich der Mutter [1159]), die Neugetauften [1160]), aber zuweilen auch gerade die Ungetauften [1161]) oder Kinder, die fünf Jahre lang die Erde nicht betreten haben und der Begegnung auf einem Schimmel zugeführt werden [1162]).

Ein Fischer fuhr einst bei hellem Mondschein mit seinem Kahn am Hause Demmin vorbei, als er oben auf dem Turm eine Jungfer in blendend weißem Gewand stehen sah. Nach wenigen Augenblicken verschwand sie, erschien mit einer anderen Jungfer am Ufer und beide sprachen den Fischer an: „Wir sind die verwünschten Prinzessinnen vom Haus Demmin. Wenn du morgen um diese Zeit mit deinem kleinen Kinde hierher kommst und es uns küssen läßt, so sind wir erlöst, und du wirst glücklich sein dein Leben lang." In der folgenden Nacht nahm der Mann heimlich ohne Vorwissen seiner Frau das Kind aus der Wiege, stieg damit in den Kahn und ruderte auf die Ruine zu. Die Jungfrauen erwarteten ihn schon, aber nicht in menschlicher Gestalt, sondern als zwei abscheuliche Schlangen, denen das Feuer aus dem Munde fuhr. Als der Fischer das sah, ward ihm klar, daß sein Kind die Küsse nicht überleben werde; er schlug daher die Erlösung ab. Da verschwanden die Jungfrauen unter lautem Wehklagen [1163]).

Überall setzt hier, wo Eltern und Kind zugleich gefährdet sind, die Angst der Eltern der Erlösung die größten Schwierigkeiten entgegen. Wie der Vater im Zorn der Verwunschenen von deren Schlüsselbund dämonisch getroffen wird, da sein Kind die Befreiung vorzeitig abbricht [1164]), so muß vor allem das Kind leiden, da die Angst seiner Eltern die Begegnung unterbricht. In der entsetzten Flucht seines Vaters, der in dem Erlebnis krank wird, stirbt es [1165]), und da die Verwunschene zu der Umarmung als brennendes Stroh erscheint, verbrennt es in dem Entsetzensschrei seiner Mutter [1166]).

11. Die Erlösung begüterter Verwunschener: Wie sich in der Erlösung wohlhabender Verwunschener zugleich die Beziehungen ihres Eigentums regeln, so erfolgt die Befreiung reicher Verwandelter vielfach in den Bezügen des verwunschenen Besitzes

[1149]) Mone S. 89, Nr. 1.
[1150]) Rochholtz, Schweizer S., Nr. 168; Zingerle Nr. 557.
[1151]) Bartsch Nr. 428.
[1152]) Zingerle Nr. 556. [1153]) Eckart S. 206. [1154]) Klarmann S. 263.
[1155]) Zingerle Nr. 556. [1156]) Graber Nr. 203; Wucke II, S. 90 f.
[1157]) Schöppner Nr. 368. [1158]) Bindewald S. 53 f.
[1159]) Bindewald S. 64; Wucke II, S. 131, 169. [1160]) Lohre Nr. 19.
[1161]) Kuhn, Märk. S., Nr. 67.
[1162]) Pfister S. 79, Nr. 16. [1163]) Jahn Nr. 246.
[1164]) Bindewald S. 53 f. [1165]) Lohre Nr. 19. [1166]) Schöppner Nr. 368.

So muß der Erlöser die verwunschene Schloßjungfrau mitsamt ihren reichen Schätzen verlangen; er muß eine um den Schatztopf geringelte Schlange küssen [1167]), muß im Kuß dem Untier den Schlüssel zur Schatztruhe abnehmen [1168]), damit die Verwunschene sich verwandelt.

Mal war ein Hirt aus Trüstedt draußen auf der Weide, da kommt eine ganz weiß gekleidete Frau zu ihm, die sagt, er sei bestimmt, den Schatz zu heben und sie zu erlösen, er möge ihr nur folgen, bei dem Schatz würde er einen großen schwarzen Hund finden, dem solle er dreimal mit der Hand über den Kopf streicheln oder ihm einen Kuß geben, dann wäre sie erlöst und der Schatz sein [1169]).

11a. Der Schlüssel zur Schatztruhe der verwunschenen Schloßfrau: In der Begegnung mit der verwunschenen Schloßfrau hat namentlich die Übernahme des Schlüssels zur Schatztruhe lösende Wirkung. Nicht immer wird dabei eine nachfolgende Schatzhebung zur Erlösungsbedingung gemacht [1170]). Oft verwandelt sich die Verwunschene, sobald der Erlöser ihr gefolgt ist und sie die Schlüssel zu ihrem Besitztum abgetreten hat, und der Befreier empfängt die verwunschenen Schätze lediglich als Lohn für die geglückte Erlösung [1171]). Besondere magische Funktionen haben hier vor allem späte Wanderer [1172]), Hirten [1173]) und Kräutersammler [1174]), Menschen, die nicht ein einziges Mal Weibermilch getrunken haben [1175]), Männer [1176]) und Frauen [1177]), unschuldige [1178]) Jünglinge, der Ururenkel des von der Verwunschenen verschmähten Freiers [1179]), unschuldige Kinder [1180]), Mädchen [1181]), und Jungen [1182]), besonders Hirtenknaben [1183]), oder Jungen und Mädchen zusammen [1184]).

Auch in diesen Begegnungen kommt die Verwunschene ihrem Befreier nur selten in menschlicher Erscheinung [1185]) mit dem feurigen [1186]) Schlüssel [1187]) oder der Schlüsselblume [1188]) entgegen. Auch hier hat der Erlöser das Abenteuer meist mit dämonischen Ungeheuern zu bestehen, mit abscheulichen Böcken [1189]), großen [1190]), schwarzen [1191]), feurigen [1192]) Hunden [1193]) mit glühenden Augen [1194]), mit schwarzen Pudeln, die auf der Schatztruhe sitzen [1195]), mit

1167) Eckart S. 184.
1168) Wolf, Hess. S., Nr. 46; Gredt, Lux. S. S. 580. Nr. 1074.
1169) Kuhn u. Schwartz S. 121. Nr. 138.
1170) Über Schatzhebung als Erlösungsbedingung vgl. Zingerle Nr. 562; von der Leyen S. 113; Schell, S. d. Rheinl., S. 165.
1171) Kühnau, S. aus Schles. Nr. 15; Graber Nr. 192; Bouchholtz I, S. 62 f.
1172) Graber Nr. 143; Zingerle Nr. 258.
1173) Reiser Nr. 79; Eckart S. 222, 223; Graber Nr. 189; Bindewald S. 77.
1174) Pfister S. 74. Nr. 11. 1175) Grimm D. S., Nr. 160.
1176) Köhler Nr. 50, 52; Eckart S. 195.
1177) Pfister S. 74. Nr. 11; Reiser Nr. 286. 1178) Schöppner Nr. 1003.
1179) Graber Nr. 197. 1180) Wucke II, S. 131 f., 169 f.
1168) Wolf, Hess. S., Nr. 46; Gredt, Lux. S. S. 580. Nr. 1074.
1184) Vgl. Graber Nr. 192.
1185) Bindewald S. 75, 77, 79; Graber Nr. 154. 1186) Eckart S. 71.
1187) Bindewald S. 75, 79; Schöppner Nr. 1123, 1159.
1188) Bindewald S. 66; Schneider S. 63. 1189) Zingerle Nr. 526.
1190) Wolf, Hess. S., Nr. 46.
1191) Mone S. 90, Nr. 2; Zingerle Nr. 612.
1192) Zingerle Nr. 558, 613. 1193) Graber Nr. 155, 156; Schöppner Nr. 1159.
1194) Bad. Sagenb., I, S. 272 f. 1195) Reiser Nr. 79, 88, 285; Klarmann, S. 176/2.

feurigen Kröten[1196], weißen[1197], riesigen[1198], dicken[1199] Schlangen[1200], scheußlichen Lindwürmern[1201], feuerspeienden Schlangen[1202] oder Drachen[1203], die meist als präanimistische Verwandlungserscheinungen der Verwunschenen[1204], im christlichen Motiv zuweilen auch als schatzhütende Teufel[1205] den Befreier mehr oder minder gefährlich bedrohen und ihn die Begegnung oft erst gar nicht aufnehmen lassen.

Einst ging ein Häcker auf den Petersstirn hinauf, wo noch die geringen Mauerschädel des alten Klosters liegen. Da rauschte mit raschem Ringeln ihm eine große und glänzende Schlange entgegen, die trug auf dem Haupt eine goldene Krone und im Maul einen großen Bund Schlüssel, die glitzerten und klingelten wie Silber. Der Häcker entsetzte sich, hob seinen Karst, um nach der Schlange zu schlagen, da sah ihn die Schlange wehmütig an und bezauberte ihn mit ihrem Blick, daß er regungslos stand, und da sah er denn, daß sie weinte wie ein Kind. Als das einige Minuten gedauert, schwand die Schlange in die Erde und war ihm aus den Augen hinweg und war nirgends im Boden ein Loch zu sehen[1206].

Die verschiedensten magischen Bedingungen, wie der Erlöser den Schlüssel zu empfangen habe, werden genannt: Nackt[1207] muß er dem Ungetüm den glühenden[1208] Schlüssel vom Hals oder aus dem Rachen nehmen[1209] oder ihn von dessen Schwanz abtreten[1210]; er muß ihn mit dem Mund aus dem entsetzlichen Rachen des Untiers empfangen, das sich an ihm oder an seinem Hirtenstab emporringelt[1211], oder muß ihn in erbittertem Kampf auf Leben und Tod dem Scheusal abgewinnen[1212]. Aber wie ein Angstschrei[1213] und die entsetzte Flucht des Erlösers[1214] die Begegnung schon da oft unzeitig abbrechen, wo die Verwunschene ihrem Befreier in Menschenerscheinung naht, so ist die Durchführung dieser Erlebnisse, selbst in der Anwesenheit zauberkundiger Priester[1215], meist unmöglich, und hier vor allem wird die Befreiung immer wieder durch ein ängstliches Sichumsehen[1216] und Zurückweichen, ein entsetztes „Gott hilf"[1217] oder einen entsetzten Schrei[1218] und in der Flucht des Erlösers[1219] vereitelt. Dann triumphieren die feindlichen, höllischen Dämonen in höhnischem Gelächter[1220], da die arme Verwunschene ihre Befreiung zur ewigen Ruhe im Himmelreich[1221] in heftigem Klageschrei[1222]

[1196] Stöber II, Nr. 108. [1197] Graber Nr. 192.
[1198] Kühnau, S. aus Schles., Nr. 15; Graber Nr. 362.
[1199] Wolf, Hess. S., Nr. 63.
[1200] Pröhle, D. S., S. 144; Wolf, Hess. S., Nr. 46; Schöppner Nr. 433.
[1201] Schöppner Nr. 87. [1202] Kühnau, Schles. S. I, Nr. 245/2.
[1203] Kühnau, Schles. S. I, Nr. 233/1; Schell, Berg. S., S. 502, Nr. 17.
[1204] Graber Nr. 191, 194, 196; Zingerle Nr. 562.
[1205] Stöber II, Nr. 108. [1206] Schöppner Nr. 220.
[1207] Kühnau, S. aus Schles., Nr. 15; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 243;
[1208] Zingerle Nr. 612; Schell, Berg. S., S. 502, Nr. 17.
[1209] Graber Nr. 189. [1210] Kühnau, Schles. S. I, Nr. 231, 232/2, 233/2.
[1211] Pröhle, Deutsche S., S. 144; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 243; Schell, Berg. S., S. 415, Nr. 26; Herrlein I, S. 213, Nr. 13.
[1212] Graber Nr. 197; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 234, 245/1.
[1213] Bindewald S. 75 f. [1214] Bindewald S. 79 f.; Pfister S. 74, Nr. 11.
[1215] Schöppner Nr. 87. [1216] Jahn Nr. 132, S. 184; Graber Nr. 155.
[1217] Lohre Nr. 21; Wolf, Hess. S., Nr. 49. [1218] Wucke I, S. 71.
[1219] Graber Nr. 196. [1220] Heyl S. 691, Nr. 12; Schöppner Nr. 87.
[1221] Kühnau, Schles. S. I, Nr. 245/2, 3. [1222] Schöppner Nr. 1159.

auf fünfzig[1223]), hundert[1224]), siebenhundert[1225]), tausend Jahre[1226]) oder auf ewig vereitelt[1227]) sieht. Der arme Erlöser aber muß auch hier den Gedanken an die reichen Schätze der Verwunschenen, die er vereinzelt als glücklicher Gemahl der von ihm ins Leben Erlösten zu genießen hoffte[1228]), aufgeben[1229]). In unseliger Partizipation mit der Verwunschenen stirbt er plötzlich[1230]) oder wird er mit der Verwandelten zugleich in den Zauberberg entrückt[1231]).

In den Berg Rotenfels hinein zieht ein unterirdischer Gang. Als einst eine Magd dort wusch, kam ein wunderschönes Fräulein in schneeweißem Kleide und sagte: „Geh' mit mir! Nimm dem Löwen den Schlüssel aus dem Rachen, so bist du dein Leben lang versorgt." Die Magd folgte, fiel aber tot nieder, als sie das Ungeheuer sah[1232]).

Das verwunschene Fräulein im Turm des Stollbergs sagte einmal zu einem Schäfer, er könne sie erlösen. Am anderen Tage solle er um elf Uhr kommen; sie würde ihm da einen Schlüssel geben, mit dem solle er die Truhe aufschließen, worauf sie sitze. Am anderen Tage kam der Schäfer. Als er aber nach dem Schlüssel langte, fuhr Feuer aus dem Fräulein, so daß der Schäfer zurückwich. Da jammerte das Fräulein und versank mit der Truhe[1233]).

11 b. Die Springwurz zum Zauberberg: In allen diesen Begegnungen tritt der Erlöser meist ohne weiteres in das verzauberte Schloß, den verwunschenen Berg ein. Oft wird der im nächtlichen Traum- und Alptraumerlebnis[1234]) Berufene von der Verwunschenen selbst zum Spukort eingeführt, und, namentlich im Erlebnis von Hirten, erscheint die Erlösungsbedürftige gern als ein Stück Vieh, das sich unter die Herde mischt und den Erlöser zum Zauberort leitet[1235]). Oft steht der Spukort dem zur Erlösung Geeigneten zur rechten Zeit unmittelbar offen, so daß der spät abends sein verlaufenes Vieh suchende Hirte ohne weiteres allein in den geöffneten Berg, das offenstehende Schloß eindringt[1236]), zuweilen von seinem Hund[1237]) oder von dem

---

1223) Weinhold, Schles. S., Z. V. f. V. 4, S. 453.
1224) Eckart S. 191 f, 195; Schell, S. d. Rheinl., Nr. 286.
1225) Schell, S. d. Rheinl., Nr. 287. 1226) Eckart S. 177.
1227) Wucke I, S. 71 f.; Lohre Nr. 19.
1228) Gredt, Lux. S., S. 580, Nr. 1074, 1075. 1229) Graber Nr. 196.
1230) Kühnau, S. aus Schles., Nr. 15; Wucke I, S. 70 f.
1231) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 243; Jahn Nr. 232, S. 184. 1232) Reiser Nr. 86.
1233) Klarmann S. 193 f.
1234) Bindewald S. 6; Eckart S. 195; Köhler S. 77, Nr. 105; Wucke I, S. 143. — Zum Erlebnis der Toten im Alptraum, vgl. Pr. G. K. S. 53 ff.; als Beispiel etwa Zingerle Nr. 469: Vor nicht gar vielen Jahren war im Armenhause zu Partschins der Schildwachhans, ein ausgedienter Soldat, gestorben, der in seinen letzten Tagen noch andere gerne fözzelte und neckte. Namentlich hatte er es auf den Dechantsepp, der damals an einer sehr schmerzhaften Krankheit litt, abgesehen. Als in der ersten Nacht nach des Hansen Tod der genannte Sepp noch im Bett lag, kroch ein haariges Ding ihm ins Bett und duckte sich zu ihm. Er glaubte, es sei die Katze, murmelte „Muima" und wollte sie streicheln. Aber da war von einer Katze keine Spur. Als es ihm aber zum zweiten und dritten Male über den Fuß hinaufkroch, merkte er wohl, daß dies der Geist des Hansen sei. — Oder Pfister S. 112 f., Nr. 23: Eine tote Kindesmörderin zieht als kleines weißes Weibchen nachts einem Mann die Decke ab. — Andere Geister, welche nachts die Decke wegziehen, vgl. Zingerle S. 639, Nr. 462 oder Mone S. 257: Die weiße Frau zu Huttenberg, ebenfalls eine tote Kindesmörderin, nimmt den Knechten die Kleider und das Deckbett während des Schlafens weg und trägt sie in eine andere Stube. Sie sieht weiß oder grau aus und ihr Gesicht ist voller Falten. Man hält sie oft für den Alp.
1235) Zingerle Nr. 544. 1236) Zingerle Nr. 258, 560; Pfister S. 20, Nr. 7.
1237) Schöppner Nr. 1069.

entlaufenen Vieh [1238]), das am Zauberort gutes Futter findet [1239]), unmittelbar zum Spukort eingeführt.

Im Gegensatz zu diesen Motiven öffnet sich in einer Reihe anderer Erzählungen der Zauberberg und das verwunschene Schloß nur demjenigen, der den Schlüssel dazu besitzt. So hofft die arme verwunschene Schloßfrau sich vielfach darin zu befreien, daß ein in keiner Weise abzulenkender Erlöser diesen Schlüssel zu ihrem Zauberort übernimmt und bewahrt. Vor allem Hirten [1240]) und Kräutersammler [1241]) finden häufig in der Nähe des Spukorts [1242]), besonders Sonntags [1243]), selten schöne weiße Lilien [1244]) und Schlüsselblumen [1245]), welche, da sie wegen ihrer ungewöhnlichen Schönheit abgepflückt und von dem Finder an den Hut gesteckt werden, als Springwurz zu dem verschlossenen Aufenthaltsort der Verwunschenen zu bestimmter Stunde [1246]) seltsame magische Funktionen entwickeln.

Ein vierzehnjähriger Junge, der um Mittag zu einem Brunnen Wasser holen ging, gewahrte am Wegrande ein schönes Himmelsschlüsselchen. Er pflückte es ab, steckte es in den Mund und biß auf den Stiel des Blümleins. Der Stengel brach. In diesem Augenblick stand eine weiße Dame vor dem Jungen und sprach: „O, jetzt hast du den Schlüssel zerbrochen, mit dem du zu großen Schätzen gekommen wärest.“ Und die Dame und die Blume waren verschwunden [1247]).

Nur selten aber mißglückt die Schatzhebung schon hier. Meist bleibt die Blume unversehrt und, zuweilen, indem sie sich auch äußerlich in ihrer Erscheinung zum Schlüssel verwandelt [1248]) oder an ihrer Wurzel einen alten, mächtigen Schlüssel trägt [1249]), befördert sie ihren Finder traumhaft an den Zauberort [1250]), zuweilen in magischer Entrückung [1251]), meist in der Führung durch die Verwunschene, die, magisch beschworen [1252]), den Finder an ihren unterirdischen Aufenthaltsort geleitet, vielfach ohne daß er die Springwurz zum Eintritt benötigt [1253]).

Zuweilen ist nun hier das Springwurzmotiv mit dem Kußmotiv kombiniert. In einer eigenartigen badischen Fassung wollen derart

---

[1238]) Wucke II, S. 135; Zingerle Nr. 538, 550; Schöppner Nr. 87.

[1239]) Schneider Nr. 68. [1240]) Grimm D. S. Nr. 9, 304; Eckart S. 189 f.

[1241]) Pfister S. 86, Nr. 5; S. 81 Nr. 19.

[1242]) Pfister S. 86, Nr. 4; Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 80.

[1243]) Pfister S. 82, Nr. 19. [1244]) Grässe I, Nr. 635; Ranke S. 116.

[1245]) Ranke S. 114; Witzschel Nr. 119; bei Kuhn, S. aus Westf., Nr. 312, lilienartige Blumen dreimal hintereinander an derselben Stelle.

[1246]) Bindewald S. 207; Pfister S. 159, Nr. 3. [1247]) Bouchholtz II, S. 70 f.

[1248]) Ranke S. 514. [1249]) Wucke II, S. 143.

[1250]) So wird das Springwurzmotiv zuweilen als ausgesprochenes Traumerlebnis berichtet. — Eine Frau pflückt die Schlüsselblume und legt sich damit schlafen, da es in der Ernte um Mittag war und sie sich zwischen dem Schneiden ausruhen will. Wie sie einschlummert, kriecht ihr eine Schlange auf den Schoß. Das Weib liegt schlaftrunken da und kann sich nicht erheben. Die Schlange legt der Frau ein Krönchen in den Schoß und bedauert, daß sie die Blume nicht zur rechten Zeit gepflückt und damit alle Schätze im Berg gewonnen habe. Das Weib erfindet später das Krönchen als eitel Gold (Pfister S. 159, Nr. 3). — Vgl. Gr. S. 153: „Das Tischlein deck dich, die Salbe oder das Kraut wider den Tod, das Wasser des Lebens, der unerschöpfliche Krug oder Beutel, der fliegende Zaubermantel, der Zauberring, der Stärkegürtel, die Tarnkappe, die Springwurzel, die Siebenmeilenstiefel, das Zauberschwert, der wunderbare Soldatenranzen, das Wunschhütlein, die Zauberfiedel, das unfehlbar treffende Vogelrohr usw.: es sind kindlich-primitive, auf ganz materielle Güter gerichtete Wunschphantasien.“

[1251]) Wucke II, S. 143.

[1252]) Grässe I, Nr. 635; Kuhn, S. aus Westf., Nr. 312; Grimm D. S. Nr. 9.

[1253]) Grässe I, Nr. 635.

zwei Verwunschene erlöst werden. Ein alter, einfältiger Tagelöhner fand zufällig am Turmberg eine ihm unbekannte Blume und brach sie ab. Im Augenblick war die weiße Jungfrau bei ihm und führte ihn zum eisernen Tore des Gewölbes, an welchem ein großes Schloß hing. Davor saß eine Schlange mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Die Jungfrau winkte ihm, die Schlange zu küssen; er wollte es tun, erschrak aber, als sie sich aufringelte, so sehr, daß er davonlief. Hätte er sie geküßt, hätte er das Hängeschloß durch Daranhalten der Blume aufsprengen und vom Schatz im Gewölbe Besitz nehmen können und Jungfrau und Schlange wären erlöst worden[1254].

Ähnlich kombiniert Pfister[1255]: Der Mann, welcher die Springwurz gefunden hat, soll sich von der Verwunschenen, die ihm als Schlange erscheint, dreimal ohne Zucken küssen lassen. Er zuckt aber beim drittenmal und läßt trotz der Mahnung der Verwunschenen „Vergiß das Beste nicht", die Springwurz im Gewölbe liegen. Die Erlösung ist mißglückt.

Aber auch ohne die Bedingung des Erlösungskusses glückt die Befreiung nur selten, denn in all dem unermeßlichen verwunschenen Reichtum schwelgend, der ihm gehören soll, handelt der arme Hirte und Bauer an ungeheurem Orte ohne Überlegung, meist wie im Traum. Er verliert den Schlüssel, der ihm den Zauberort zu eröffnen vermochte, vergißt, von der dämonisch eindringlichen Mahnung „Vergiß das Beste nicht", nur geschreckt, seine Springwurz und rettet nun mühsam, indes die Gemäuer sich donnernd hinter ihm so jäh schließen, daß er meist die Ferse einbüßt[1256], das nackte Leben, während die verwunschene Insassin des Zauberbergs um die mißglückte Befreiung klagt: Denn hätte der Erlöser den Schlüssel nicht zurückgelassen, so hätte die Arme Erlösung gefunden[1257] und reicher Schatz wäre ihm als Lohn zugefallen. So aber muß die Verwunschene weiter leiden, während ihr erfolgloser Erlöser so arm bleibt wie zuvor[1258].

Nr. 11 c. Eine Reihe anderer Schatzhebungen: In einer ihre primitiven Erzählungsstoffe bezeichnenden vieldeutigen Erscheinung berichtet die deutsche Sage die ähnliche Begegnung eines Blumenfundes auch in anderem Erlebnis. Ein Hirte findet viele schöne, ihm unbekannte Blumen, die seine Schafe nicht fressen, pflückt mehrere davon ab und steckt sie an den Hut. Da begegnet ihm das Schloßfräulein und fragt ihn, woher er die Blumen habe. Er berichtet von seinem Fund und erzählt, daß er nicht alle Blumen gepflückt habe. Da bedauert das Fräulein, daß er nicht mehr davon genommen habe, und gibt ihm die Weisung, zu Hause nach seinem Strauß zu sehen. Der Hirte tut, wie sie ihm aufträgt, und findet die Blumen in Gold verwandelt. Er kehrt eilends an den Spukort zurück, aber die Blumen sind verschwunden[1259]. Die oben im Springwurzerlebnis betrachtete Begegnung vom Blumenfund erscheint hier im Motiv einer Schatzhebung[1260]. Solche Erlebnisse von einem in der Erde ruhenden Schatz,

---

1254) Baader S. 200. 1255) S. 75, Nr. 14.

1256) Herrlein I, S. 95/2; Kuhn, S. aus Westf., Nr. 312; Schneider N. 146; Wucke I, S. 111 f. 1257) Meier, Deutsche S., Nr. 36.

1258) Curtze S. 202, 203, 208. 1259) Witzschel Nr. 35.

1260) Die mißglückte Erlösung des verwunschenen Hüters, welche diese Sage nur andeutet, da sie erzählt, die Jungfrau habe bedauert, daß der Finder nicht alle Blumen gepflückt habe, ist in einer Tiroler Sage ganz deutlich. Die Erscheinung der verwunschenen Jungfrau nach dem Blumenfund fehlt hier; dafür hört der Finder, als er nach seiner Entdeckung zu dem Fundort zurückkehrt, eine seufzende Stimme: „Hättest du etwas Geweihtes ins Lilienfeld geworfen, so wäre ich erlöst" (Zingerle Nr. 604).

der zu gewissen Zeiten nahe oder an der Oberfläche „blüht" und dann unter bestimmten Umständen zu heben und zu verwandeln ist, werden in den verschiedensten Motiven als Erlösungsbegegnungen mit dem verwunschenen Hüter berichtet.

Im Erlebnis von Mägden, die Feuer anstecken wollen und ihr Feuerzeug nicht finden [1261]), im Erlebnis, daß in der Christnacht in einem Haus plötzlich das Licht auslöscht, und die Frauen trotz allen Suchens weder Feuerzeug noch Glut in der Asche finden können [1262]), erweisen sich besonders glühende Kohlen [1263]), in einer Kirche [1264]), in oder bei einem zu dieser Zeit in alter Pracht erstehenden verwunschenen Schloß [1265]), von verzauberten Menschen, altertümlich [1266]) schwarz [1267]) gekleideten schönen Frauen und Mädchen, seltener von Männern, zuweilen nur in der Partizipation einer Stimme [1268]) behütet, wiederholt als Verwandlungserscheinung verwunschener Schätze, die unter den rechten Umständen, besonders von keuschen und sündlosen Mädchen [1269]), empfangen und verwandelt sein wollen. Hier sind Schatzhebung und Erlösung vor allem derart gefährdet, daß der zum Empfang geeignete Schatzfinder nicht alle Kohlen mitnimmt, weil er von Art und Bedeutung seines Fundes nichts weiß. Die Magd, die Feuer anmachen will, nimmt etwa nur so viele, als sie zu ihrem Geschäft braucht.

Nur verhältnismäßig selten wird die Schatzhebung hier durch dämonische Gesichte gestört, wie sie für die Schatzgrabungen sonst bezeichnend sind, Würmer, die aus den Kohlen herausschießen [1270]), Untiere, die mit gebleckten Zähnen den Schatz bewachen oder sich in den Schatz hineinkreißeln [1271]); dagegen scheitert die Schatzhebung etwa daran, daß der Schatzempfänger fürchtet, sich mit dem feurigen Brand, den der schatzhütende Geist in Ermangelung eines Behälters in sein Fürtuch schütten will, die Kleidung zu verbrennen [1272]); vor allem aber erschwert es diese Schatzhebung ebenso wie alle anderen Arten der Schatzhebung, daß oft nur ein bestimmtes Mittel Bann und Verwandlung des Schatzes zu bewirken vermag, und daß der Schatzfinder das rechte Mittel nicht ohne weiteres gegenwärtig hat.

Namentlich ein Schuh oder Strumpf [1273]), der rechte oder linke Schuh, das Halstuch, die Schürze [1274]) oder überhaupt irgendein Kleidungsstück des Schatzhebers, aber nichts, oder auch nur das, was er auf dem bloßen Leib getragen hat, die Brotkrume [1275]), der Kreuzdreier, das Kreuzmesser, ein Kreuz [1276]), etwas Geweihtes [1277]), ein Scapulier und Rosenkranz [1278]) erweisen sich in Bann und Verwandlung derartiger Schätze magisch wirksam. Aber nicht in jedem Fall vermag ein Kreuzlein zu helfen [1280]), und ein Scapulier ist nur da am Platz, wo das Scapulierbild noch gut erhalten ist und die Weihe

---

[1261]) Zingerle Nr. 541, 543, 585.
[1262]) Zingerle Nr. 537.
[1263]) Pfister S. 116 ff., Nr. 1, 2, 3; Schrey S. 54, Nr. 43; Klarmann S. 108 f., 112, 171; Reiser Nr. 284; Müllenhoff S. 356; Wolf, Hess. S., Nr. 179, 180.
[1264]) Jahn Nr. 100. [1265]) Zingerle Nr. 536.
[1266]) Zingerle Nr. 545; zur Erscheinung des dämonischen Menschen in altmodischer Tracht, vgl. Pr. G. K., S. 39. [1267]) Zingerle Nr. 543.
[1268]) Zingerle Nr. 585. [1269]) Zingerle Nr. 536. [1270]) Zingerle Nr. 536.
[1271]) Pfister S. 116, Nr. 1, S. 117, Nr. 2. [1272]) Zingerle Nr. 537.
[1273]) Wucke II, S. 152 f. [1274]) Klarmann S. 123/3. [1275]) Reiser Nr. 300.
[1276]) Wuttke § 640. [1277]) Heyl S. 394, Nr. 77.
[1278]) Zingerle Nr. 545; Heyl S. 515, Nr. 82. [1280]) Heyl S. 215.

noch nicht verloren hat[1281]. Zuweilen ist auch hier zur Aufhebung des Bannes ein Gebet, insbesondere das Christophelesgebet[1282], oder ein lösendes Wort erforderlich[1283], und oft gerät der in mystischer Verbindung mit schatzhütenden Verwunschenen stehende Mensch selbst in die seltsamsten Hemmungen, wenn er das Wort nicht kennt, das die Bezüge meistert. Ein Weib träumte dreimal hintereinander, in ihrem Keller liege ein Schatz verborgen, ging schließlich hinunter und fand eine schneeweiße Jungfrau unten, die einen Haufen Gold behütete. Freundlich lächelte diese, als das Weib nahte. Dies jedoch empfand einen Bann außer sich selbst, da es das lösende Wort nicht kannte, vermochte trotz ihres Willens nicht völlig hinzugelangen und wich wieder einige Schritte zurück. Da weinte die Jungfrau. So konnte das Weib weder völlig bis zum Golde gelangen, noch gänzlich aus dessen Anblick. Sie lag nun im Bann, wie die Jungfrau, die immer lachte, wenn sie näher kam, und weinte, wenn sie sich entfernte. Erst als die Glocken zu Tage läuteten, verschwanden Jungfrau und Schatz, war das Weib aus dem bestrickenden Zauber gelöst[1284].

Zu diesen Schwierigkeiten kommen bei den Schatzgrabungen vor allem die verschiedensten Arten dämonischen Schrecknisses und Blendwerks, das im christlichen Motiv meist der schatzhütende Teufel veranlaßt, der aber nur über Schätze, die in der Erde liegen und bei Nacht blühen, Gewalt hat[1285]. Eigentümliche Gesichte weißer Hähne mit feuerroten Kämmen[1286], hochbeladene Heuwagen auf drei Rädern, mit Hasen bespannt[1287], die auf die Schatzgräber zu stürzen drohen[1288], Stimmen von Bekannten des Schatzgräbers[1289], Hornissen, die den Schatzgräber belästigen[1290], die plötzliche Erscheinung des schatzhütenden Verwunschenen, der, magisch gezwungen, die ersehnte Erlösung selbst vereitelt[1291], und die Erscheinung feindlicher schwarzer Männer oder Teufel, die in der Errichtung eines Galgens und in dämonischen Drohworten[1292] den Schatzgräber schrecken und ihn die Begegnung in entsetzter Flucht oder in einem Schrei vorzeitig abbrechen lassen.

Zuweilen findet der verwunschene Schatzhüter auch in leichter zu realisierenden Bezügen Erlösung. Oft wirkt schon die bloße Anwesenheit eines bestimmten Menschen bei einer von dem Verwunschenen selbst vorgenommenen Schatzhebung magisch befreiend in einer Begegnung, an welcher aktiv mitzuwirken der Erlöser, ein armer Handwerksbursche, sich weigert[1293], da er in der Berührung fremden Eigentums schuldig zu werden fürchtet[1294]. Oft erfolgt eine Befreiung schon darin, daß der Erlöser, eine Wöchnerin[1295], dem Verwunschenen zu der verborgenen Aufbewahrungsstätte des Schatzes folgt[1296]; oft genügt es, daß der Befreier dem Leidenden das widerrechtlich erworbene Vermögen als Lohn für eine Hilfeleistung abverlangt[1297] oder, zumal der Beraubte, den ominösen Besitz aus dessen Hand entgegennimmt[1298]. Aber auch, wo der Ver-

[1281] Zingerle Nr. 545. [1282] Klarmann S. 272 f./1—4.
[1283] Schrey S. 34 f. [1284] Pfister S. 81, Nr. 18.
[1285] Müller, Siebenb. S., Nr. 133. [1286] Waibel S. 92.
[1287] Pfister S. 122, Nr. 11. [1288] Pfister S. 120, Nr. 9.
[1289] Pfister S. 118, Nr. 4. [1290] Reiser Nr. 292.
[1291] Kuhn, S. aus Westf., Nr. 12. [1292] Jahn Nr. 380; Pfister S. 120, Nr. 9.
[1293] Graber Nr. 228. [1294] Kühnau, Schles. S., I, Nr. 117.
[1295] Schultze-Gallera S. 173, Nr. 20. [1296] Schultze-Gallera S. 269, Nr. 18.
[1297] Heyl S. 581, Nr. 41. [1298] Kühnau, Schles. S., I, Nr. 350.

wunschene nicht im christlichen Motiv mit schwarzen Teufeln [1299]) um die Verteilung seines Schatzes zu kämpfen hat, ist seine Erlösung nicht ohne weiteres möglich. Nur einige wenige Augenblicke im Jahr [1300]), alle zehn Jahre in der Nacht, wo die Verwünschung begann [1301]), an bestimmte Menschen, namentlich Sonntagskinder [1302]), kann der Verwunschene seinen Besitz austeilen, und wie im Motiv vom Kohlenschatz scheitert die Erlösung dann oft daran, daß der zum Empfang Bestimmte von Art und Bedeutung der Gabe nichts weiß, daß etwa in der Begegnung mit der verwunschenen Bläsjungfer der Befreier das von ihr hingeworfene goldene Ei nicht aufnimmt [1303]), weil er nicht weiß, in welchem Sinn es verloren wurde, daß er einer verwunschenen Frau, die einen Teller mit drei Kartoffeln hinhält, diesen nicht abnimmt, weil er nicht weiß, daß er die Arme, die einst bedürftigen Leuten Kartoffeln versagte, hätte erlösen können, wenn er ihr eine der Kartoffeln abgenommen hätte [1304]), daß er der verwunschenen Schloßjungfrau den Weizen, den sie in der Sonne bleicht [1305]), nicht abnimmt oder überhaupt nichts davon nimmt, weil er von ihrem Schatzhütertum nichts weiß.

11 d. Vermächtnis an die Kirche: Vielfach hilft beim Tode eines Menschen ein Vermächtnis an die Kirche dem Verwandelten zur Lösung aus dieser Welt, außer, im protestantischen Motiv, wenn die Erben dabei darben [1306]). So gebietet der tote Graf Konrad im Elsaß seinen überlebenden Brüdern, sein Erbe nicht unter sich zu teilen, sondern der Kirche der heiligen Fides zu stiften. Über das seltsame Gebot bestürzt pflegen die Brüder Rats. Dann jedoch kommen sie seinem Wunsche nach, zu seinem und ihrer anderen Vorfahren Seelenheil und zur Vergebung ihrer eigenen Sünden [1307]). So erhält der Befreier schatzhütender Geister den verwunschenen Reichtum vielfach unter der Bedingung, einen Teil davon der Kirche zukommen zu lassen, in deren Besitz sich auch die schwersten Bezüge eines unrecht erworbenen und schlecht verwalteten Gutes lösen [1308]).

Ebenso erweist sich auch im christlichen Sinn eine Almosenspende oft von starker magischer Kraft, namentlich wenn gleichzeitig Seelenmessen für den Verwunschenen gelesen werden [1309]). So gedenkt der Sterbende in seinem Testament der Armen und partizipiert verwunschen, sobald die gelobte Spende von den Hinterbliebenen nicht eingehalten wird [1310]). Heilkräftig ist vor allem die sieben Jahre lang an gewissen Feiertagen [1311]) in Gestalt eines bestimmten Quantums Brot und Korn [1312]) und in Form von Schätzen an arme Witwen und Waisen [1313]), im Bezug einer treulosen Liebe des Verwunschenen die an ein treues Liebespaar verteilte Spende [1314]). Solche Spende vermag armen und reichen Verwunschenen, deren Erlöser einen Teil des erworbenen Reichtums den Armen zukommen läßt [1308]), zu helfen, ob sie nun aus Mitteln des Verwunschenen oder aus fremden Mitteln

---

1299) Tettau & Temme S. 165. 1300) Schöppner Nr. 380.
1301) Eckart S. 38. 1302) Schöppner Nr. 736.
1303) Vgl. Schultze-Gallera S. 217, Nr. 16. 1304) Eisel Nr. 226.
1305) Pfister S. 80, Nr. 17. 1306) Pfister S. 104, Nr. 9.
1307) Bouchholtz I, S. 61 f.
1308) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 203; Graber Nr. 228.
1309) Schöppner Nr. 237; Zingerle Nr. 338.
1310) Kuhn u. Schwartz S. 211, Nr. 237.
1311) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 197. 1312) Wucke I, S. 86.
1313) Knoop, S. d. Prov. Pos., Nr. 203; Pröhle, Unterharz. S., Nr. 406.
1314) Grässe I, Nr. 170.

gestellt ist [1315]), ob sie von wohltätigen Menschen im Sinn einer Erlösung oder in ihren magischen Funktionen unbezweckt, lediglich als frommes Geschenk [1316]) geleistet wird.

12. Die Erlösung des falschen Landmessers, Grenzsteinversetzers und Landabpflügers: In vorethischem Sinn entscheidet sich das Schicksal verwunschener Diebe und Räuber oft in den Bezügen ihres Raubes. Im Erlebnis lustiger, für diese Motive typisch vom Wein angestochen [1317]) couragierter Nachtvögel [1318]) betätigt jede banalste Lösung der jammernden Frage des Grenzsteinversetzers: „Wo soll ich ihn hintun?" mystische Befreiungen, etwa der Rat eines jungen Burschen, den Stein wegzuwerfen [1319]), zumal in der Kraft des göttlichen Namens ein ärgerliches „Dummer Kerl, stell den Stein in Gottes Namen nieder" [1321]). Daneben bewirken, namentlich wenn sie von einem Nachkommen des Beschädigten und Beraubten gesprochen werden [1322]), vor allem auch die Worte der Gerechtigkeit, selbst wenn sie noch so salopp gesagt werden, magische Befreiung, die der im Fegefeuer Leidende zuweilen schon über zweitausend Jahre ersehnt hat [1323]), und ein mißmutiges: „Du Narr, steck ihn hin, wo du ihn hergenommen hast"; als Antwort auf die jammernde Frage [1324]) wirkt meistens erlösend, ob nun, im magischen Zwang der Worte, der Stein von dem Verwunschenen tatsächlich zu recht [1325]), oder ob er irgendwo hingesetzt wird oder etwa dem Verwunschenen, magisch beschworen, von den Schultern fällt und an irgendeiner Stelle tief in die Erde schlägt [1326]).

In der Nähe von Bamberg liegen mehrere Weiher. Dort ging um Mitternacht ein kleiner, schwarzer, alter Mann um, der auf seinen Schultern einen ungeheuren Markstein trug. Mit tiefen Seufzern machte er um die Weiher langsamen Schritts die Runde. Nur die besorgten Bauern hielten ihm stand und hörten seine leise Frage: „Wo soll ich ihn hintun?" Aber keiner gab ihm Bescheid. Einmal kam ein betrunkener Bauer verspätet von der Kirche nach Haus und traf die Gestalt. Der Bauer stellte sich, schwankend vor Rausch, in den Weg und fragte mitleidsvoll mit lallender Stimme: „Altala, hast denn noch kaa Ruh?" Die Gestalt schüttelte den Kopf und sprach: „Wo soll ich ihn hintun?" Der Bauer sagte: „Dumme' Ke'l, Dumme'! tu'n hi', wo du'n genomm hast!" Da tat's plötzlich einen fürchterlichen Schlag und die Gestalt war verschwunden. Der Bauer aber hatte Glück und Segen und wurde ein reicher Mann [1327]).

So wie hier wird meistens gar nicht erzählt, was aus dem Stein geworden sei, sondern nur berichtet, in den erlösenden Worten sei Ruhe am Spukort eingetreten [1328]). Denn nur selten befriedigt die primitive Tilgung des Unrechts auch das Gerechtigkeitsgefühl des be-

---

[1315]) Schöppner Nr. 237; Zingerle Nr. 338; Grässe II, Nr. 1070; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 196. [1316]) Grässe II, Nr. 1070.

[1317]) Die Begegnung mit dem Verwunschenen ist auch hier lebensgefährlich, vgl. Klarmann S. 275/10.

[1318]) Zingerle Nr. 363, 383, 384; Bouchholtz II, S. 77; Baader Nr. 71; Kühnau, S. aus Schles., Nr. 21; Müllenhoff S. 189 f.; Schell, Berg. S., S. 279, Nr. 43; Waibel S. 208. [1319]) Graber Nr. 225.

[1321]) Heyl S. 464, Nr. 23. [1322]) Kühnau, Schles. S. I, S. 332—335.

[1323]) Kühnau, S. aus Schles., Nr. 21.

[1324]) Zingerle Nr. 363, 383; Wucke II, S. 6 f.

[1325]) Zingerle Nr. 381, 383, 384; Ranke S. 47. [1326]) Eisel Nr. 184.

[1327]) Klarmann S. 63 f. [1328]) Bouchholtz II, S. 77; Klarmann S. 275/10.

grifflichen Menschen, wie wenn etwa die Erlösung des Frevlers darin erfolgt, daß er an jedem Jahrestage seines Todes den Markstein so lange um eine Linie gegen sein Feld zurückversetzt, bis er wieder an der rechten Stelle steht [1329]), wenn der Sünder dadurch befreit wird, daß einer seiner Gutsnachfolger [1330]) oder ein anderer Erlöser den verstellten Grenzstein zurechtsetzt [1331]). Meist steht der begriffliche Gerechtigkeitssinn der prälogischen Kollektivvorstellung mehr oder weniger verständnislos gegenüber, wenn hier etwa die Befreiung darin erfolgen soll, daß der verwunschene Grenzsteinversetzer in eine Kapelle getragen wird, oder daß im nächtlichen Aufhockerlebnis ein fehlerloser Mensch den Sünder an der Stelle vorbeiträgt, wo der Grenzstein vor dem Frevel gestanden hat [1332]). Zugleich einer ethischen Vorstellung entsprechend sinkt die aus dem Grabe wachsende Hand des meineidigen Landräubers zurück, da der Raub dem rechtmäßigen Besitzer zurückerstattet ist [1333]), verschwindet der Verwunschene, da die Erben das unrecht erworbene Gut wieder herausgegeben haben [1334]) und sein Sohn dem Bestohlenen seine Erde wieder zugeackert hat [1335]), da der verwunschene Frevler selbst das geraubte Land dem Bestohlenen eigenhändig in einer gewissen Zeit wieder zugeschaufelt [1336]) oder in mittäglicher Erscheinung kornweise wieder angepflügt [1337]) hat, da die versöhnten Nachbarn einen als Dank des Erlösten neben dem Grenzstein niedergelegten goldenen Stein friedlich teilen [1338]). Aber rein prälogisch, einen begrifflichen Gerechtigkeitssinn verletzend, erfolgt sie auch in der Zurückerstattung von drei Schaufeln der gestohlenen Erde, in einer Tilgung des Unrechts, welche den Räuber reich und den Beraubten arm läßt.

13. Präethische Beziehungen: Vorethisch, zuweilen gerecht, zuweilen ungerecht im Sinn einer begrifflichen Vorstellung, erfolgt die Erlösung des sündigen Verwunschenen vielfach in den Beziehungen seines Unrechts. Der ungetreue Pferdehirt ist erlöst, da seine Angehörigen einem Kloster ein wächsernes Pferd [1339]) stiften, der Mensch, der hochmütig niemand „Guten Abend" bot, da seinem Leiden dieser Gruß zuteil wird [1340]), der Mann, der über ein „Helf Gott" beim Niesen spottete, da er verwunschen diesen Segenswunsch empfängt, die Schloßfrau, die ihr Dienstmädchen zu sehr anspannte, da ein Mädchen sich verpflichtet, hundert Jahre unter ihr zu dienen [1342]), das uneheliche Kind, da sich seine Mutter verheiratet und ihm einen Vater gibt [1343]), die Kindesmörderin, da eine Linde am Tatort des Frevels so groß ist, daß man daraus ein Totenbäumchen für das verscharrte Kind anfertigt und dieses in geweihter Erde bestattet [1344]). Die gottlosen Jungfern, die, anstatt in die Kirche

[1329]) Heyl S. 475, Nr. 39. [1330]) Heyl S. 60, Nr. 18; Zingerle Nr. 385.

[1331]) Bei Baader Nr. 71 fordert der Verwunschene seinen Erlöser auf: „Drehe den Stein!" Der Erlöser wendet ein: „Das werde ich nicht können." Der Verwunschene antwortet: „Es geht schon, versuche es nur!" Der Erlöser folgt ihm, und der Stein, dem der Verwunschene einst eine falsche Richtung gegeben hatte, um sich unrechtmäßiges Land zu verschaffen, dreht sich leicht bis zu der richtigen Wendung. [1332]) Schell, S. d. Rheinl., Nr. 255. [1333]) Schöppner Nr. 938.

[1334]) Tettau u. Temme S. 64.

[1335]) Pfister S. 106, Nr. 14 Wucke I, S. 132.

[1336]) Eckart S. 15; Müller, Siebenb. S., Nr. 74.

[1337]) Kuhn u. Schwartz S. 119, Nr. 135; Kuhn, Märk. S., Nr. 27.

[1338]) Heyl S. 60, Nr. 18. [1339]) Reiser Nr. 393.

[1340]) Grässe II, Nr. 1158; vgl. Ranke S. 47.

[1342]) Eckart S. 1. [1343]) Jahn Nr. 544.

[1344]) Bouchholtz II, S. 95 f.; vgl. Bindewald S. 176; Schrey S. 58.

zu gehen, lieber tanzten und zur Strafe in einem See versanken, da ein Schilfbüschel, das an der Stelle wuchs, wo die Unseligen hinabfuhren, mit der Wurzel ausgerissen wird[1345]), der Mörder, da aus einem Baum am Tatort des Frevels eine Kirche erbaut wird, der unfromme Bauer, da die von ihm am Feiertag gesäten und zu Stein gewordenen Linsen von den Vorübergehenden aufgelesen sind[1346]), der Geizige, da er seine Hirse kornweise gezählt hat[1347]), oder da der Haufe, von dem jedes Jahr ein Korn abfällt, verschwunden ist[1348]), der wasserfreundliche Bräuer, wenn er, mit gleichartigen Kollegen in einen Ruinenbrunnen gebannt, den zu oberst Stehenden so viel Wasser hinaufgereicht hat, als er seinerzeit über das Maß Malz und Hopfen mit Wasser taufte[1349]), der ungetreue Arzt, wenn er einen Kranken geheilt[1350]), und der arge und mutwillige Barbier, wenn er einen Menschen gut rasiert hat[1351]). So wird der unfromme Mensch, der statt einer Münze einen Knopf in einen Klingelbeutel warf, erlöst, wenn ihm einer einen Heller schenkt und einen in den Armenkasten wirft[1352]), das spröde Mädchen, das einen Jäger als Liebsten ausschlug, wenn ein Jäger von der zu Stein Verwandelten ins Tal hinabschießt[1353]), der Familienvater, der vorm Essen nie betete, da ein von ihm bewirteter Handwerksbursche ihn ermahnt: „Beten muß man, bevor man ißt“[1354]), der in Feindschaft Verwunschene in der Versöhnung[1355]). Eine die primitive deutsche Sagenwelt bezeichnende Bedingung stellt eine Tiroler Sage für die Erlösung eines untreuen Viehhirten. Einem bekannte dieser, daß er so lange leiden müsse, bis er die ganze veruntreute Kuh, die sechzig Gulden wert war, abgebüßt habe. Ein Jahr werde nur als ein Pfennig abgeschrieben. Wenn er bei seinem Tode volljährig gewesen wäre, hätte ihm nichts vor der Hölle geholfen[1356]).

14. B e i c h t e : Wie während seines magischen Werkes auch der Erlöser sündiger Verwunschener an jedem Antoniustag sieben Jahre zur Beichte gehen muß, damit die Befreiung gelingt[1357]), so hilft dem sündigen Verwunschenen vielfach auch ein Bekenntnis, unter den entsprechenden Umständen an den entsprechenden Menschen geleistet[1358]), und gar die Absolution vom Papst vermag die schwersten Sünden, selbst die einer Gotteslästerung zu tilgen.

III. Einzelne besondere Momente im Erlösungserlebnis der deutschen Volkssage der Gegenwart.

1. D e r E r l ö s e r : Wie in einer kollektiven Vorstellung alles in mystischen Verbindungen und Beziehungen, nichts als natürliches Phänomen im Sinn einer analytischen Auffassung existiert, so wirkt der Erlöser hier nicht in der geschlossenen Gestalt einer Persönlichkeit, von der die synthetische Anschauung nichts weiß, sondern, bewußt und unbewußt, freiwillig und unfreiwillig, aktiv, passiv und neutral in den mystischen Kräften seines Bezugsfeldes, das in allen möglichen Konstellationen die verschiedensten Leiden wenden und

[1345]) Kühnau, S. aus Schles., Nr. 58/1. [1346]) Graber Nr. 345.
[1347]) Köhler S. 75, Nr. 100. [1348]) Köhler S. 75, Nr. 99.
[1349]) Schöppner S. 113. [1350]) Graber Nr. 222.
[1351]) Zingerle Nr. 435; Bartsch Nr. 284. [1352]) Wolf, Hess. S., Nr. 138.
[1353]) Pröhle, Unterharz. S., Nr. 340. [1354]) Köhler S. 259, Nr. 309.
[1355]) Graber Nr. 206, 250; Bartsch Nr. 501; Grässe II, Nr. 1181.
[1356]) Zingerle Nr. 390. [1357]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 197.
[1358]) Müllenhoff, S. 551 f.; Grässe II, Nr. 1070; Pfister S. 104, Nr. 9.

lösen kann. Es handelt sich in der komplexen Vorstellung vom magisch geeigneten Erlöser und einzigen Menschen, der eine bestimmte Befreiung fördern kann, immer um das ganze magische Kraftfeld dieses Menschen, in welchem sich der Verlauf der Begegnung mit dem einzelnen Verwunschenen regelt, nie um bestimmte persönliche Qualitäten, welche einen Menschen allgemein zum Erlöser geeignet machen könnten. So wird hier überall der Erlöser in der konkreten Situation eines einzelnen Falles bestimmt. Noch heute lebt in der Gegend von Kratzig ein Mann, den man eines schweren Verbrechens schuldig hält, obgleich er vom Gericht freigesprochen ist. Nun zeigt man schon jetzt einen Knaben, welcher diesen Mann, wenn er nach seinem Tode keine Ruhe findet, erlösen muß, auch das Kind selbst sagt aus, es sei dazu geboren [1359]).

Wenn also nun hier auf Grund des in dem komplexen Ganzen der einzelnen Erlösungserlebnisse Dargestellten analytisch über „den Erlöser in der deutschen Volkssage der Gegenwart" gesprochen wird, so ist immer zu bedenken, daß eine derartige begriffliche Betrachtungsweise der eigentümlichen Struktur der prälogischen Vorstellung nicht entspricht und ein lebendiges Bild von ihr nicht geben kann.

Magisch bedeutsam in vielen Verwünschungen ist der Ursprung des Erlösers. Verschiedentlich wird berichtet, wie, nachdem der Versuch eines Erlösers aus einem bestimmten Geschlecht gescheitert sei, die spätere Befreiung des Verwunschenen nur in dem Versuch eines Menschen aus demselben Geschlecht Aussicht auf Erfolg gehabt habe [1360]). Auch hier macht jeder einzelne Fall besondere Beziehungen erforderlich. „Ein Mädchen muß sich verführen lassen und die Tochter, die so geboren wird, wieder und so immer weiter. Das siebente Kind in dieser Reihe wird mich erlösen", erzählt die verwunschene Jungfrau bei Bütow über ihre Aussichten auf Befreiung [1361]), und einer Kärntner Jungfrau, die von einem abgewiesenen Freier verwunschen wurde, kann nur der Ururenkel des Verschmähten zur Erlösung helfen. In der Verwünschung einer Sünde haben vor allem die Nachkommen des Geschädigten magische Kraft, und in den verschiedensten Leiden ist eine Partizipation mit einem Menschen aus dem eigenen Geschlecht [1362]), namentlich mit der Mutter, dem Verwandelten heilsam.

Die verschiedensten Umstände in der Geburt eines Menschen können in der Begegnung mit Verwunschenen magisch bedeutsam werden. An bestimmtem Ort [1364]), bei bestimmer Konjunktur der Gestirne [1365]), in einem besonderen Zeichen [1366]), bei Sonnenaufgang [1367]), oder um Mitternacht [1368]), an bestimmtem Tag [1369]), am christlichen oder am heimischen Festtag [1370]), Karfreitag [1371]), Fronfastentag [1372]), Neusonntag [1373]), Sonntag [1374]), in einer Temperwoche, zu Walpurgis [1375]), aus einer Geschwisterehe [1376]), als Sieben-

[1359]) Jahn Nr. 545/I. [1360]) Heyl S. 250 Nr. 68. [1361]) Jahn Nr. 314.
[1362]) Eisel Nr. 380. [1364]) Gander Nr. 197.
[1365]) Herrlein I, S. 163 Nr. 6; Rochholz, Schweizer S. I, S. 324.
[1366]) Reiser Nr. 107. [1367]) Blätter f. Pomm. Volksk. I, S. 98.
[1368]) Ostpr. Sagenb. Nr. 93. [1369]) Reiser Nr. 3.
[1370]) Zu der Beziehung zwischen den altheidnischen und den christlichen Festtagen des deutschen Volkes vgl. Gr. S. 94 f.
[1371]) Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 167, S. 234; Reiser Nr. 79.
[1372]) Bouchholtz I, S. 62. [1373]) Graber Nr. 249.
[1374]) Bouchholtz I, S. 62; Pfister S. 73 Nr. 8.
[1375]) Birlinger, aus Schwaben, Nr. 207. [1376]) Köhler Nr. 340.

monatskinder[1377]) geborene oder Erstgeborene[1378]), die nicht ein einziges Mal Weibermilch zu trinken bekamen, erweisen sich in einer Reihe von Verwünschungserlebnissen heilkräftig.

Namentlich in der Erlösungsbegegnung mit der verwunschenen Schloßfrau erscheint es von magischer Bedeutung, in welcher Wiege der Befreier gelegen hat. Das in der deutschen Volkssage ungemein verbreitete Motiv vom Erlöser in der Wiege, das Ranke an Hand eines reichen Materials in philologisch historischer Untersuchung an das frühchristliche Evangelium Nikodemi und die Kreuzholzlegende anzuschließen versucht hat[1379]), kann hier nur in einigen wenigen Fassungen in seinem primitiven Vorstellungsgehalt dargestellt werden. Von allen romantischen Deutungen der älteren deutschen Volkskunde, welche innerhalb des Sagenkreises von der weißen Frau das Motiv als Dryadensage[1380]) oder als Mythus vom ersten Frühlingsgewitter seltsam auslegte[1381]), ist dabei abzusehen[1382]).

Jeder Umstand in Wachstum, Entwicklung und Schicksal des Baumes, dessen Holz sich in magischer Wirksamkeit zur Wiege des Erlösers eignet, ist hier mystisch bedeutsam. Bis ins Einzelne sind hier zuweilen die Bezüge bestimmt, die den zur Wiege des Erlösers geeigneten Baum bezeichnen.

Von einem gewissen Baum[1383]), einer bestimmten Baumart[1384]), von einem durch einen erfolglosen Erlöser der Verwunschenen gefällten Baum[1385]) muß etwa im unglücklichen Ausgang einer scheiternden Befreiung, nachts[1386]), der geeignete Same zur Erde fallen, oder es muß ein Holzhauer fünfzig Jahre nach einer gescheiterten Erlösung einen Apfel verzehren, aus dessen Kern der heilkräftige Baum erwachsen wird[1387]). Ein bestimmter Vogel muß vielfach den Samen durch die Lüfte tragen[1388]) oder ein Hirsch ihn in den Boden treten[1389]). Oft muß die Verwunschene selbst[1390]) oder ein erfolgloser Erlöser derselben[1391]) oder einer, der nach diesem dessen Haus bewohnt[1392]), den Baum pflanzen. In den Motiven vom Rutenschlag hat vor allem die Gerte, mit welcher der erfolglose Erlöser die zur Schlange Verwandelte zu schlagen versäumte, als Schößling besondere magische Funktionen[1393]), wenn sie unmittelbar nach der mißglückten Erlösung gepflanzt wird[1394]). Zum Teil müssen

---

1377) Klarmann S. 109. 1378) Schreiber Nr. 66.

1379) Ranke, Friedrich, der Erlöser in der Wiege; München 1911.

1380) Vgl. Grimm, dtsche. Mythol. II, S. 809; Wolf, J. W., Beiträge z. Deutschen Mythol. Göttingen 1852 u. 1857, II S. 247 ff.; Laistner, Rätsel der Sphinx I, S. 95 ff.

1381) Schwartz (Ursprung d. Mythol. S. 273) sieht in der Wiege des Erlösers, „der den Gewitterschatz heben und die weiße Frau erlösen soll", die schwebende Wetterwolke, in deren Schoß der rote Feuerfunke, der erlösende Blitzstrahl als Knäblein schaukelt. — Vgl. die ähnlichen Auslegungen in Laistners Nebelsagen, S. 296 und in Meyer, Germanische Mythol. S. 284.

1382) Vgl. Pr. G. K. S. 8 ff., 75; Gr. S. 68, 142; Pr. S. 25. 1383) Voges Nr. 13.

1384) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 348, 650; Graber Nr. 203: Fichte. — Graber Nr. 189, 196: Lärche. — Graber Nr. 197/1: Linde. — Jahn Nr. 246: Pappel.

1385) Alpenburg Nr. 34. 1386) Vermaleken S. 124. 1387) Stöber II, Nr. 162.

1388) Jahn Nr. 314: Holztaube. — Rochholz, Schweizer S. I, Nr. 119: Krähe. — Graber Nr. 187: Häher. — Voges Nr. 17/1; Wolf, Hess. S. Nr. 49; Graber Nr. 194: Rabe. 1389) Meier, dtsche. S., Nr. 4/1. 1390) Schöppner Nr. 1003.

1391) Kuhn, Märk. S., Nr. 94; Eckart S. 218. 1392) Schönwerth I, S. 300.

1393) Weinhold, Z. V. f. V. 4, S. 452. 1394) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 232/1.

aus dem bestimmten Baume mehrere Wiegen gefertigt werden, um eine magisch heilkräftige zu erhalten [1395].

Der Standort des Wiegenbaums ist häufig von Bedeutung. Namentlich der auf dem Berg der verwunschenen Schloßfrau, der auf ihrer Ruine [1396] oder vor ihrem Schloß auf der Mauer [1397], den Zinnen, auf dem Wartturm [1398], im Schloßgraben und Schloßhof [1399], neben dem Brunnen gewachsene Baum, der Baum, der bei einem bestimmten Haus, an einem Kirchhof [1400], auf einem bestimmten Felsen [1401], neben einem Weiher oder einem großen See [1402] wächst, gibt häufig dem Kinde, dessen Wiege aus seinem Holz gefertigt wurde, in der Erlösungsbegegnung mit Verwunschenen magische Kraft, zumal, wenn der Baum da aufwuchs, wo ein erfolgloser Befreier des Leidenden vorher in scheiternder Erlösung zusammenbrach [1403]. Zuweilen darf weder Sonne noch Mond den Baum bescheinen [1404], und in ängstlicher Partizipation bewacht ihn der Verwunschene, damit er nicht zu Schaden kommt [1405], tränkt ihn selbst mit Wasser aus einem Brunnen oder gar mit seinen eigenen Tränen [1406] und rügt jede Verletzung, die ihm widerfährt, in dämonischer Strafe. Auch das Fällen des Baumes erscheint oft als Gegenstand der mystischen Vorstellung. Nur der an einem Karfreitag aufgestückte Baum, der an einem Karfreitag gehauen wird, erweist sich in einem Erlösungsmotiv aus dem Aargau magisch kräftig [1407], und in einer badischen Sage realisieren mystische Funktionen des Baumes sich nur da, wo er, hundert Jahre alt, von zwei ledigen jungen Leuten am Wunibaldstag gefällt und am Dagobertstag zu Tal geführt wird [1408]. Meist erfüllt sich die Partizipation in dem ersten Kind, das in der aus diesem Baume gearbeiteten Wiege liegt, immer aber realisiert sie sich nur da, wo alle anderen Bezüge dargestellt sind, die eine bestimmte Leidenssituation zur Heilung des Verwunschenen verlangt.

Ein Knabe trieb einmal die Herde auf die Weide, da bemerkte er plötzlich, daß sich ein Ochse von ungeheurer Größe unter das Vieh gemischt hatte. Er hatte nur ein Horn und an diesem Horn einen großen Bund Schlüssel und bedeutete dem Knaben, ihm den Schlüsselbund vom Horn abzunehmen. Allein trotz der heftigsten Anstrengung wollte es diesem nicht glücken. Da fing der Ochse jämmerlich zu brüllen an und sprach: „Nun muß ich so lange warten, bis man aus den Brettern der Linde, die vor der Meierei steht, eine Wiege macht. Das Kind, das in dieser Wiege liegen wird, wird mich v i e l l e i c h t erlösen." Hiermit verschwand er [1409].

[1395] Wenn die sieben Pappeln in Demmin so groß geworden sind, daß man aus der siebenten sieben Wiegen anfertigen kann, ist das Kind, das in der siebenten Wiege zuerst gewiegt wird, zum Erlöser geeignet (Jahn Nr. 246).

[1396] Ztschr. f. Rhein. u. Westf. Volksk. I, S. 158; Schles. Pr. Blätter 1865 S. 558. [1397] Heyl S. 642; Büsching S. 173. [1398] Schöppner Nr. 145.

[1399] Kühnau, Schles. S., I, Nr. 238. [1400] Klarmann, S. 263.

[1401] Birlinger, aus Schwab., Nr. 264.

[1402] Mone, Anzeiger f. Kunde des dtschn. Mittelalters 1834, S. 90.

[1403] Vierteljahrsschrift Glatz II, S. 268. [1404] Bartsch Nr. 365.

[1405] Schell, Berg. S., S. 262, Nr. 16; Jahn Nr. 318.

[1406] Stöber II, Nr. 251; Birlinger u. Buck Nr. 6 c.

[1407] Rochholz, Schweiz. S., I, Nr. 167, S. 234. [1408] Mone S. 90, Nr. 2.

[1409] Grohmann S., S. 237: Eine seltene Fassung des Schatzhebungsmotivs.

Oft vermögen nur Kinder, deren Wahrnehmung einer kollektiven Vorstellungswelt häufig als privilegierte Wahrnehmung gilt [1410]), eine Befreiung zu bewirken. So verlangen gewisse Leidenssituationen kindliche Erlöser, die fünf Jahre lang die Erde nicht betreten haben, ungetaufte oder auch getaufte, brave Kinder, die fleißig beten und ihre Eltern nicht erzürnen [1411]), allein oder in der Partizipation mit den Eltern, namentlich mit der Mutter; Knaben und Mädchen, beide zusammen, arme Waisen-, Hirten-[1412]), Schulkinder [1413]), siebenjährige Kinder [1414]), konfirmierte Kinder im Abendmahlskleid am Tage ihrer Konfirmation [1415]).

In vielen Begegnungen wird das Geschlecht des Erlösers magisch wirksam. So fordern gewisse Leiden Knaben, Jünglinge und Männer, andere Mädchen, Jungfrauen und Frauen als Erlöser. Hier wird namentlich die mystische Verbindung des Verwunschenen mit einem Menschen des entgegengesetzten Geschlechtes, die Partizipation verwunschener Frauen, Jungfrauen und Mädchen mit Männern, Jünglingen und Knaben, verwandelter Männer, Jünglinge und Knaben mit Frauen, Jungfrauen und Mädchen oft heilsam, auch wo es sich nicht um die Begegnung einer Buhlschaft, sondern etwa um Gebets-, Hockauf- oder Schatzhebungserlösungen handelt. Magisch kräftig erweisen sich in den verschiedensten Beziehungen der unschuldige Jüngling [1416]) und die reine Jungfrau, zumal wenn sie vereint zu Werke gehen [1417]).

Auch Ehelosigkeit, nicht nur für seine eigene Person, um in der Sprache einer begrifflichen Vorstellung zu reden, sondern in den verschiedensten Bezügen seines Daseins, wird von dem Erlöser zuweilen verlangt. Nicht nur er selbst muß ledig sein, sondern auch die jungen Leute, welche den Baum zu Tal führten, der dann zu seiner Wiege verarbeitet wurde, dürfen nicht verheiratet gewesen sein, damit die Befreiung der verwunschenen Schloßfrau gelingt.

In verhältnismäßig seltenem Motiv kann auch Unkeuschheit Leiden wenden und Erlösungen realisieren; die Keuschheit des Erlösers aber betätigt in den verschiedensten Verwünschungen lösende Kraft, auch in der mystischen Verbindung des Verwandelten mit einem unverwandelten Menschen seines Geschlechtes, vor allem aber wiederum in der Partizipation mit einem Unverwandelten entgegengesetzten Geschlechtes, zumal in Buhlschaftsbegegnungen. Auch hier verlangt dann die kollektive Vorstellung Keuschheit von dem Erlöser in den verschiedensten Bezügen seines Daseins. Nicht nur er selbst, sondern auch seine Mutter muß keusch und rein sein [1418]), und es darf kein Unkeuscher der Begegnung beiwohnen [1419]), damit die Befreiung gelingt.

Wie das Kind mit sieben Jahren magisch besonders viel vermag, so verfügt der junge Mensch oft mit 18 Jahren [1420]) und an seinem

[1410]) Vgl. als Beispiel etwa Montanus I, S. 42: Eine Schulklasse geht mit ihrem Lehrer in den Zitterwald Heidelbeeren suchen. Die Kinder sehen die weiße Frau, die dort umzugehen pflegt; dem Lehrer bleibt sie verborgen. — Oder in demselben Sinne etwa Büsching S. 31: Ein unmündiges Mädchen und ein blödsinniger Mann werden den Eingang in den Zobtenberg finden. [1411]) Schöppner Nr. 919.
[1412]) Pfister S. 84 Nr. 1. [1413]) Zingerle Nr. 456.
[1414]) Pröhle, Unterharz. S., Nr. 401; vgl. Wuttke § 182; Sartori S. 44.
[1415]) Schambach u. Müller Nr. 118. [1416]) Pfister S. 73 Nr. 8; Reiser N. 89.
[1417]) Zingerle Nr. 536. [1418]) Grässe I, Nr. 679. [1419]) Wolf, Hess. S., Nr. 56.
[1420]) Mone S. 90 Nr. 2. [1421]) Birlinger, aus Schwaben, Nr. 207.

zwanzigsten Geburtstag [1421]) als Erlöser über besondere magische Kräfte.

Auch körperliche Merkmale eines Menschen können in der Begegnung mit einem Verwunschenen zuweilen dessen Verwandlung realisieren. So wird etwa verlangt, daß der Erlöser bestimmte Gesichtszüge, rote [1422]) oder weiße Haare [1423]) oder ein Glasauge [1424]) habe, damit die Erlösung vonstatten geht [1425]).

Vor allem aber erweist sich die in primitiver Vorstellungswelt privilegierte Wahrnehmung und Wirksamkeit von Blödsinn [1426]), Trunkenheit [1427]) und Traum in einer großen Anzahl von Begegnungen mit Verwunschenen für die Verwandlung förderlich.

In dem erwachsenen Erlöser werden vor allem die Beziehungen seines Berufes in der Begegnung mit Verwunschenen oft magisch wirksam. Wie in der deutschen Volkssage vielfach ein Priester von den mit Verwandelten und Geistern verkehrenden Menschen zu Rate gezogen wird, so ist die mystische Verbindung des Verwunschenen mit Geistlichen vielfach heilkräftig; so wird etwa ein Priester aus dem Kloster der heiligen Jungfrau Klementia in einer Böhmischen Sage als Erlöser gefordert [1428]). Der evangelische Pfarrer freilich, der durch Reformation und Aufklärung hindurchgegangen ist, hat seine magischen Kräfte bis zum gewissen Grad verloren [1429]). Für einen Priester, der sich trotz der dringenden Bitten seiner Gemeinde weigert, eine unbeerdigt leidende weiße Frau zu bestatten, weil er an deren Existenz nicht glaubt [1430]), hat die Volksreligion keinen Platz. So ist auch in evangelischen Gegenden den Verwandelten vor allem eine mystische Verbindung mit katholischen Priestern [1431]), namentlich mit Jesuiten [1432]) heilsam. Auch Kapuziner [1433]) sind magisch besonders kräftig, zuweilen auch schon der gewöhnliche Kirchengänger früh am Sonntag morgen vor dem Kirchenbesuch [1434]).

Neben den Geistlichen verfügen vor allem auch Hirten [1435]), namentlich Schäfer [1436]), und Schlotfeger [1437]) über außergewöhnliche magische Kräfte. Besonders begabt sind ferner alle Leute, die spät

---

[1422]) Grohmann S., S. 37; vgl. Bouchholtz II, S. 88 f: Rothaariger als Schatzheber. [1423]) Bechstein, deutsches Sagenb., Leipzig 1853 Nr. 476.

[1424]) Eckart S. 56. [1425]) Über die Einstellung der Primitiven zu körperlichen Gebrechen, Verstümmelungen und Abnormitäten vgl. Gr. S. 66, 150; Pr. S. 29.

[1426]) Als Beispiel etwa Klarmann S. 101 f.: Simpelhafter Mensch als Schatzheber.

[1427]) Als Beispiel etwa Bouchholtz II, S. 69 f: Verspätete Wanderer, besonders, wenn sie ein Glas über den Durst getrunken haben, müssen das gespenstische Ingweiler Stadtkalb auf dem Rücken schleppen. — So wird auch die wilde Jagd besonders von Betrunkenen erlebt (Pfister S. 109 f. Nr. 19); besonders Betrunkene werden auch von gespenstischen Chaisen entrückt (Reiser Nr. 48) oder von dämonischen Waldgeistern irregeführt und geneckt (Reiser Nr. 106). — Vgl. Pr. S. 20 f. über die spiritistischen Medien und ihre Betäubungs- und Suggestionsmittel.

[1428]) Grohmann S., S. 73. [1429]) Wuttke § 207; Gr. S. 77.

[1430]) Kühnau, Schles. S., I. Nr. 37.

[1431]) Vgl. Ranke S. 51; über die Stellung des Katholizismus und Protestantismus zum Volksglauben vgl. Pr. S. 35 ff.; Pr. G. K. S. 11; Reuschel II, S. 81 f.

[1432]) Wucke I, S. 19, 144, II, S. 8, 32 f., 47 f., 49; Wuttke § 207; Reiser Nr. 43: Jesuiten bannen Dämonen.

[1433]) Reiser Nr. 73; Grässe II, Nr. 41; Wuttke § 207; Bouchholtz I, S. 69; Ranke S. 52; Rochholz, Schweizers. Nr. 56 [1434]) Pfister S. 69 Nr. 3.

[1435]) Vgl. Wuttke § 206; zur priviligierten Kollektivvorstellung des Hirten vgl. Ranke, S. u. Erlebnis S. 50. [1436]) Pfister S. 108 Nr. 17, S. 106 Nr. 14.

[1437]) Vgl. Klarmann S. 17, 117, 128, 136, 181, 199, 230.

abends unterwegs sind [1438]. Vor allem einsame späte Wanderer und Nachtwächter [1439]. Auch Zigeuner verstehen sich zuweilen besonders auf den Verkehr mit Geistern [1440]. Im übrigen vermag jeder Stand lösend zu helfen, je nach den Bezügen des einzelnen Falles. In der mystischen Verbindung mit späten Fuhrleuten und Musikanten befreien sich Feuermänner und Leuchtgeister, in der Partizipation mit armen Handwerksburschen, die sich auch mit nicht geheuerem Quartier zufrieden geben müssen, reiche Geizhälse, in der Verbindung mit Rittern und Soldaten verwunschene Schloßleute, mit einsamen Wanderern und Jägern verwandelte Senner und Sennerinnen, mit ihrem Knecht die Mahrtenbäuerin.

Die Frau ist besonders als Wöchnerin und junge Mutter oft magisch begabt [1441]. In den Bezügen ihrer Mutterschaft erlöste einmal eine Frau aus Halle einen schatzhütenden Geist, der darauf warten mußte, daß in ihrem Hause am neunten eines Monats ein Knäblein geboren wurde, dessen Mutter er schweigend zum Schatz hinablocken konnte [1442].

Im übrigen wird in den verschiedensten Beziehungen ein heilkräftiger Einfluß Unverwandelter auf die Leiden Verwunschener berichtet: Der Arme und der Reiche, der Kranke und der Gesunde, der Einheimische [1443] und der Nichteinheimische [1444], der Befreier seines Landes und der Vernichter seines Geschlechts, das reine Mädchen und die Kindesmörderin, der Vorwitzige und der Mitleidige, der Spötter und der Fromme, innerhalb seiner besonderen Bezüge vermag jeder Mensch den entsprechenden Bann entscheidend zu lösen. Nur dem selbst Verwandelten ist die Erlösung eines anderen Verwunschenen anscheinend im wesentlichen unmöglich.

In der Christnacht jedes Jahr zeigt sich auf dem Rappoldtsteinischen Schlosse St. Ulrich ein weißes Fräulein, welches einige Male um das Schloß herumwandelt und sodann am Tore stehen bleibt, dessen Schlüssel es in der Hand trägt. In demselben Augenblick kommt vom Zellenberger Schlosse ein Ritter angesprengt, welcher das Fräulein erlösen will, allein er vermag es nicht, da dies nur von einem Lebenden geschehen kann. So wie ihn daher die Jungfrau kommen sieht, schlägt sie den Schleier ums Gesicht und schließt das Tor hinter sich zu [1445].

Sofern seine Bezüge einem bestimmten Leiden gemäß sind, kann in primitiver Vorstellung der menschlich zweifelhafteste, minderwertigste und verkommenste Mensch Erlösung wirken. Die schwarze Frau in der Stubbenkammer will von einem zum Tode verurteilten Verbrecher befreit sein, und jene adlige Kindesmörderin vom Schlosse Greifenstein kann nur durch eine andere Kindesmörderin Erlösung finden.

Dagegen wirkt in anderen Beziehungen, namentlich in der Begegnung mit sündigen Verwunschenen, häufig im christlichen Motiv, nur der moralisch fehlerlose Mensch magisch heilsam, betätigt nur

[1438]) Zur priviligierten Kollektivwahrnehmung des Menschen im Dunkeln und in der Einsamkeit vgl. Ranke, S. u. Erlebnis. S. 50; Pr. S. 20.

[1439]) Bartsch Nr. 245; Müller, Siebenb. S., Nr. 160. [1440]) Graber Nr. 253.

[1441]) Sommer Nr. 11. Zur priviligierten Kollektivwahrnehmung der Wöchnerin vgl. Ranke S. u. Erlebnis S. 50. [1442]) Schultze-Gallera S. 173 Nr. 200.

[1443]) Pfister S. 18 Nr. 5. [1444]) Müller, Siebenb. S., Nr. 140.

[1445]) Bouchholtz I, S. 59.

die Verbindung des Verwunschenen mit frommen [1446]) Menschen ohne Blutschuld [1447]) und Totsünde Erlösungen, nur die mystische Beziehung zu Menschen, die niemals fluchen und im höchsten Unglück als gute Engel auf Erden wandeln [1448]), sündenreinen [1449]), fehlerlosen [1450]), keuschen und sündlosen, redlichen Christen mit reinem Herzen [1451]), braven Kindern, die fleißig beten und ihre Eltern nicht erzürnen. Hier pflegt dann die geringfügigste Übertretung des Erlösers zuweilen magisch wirksam zu werden und die Befreiung zu hemmen. Aber man darf sich auch hier nicht täuschen lassen. Gerade weil in der deutschen Volkssage etwa die Erlösung eines Verwunschenen daran scheitert, daß sich der Befreier auf dem Sühnegang ein Erdbeersträuchlein aneignet, um seinen Durst zu löschen [1452]), ist ihre Welt nicht eigentlich ethisch. Die echte, menschlich persönliche Ethik der hohen Religion durchbricht und löst solche präethischen Bezüge. Selbst am Feiertag, am Sabbath, duldet in ähnlicher Situation Christus, der Erlöser, daß seine hungrigen Jünger aus einem Kornfeld Ähren ausraufen und essen, denn: Der Sabbath und das Gesetz sind hier um des Menschen und nicht die Menschen um des Sabbaths und des Gesetzes willen da. „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbath" [1453]).

2. Die Realisierung der Erlösung in der deutschen Volkssage der Gegenwart: Eine vergleichende Betrachtung von Volkssage, Mythos, Heldensage und Märchen hat gelehrt, wie sich in diesen Erzählungsgattungen die wesentlich gleichen primitiven Erzählungsstoffe nur in den verschiedenen Funktionen und Zwecken, in denen sie einer mehr oder minder prälogischen Hörerschaft vorgetragen werden, nur in dem Stil, in dem sie dargestellt sind, unterscheiden. In diesem Sinn hat man die Verschiedenheit der deutschen Volkssage und des deutschen Volksmärchens immer wieder dahin betont, daß in ihrem Anspruch auf den ernsthaften Glauben ihrer Hörer die Volkssage ein Stück Religion sei, während das Märchen, welches nur unterhalten wolle und den Glauben nur in scherzender Weise verlange, ein Stück bewußter Kunst sei [1454]).

Dieser stilistische Unterschied macht sich in den Erlösungsmotiven der deutschen Volkssage und des deutschen Volksmärchens deutlich in der Realisierung der Erlösung geltend. „Das Märchen will als Kunstprodukt schön und ergötzlich sein und strebt deshalb nach einer glücklichen Lösung; diese Aspirationen kennt die Sage nicht. Ärmer, eintöniger, farbloser und ernster läßt sie den plumpen, unglücklichen Ausgang, wo er vorhanden ist [1455]).

[1446]) Grässe I, Nr. 329, II, Nr. 1181; Kühnau, Schles. S., I, Nr. 340, 438.
[1447]) Nestler, M. S. V. IX. S. 104. [1448]) Graber Nr. 187.
[1449]) Wucke II, S. 165 f; Mone S. 90 Nr. 2. [1450]) Schell, S. des Rheinl. Nr. 255.
[1451]) Köhler S. 280 Nr. 339; vgl. Bouchholtz II, S. 96 f.: Nur beherzte Menschen reinen Sinnes und reinen Wandels sind hier als Schatzheber geeignet.
[1452]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 244. [1453]) Vgl. Matthäus 12, 1—8.
[1454]) Vgl. Pr. G. K. S. 61 ff.: „Urzeugung oder Entlehnung"; Gr. S. 141 ff. X: „Sage und Märchen"; Bethe: Mythos, Sage, Märchen. — „Das Märchen ist bewußte Kunst und will lediglich unterhalten; aber die Sagen sind Berichte und Erklärungen von Erfahrungen, die unter den Gesetzen der primitiv-mystischen Denkweise gemacht sind und erzählt werden. Auch aus diesem Grunde verlangt und findet die Sage jenen ernsthaften Glauben, den auch das Märchen der Primitiven verlangt und findet: sie sind ein Stück Religion; aber das Märchen verlangt den Glauben nur scherzender Weise" (Gr. S. 148). [1455]) Gr. S. 148 f.

Zu Unrecht bezeichnet die deutsche Volkskunde die Erlösungsmotive der deutschen Volkssage auch heute zuweilen noch als pessimistisch gegenüber den entsprechenden Motiven des deutschen Volksmärchens, die alle Verwunschenen befreien. Wo sein Leiden nicht für ewig gefestigt ist, hat auch in der deutschen Volkssage jeder Verwunschene Hoffnung und Aussicht auf Erlösung. Zuweilen in einem prärationalen Klageruf: „Wieder auf ewig unerlöst"[1456]) kann der Verwunschene auch hier trotz wiederholt scheiternder Befreiung nicht an die ewige Unheilbarkeit seines Leidens glauben und immer wieder wird berichtet, wie Erlösungen geglückt seien. Freilich erzählt die Sage nicht nur von glücklichem, sondern auch von unglücklichem Geschick, auch von erfolglosem Versuch und betrogener Hoffnung. Aber man muß sich vergegenwärtigen, wie die Erlösung in einer kollektiven Vorstellung erfolgt, ehe man eine primitive Erzählungsgattung pessimistisch nennt, in der nicht alle Verwünschungen sich lösen. Wie sich die lösende Verwandlung hier darin vollzieht, daß die verschiedensten Bezüge zu einer bis ins Einzelne bestimmten komplexen Situation magisch ineinanderwirken, so kann sie durch eine Unzahl im Sinn einer begrifflichen Vorstellung geringfügiger Momente gehemmt werden. So entspricht es einem unstilisierten Bericht, wenn die deutsche Volkssage von glückenden und mißglückenden Erlösungen erzählt. Nur in einigen wenigen Motiven, namentlich solchen, die aus dem Sagenkreis der weißen Frau stammen, scheitert die Befreiung der Verwunschenen in der deutschen Volkssage regelmäßig oder in der überwiegenden Mehrzahl der Berichte. Aber auch in diesem Fall wird man heute von allen naturmythologischen Deutungen einer älteren romantischen deutschen Volkskunde[1457]) absehen und den schlichten Bericht genau so auffassen, wie er erzählt wird.

Im Motiv vom niesenden Geist scheitert die Erlösung meist an der Ungeduld des Befreiers, der die zur Realisierung der Verwandlung erforderliche vielfache Darstellung des erlösenden Segenswunsches nicht zu leisten vermag.

Im Hockauferlebnis übersteigt neben mancherlei ungeheurem Schrecknis vor allem eine dämonische Gewichtszunahme die physische Kraft des Erlösers. Den Begegnungen einer mehr oder minder dämonischen Buhlschaft und Liebkosung, eines Schlüsselempfangs aus dämonischer Verwahrung, einer Schatzhebung unter dämonischer Störung erscheint der Mut des Befreiers nicht gewachsen, und im Springwurzmotiv scheitert die Befreiung an der Vergeßlichkeit des primitiven Erlösers, der im unstilisierten Bericht der Volkssage nur die gewöhnlichen Beziehungen eines primitiven Daseins, nicht aber, wie in Märchen und Heldensage, besonderen Mut, besondere Stärke, außerordentliche Schlauheit und außergewöhnliches Glück in der Begegnung mit der Verwunschenen einzusetzen hat.

[1456]) Schwartz, S. Nr. 58; Kuhn, Märk. S. Nr. 165.

[1457]) Vgl. etwa Schwartz, S., S. 211, Anm. 10. Der Herausgeber sieht in der Vorstellung von der schwer zu erlösenden weißen Frau Reminiszenzen an die mythischen Vorstellungen des alten Heidentums, welche sich ursprünglich an die Sonne geknüpft hätten, die zum rastlosen Umgehen am Himmel verwünscht und der Erlösung bedürftig gegolten habe. Im Gewittersturm habe man dann ihren Erlöser nahen und allen Schrecken des Unwetters, die man verschieden ausmalte, Trotz bieten sehen. Wie aber schließlich die Sonne immer wieder am Himmel sichtbar wird, so hatte man die Erlösung stets als durch irgend einen Umstand gestört und immer wieder hintangehalten geschaut.

Eine der deutschen Volkssage eigentümliche Wendung glückender Erlösung des Verwunschenen zu jenseitigen Bindungen sei hier noch besonders hervorgehoben. Nicht nur der evangelische Pfarrer, sondern auch der deutsche Bauer und Bürger hat im Laufe der Zeit von seinen magischen Kräften und Fähigkeiten viel verloren und privilegierte Wahrnehmung und Wirksamkeit im Sinn einer kollektiven Vorstellung sind allmählich immer seltener geworden. Aus den verschiedensten Gegenden wird wieder und wieder erzählt, wie Geister und Dämonen, die früher allgemein bekannt waren, allgemein erlebt und gefürchtet wurden, im Laufe der Zeit nicht mehr zu sehen waren und verschwunden sind. Oft hat hier die Aufklärung so weit überhand genommen, daß, wie von jenem evangelischen Pfarrer, die Existenz der nicht mehr Erlebten geradezu geleugnet wird, daß man von den überlieferten Gespenstern nur noch im Scherz spricht [1458]), sie als bequemes und wirksames Schreckmittel nur noch dem ungezogenen Kinde [1459]) scherzweise vorhält.

Oft aber scheut man sich immerhin noch, die letzten Konsequenzen einer begrifflichen Vorstellung aus dem Verschwinden der alt überlieferten Dämonen zu ziehen. Dann wird das Verschwinden der nicht mehr Erlebten in doppelter Weise erläutert: „Entweder die Verwunschenen sind endgültig zu jenseitigen Beziehungen erlöst und haben nun Ruhe gefunden, oder sie sind nur vorübergehend gebannt und werden dereinst wieder aufleben. „Wahrscheinlich sind sie jetzt erlöst, denn man hat schon lange nichts mehr von ihnen gehört", heißt es in ersterem Fall [1460]), oder aber es wird von dem Verschwundenen überliefert, wie eine Allgäuer Sage erzählt: Es ist eine bekannte Sache, daß es zu den Zeiten unserer Vorväter an vielen Orten Geister gab, die umgehen mußten und manchen Ort verrufen und gefürchtet machten. Daß man aber zu unseren Zeiten keiner Geister mehr ansichtig wird, hat seinen Grund darin, daß einmal ein frommer und mächtiger Papst, namens Urban, alle auf Erden wandelnden Geister auf eine bestimmte Zeit verbannte und so vor ihnen Ruhe schaffte; ist aber diese Zeit einmal umgelaufen, dann werden sie „wieder Luft kriegen" und frei werden, und dann werden sie wieder allenthalben „auftauchen" [1461]).

3. Das Erlösungsziel: Auch in der Darstellung des Erlösungszieles zeigt sich der stilistische Unterschied zwischen den Erlösungsmotiven der deutschen Volkssage und denen des deutschen Volksmärchens deutlich.

Den Umständen der einzelnen Verwünschung entsprechend erfolgt die Erlösung des Leidenden im unstilisierten Bericht der deutschen Volkssage in den verschiedensten Verwandlungen, zu der tätigen Wirksamkeit dieses Daseins und zu jenseitigen Bezügen wie der stillen Gelöstheit einer ewigen Ruhe oder der entrückten Verklärung ins christliche Himmelreich. Dagegen befreit die ergötzlich fabulierende Erzählung des deutschen Volksmärchens, unbeschadet dessen, was in primitiver Vorstellung wirklich geschieht, offenbar im wesentlichen alle Verwunschenen gutartig zu diesem Leben, das sie reich und bunt in gefälliger Farbe malt. Man wird nicht ohne weiteres sagen können, daß im unstilisierten Bericht der deutschen Volkssage

---

[1458]) Vgl. etwa Reiser Nr. 102.

[1459]) Vgl. etwa Reiser Nr. 98. — Zu der Gestalt des „blutigen Engels" und des „schwarzen Mannes" in der Kinderstube vgl. Pr. G. K. S. 47.

[1460]) Reiser Nr. 85; vgl. auch Nr. 128. [1461]) Ebda. Nr. 449.

der primitive deutsche Mensch sich aus diesem Leben zu jenseitigen, weltabgekehrten Bindungen sehne. Aber es entspricht dem unstilisierten Erlebnis, daß der Verwandelte nur in gewissen Beziehungen zu diesem Dasein zurückerlöst werden möchte und wird, während er sich in anderen Bezügen nach jenseitigen Verbindungen sehnt und zu diesen erlöst wird.

So erfolgt eine Befreiung des Verwunschenen in dieses Dasein in der Volkssage etwa in folgenden Verwandlungen.

Im präanimistischen Motiv erfolgt im Aneinanderlegen der zerstückten Glieder eines Menschen oft dessen Rückkehr in dieses Leben, hilft andererseits der Verlust des Kopfes dem Verwandelten oft in die gewohnten Bezüge seiner Erscheinung vor der Verwandlung zurück.

Auch der Anruf des Verwunschenen mit einem, namentlich seinem eigenen menschlichen Taufnamen realisiert oft präanimistische Verwandlungen in diese Welt.

Die präanimistisch eingekleideten Werwölfe und Schlangen werden durch magische[1462]) Entschlauchung im Auspeitschen und Messerwurf immer zu ihrer Erscheinung und Art vor der Verwandlung zurückerlöst.

Ebenso kehrt in präanimistischem Motiv der Werwolf in menschliches Dasein zurück, wenn er irgend ein Stück von einem unverwandelten Menschen zerreißen darf. Die meist nur nachts in präanimistischen und in animistischen Bezügen verwunschene, tagsüber unverwandelte Mahrt befördert die Befreiung sehr oft in diese Welt zurück, und ebenso wird etwa der zu Tiergestalt Verwunschene, dessen Hände unverwandelt geblieben sind, in dieses Leben erlöst, und in dem in präanimistischer Beziehung verwandelten Mädchen, in verwunschen buhlenden Frauen und Mädchen, realisiert die Begegnung mit ledigen Männern sehr oft Rückverwandlungen in dieses Leben, in dem die Erlöste ihren Befreier heiratet[1463]).

Aber in ungleich zahlreicheren Motiven überliefert der primitive deutsche Bericht Verwandlungen, denen es immanent ist, daß der Verwunschene zur Anknüpfung außerweltlicher Bezüge neigt und befördert wird. Im Sinn der Unverwandelten, die eine Partizipation mit dem Verwunschenen gefährdet und eine Erlösung des Verwandelten zugleich befreit, erzählt die Sage hier meist schlechthin nur, nach der Erlösung sei der Verwunschene nicht mehr gesehen, gehört und gespürt worden, sei Ruhe am Spukort eingetreten, ein Erlebnis, das aber auch im Sinn gescheiterter Befreiung berichtet wird, wenn der Verwunschene, enttäuscht und leidend, magisch gezwungen, bis zu neuem Erlösungsversuch verschwindet.

Nur in verhältnismäßig seltenem Motiv werden die außerweltlichen Bezüge, in welchen der Verwunschene im deutschen Volksglauben Befreiung findet, näher bezeichnet. Es sind fast durchweg dieselben, welche die primitive Vorstellungswelt auf der ganzen Erde kennzeichnen. Der dumpfen Trägheit primitiver Geistesart entsprechend[1464]) bestimmen sie sich vor allem in der ruhigen Gelöstheit, die sie dem Verwandelten nach der Hemmung und Unstätigkeit seines

---

[1462]) Ausdruck der Sage.

[1463]) Pröhle, Unterharz, S., S. 612; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 240/3; Schultze-Gallera S. 286 Nr. 18; Sommer Nr. 12; Eckart S. 71; Tettau u. Temme S. 220; Graber Nr. 45, 191, 357; Zingerle Nr. 238.

[1464]) Vgl. Gr. S. 56 ff. „Primitiver Gemeinschaftsgeist".

Leidens gewähren. Die Psyche des kleinen Mannes, des Tagelöhners, Bauern und Sklaven erfährt an allen Orten und zu allen Zeiten im wesentlichen nur Verwandlungen, die mehr oder weniger eine Verzerrung menschlicher Beziehungen und Verhältnisse darstellen [1465]), und kennt und erhofft neben der Rückkehr des Verwunschenen in dieses Dasein, die, wo es seinen Bezügen gemäß ist, wiederholt eintritt, im wesentlichen nur eine Lösung des Verwandelten zu ewiger Ruhe und ewigem Frieden, zu denen man den Verwandelten unter anderm durchs Wort, im deutschen Volksglauben etwa im christlichen Segensspruch, im christlichen Gesang und in christlicher Grabinschrift [1466]) zu beschwören sucht.

Zuweilen auch als Verwünschung berichtet gilt einer präanimistischen Vorstellung auf der ganzen Erde wiederholt die Verwandlung des Schlafens als Bezug einer ruhigen Gelöstheit. Selbst im deutschen Märchen, und hier sogar in einem Motiv, wo der Schlafende zu den Bezügen eines unverwandelten, wachen Menschendaseins geweckt wird, beklagt der Geweckte die Störung. „Ach, lieber Bruder, warum hast du mich geweckt? Ich habe so sanft geschlafen," beschwert sich in der Paderborner Fassung des Grimmschen Märchens vom treuen Johannes [1467]) der zu Stein verwunschene Johannes, da er wieder zum Menschen verwandelt wird [1468]). Namentlich aber in der deutschen Volkssage in den Motiven, wo der Schlafende zu dämonisch verwandelter Partizipation geweckt wird, fordert die Sicherheit der Unverwandelten, und, sofern er nicht ganz zum Dämon geworden ist, der Verwandelte selbst die Wiederherstellung seines Friedens als Erlösung. So verlangt der Tote den Stein zurück, den man von seiner Begräbnisstätte abpflügte, und mit dessen Entfernung man ihn aus dem Schlaf störte [1469]); so versetzt er dem Arbeiter eine Ohrfeige, der an seinem Ruheplatz zu graben anfängt [1470]), und duldet nicht, daß der Türmer um Mitternacht in der Richtung seiner Ruhestätte bläst und ihn weckt [1471]). So beschwört man den Verwandelten unter anderm auch in magischem Zwang des Wortes, etwa auch auf Grabinschriften, zu der Ruhe in Gott, einem sanften Schlummer [1472]), einer guten Nacht, häufig in der christlichen Vorstellung, daß er erst am Jüngsten Gericht endgültig wieder geweckt wird [1473]), vorher aber, so lange er nicht in besonderen Bezügen gestört wird, nur etwa nachts zu Gottesdienst und Messe geht [1474]).

Wie der Verwandelte hier im Schlaf Befreiung findet, so erscheint es in anderer Beziehung wesentlich, daß auch in der Erscheinung der Verwunschenen die Verbindung zwischen den Verwandelten und den Unverwandelten gelöst, beziehungsweise im Erlösungsmotiv der Verwandelte zur Ruhe befördert wird. Auch Vernichtungen von Seelenerscheinungen werden in der deutschen Volkssage überliefert; namentlich aber gilt die Auflösung präanimistischer Escheinungen, die den Dämon in den Flammen umkommen läßt

[1465]) Vgl. Pr. S. 19 f., 23 f.
[1466]) Meist ebenfalls kurze Gebetsformeln wie „Gott gebe Dir die ewige Ruhe".
[1467]) Kinder- und Hausmärchen Nr. 6.
[1468]) Köhler, R., kleine Schriften I, S. 155; Bolte u. Polivka, Anm. zu den Kinder- und Hausmärchen I, S. 45; vgl. Pr. G. K. S. 43.
[1469]) Haas, Pomm. S., Nr. 2. [1470]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 7.
[1471]) Graber Nr. 262; vgl. Pfister S. 85 Nr. 3.
[1472]) „Schlummere sanft" häufig auf Grabinschriften.
[1473]) Vgl. Wendungen, wie „Im Herrn schlafen".
[1474]) Jahn Nr. 525; vgl. Gr. S. 74.

oder, weniger radikal, seinen Leib zerstückelt, die in gründlicherer Vernichtung den Unverwesten [1475]) und das Gerippe [1476]) zu Staub zerfallen, den zur Eiche Verwandelten absterben [1477]) und den Geist in Luft zerfließen läßt [1478]), einer primitiven Vorstellung allgemein als wesentliches Moment einer völligen Lösung des Verwandelten von der Gruppe der Unverwandelten und wird in der deutschen Volkssage wiederholt als Befreiung des Verwunschenen zu endgültiger Ruhe und Gelöstheit berichtet.

Die veränderten Bindungen des Verwandelten in der Gemeinschaft der Unverwandelten sind dann gelöst. „Das Weiterleben [1479]) des Leichnams in dieser oder jener Form, die sogenannte „Seelenwanderung", die sich hier anschließen kann . . . [1480]), sie sind nun unterbunden, Erlösung von aller Schwere körperlich-irdischen Daseins ist eingetreten, der Zustand ungetrübter Erleuchtung, geistiger Erkenntnis, Aufgehens in der Gottheit, reiner ruhiger Glückseligkeit, das Nirvana, oder wie immer es die hohen Religionen nennen mögen, ist erreicht: nur daß mit einsetzender ethischer Motivierung diese großen Religionen die Erlösungsbedingungen und ihre Erfüllung vom Einzelnen selbst und seinem frommen, gottgefälligen, bußfertigen Lebenswandel nicht mehr von primitiv-törichten äußeren Zufällen abhängig gemacht haben."

In schärfstem Gegensatz zu der dumpfen, primitiv-bäuerlichen deutschen Vorstellung jenseitiger Erlösungsziele sieht man in anderen Kulturperioden und kulturell sozialen Schichten in der Lösung aller Beziehungen zu Verwesung, Schlaf und Auflösung das größte Unglück, das den Menschen treffen kann, und sucht es mit allen Mitteln zu verhindern. Wie etwa in dieser Beziehung, dem Lebens- und Weltgefühl der primitivsten Gesellschaften grundsätzlich entgegengesetzt [1481]), Ehrgeiz, Energie, Lebens- und Tatenlust großer Könige und großer Krieger . . . mit Konservierung und Mumifizierung eine Überwindung auch des zweiten Todes zugunsten heroisch verklärter Beziehungen im Jenseits fordern [1482]), so verabscheut die aktive Vorstellung der hohen christlichen Religion für den Verwandelten die Lösung seiner

---

1475) Bartsch Nr. 499, 500. 1476) Graber Nr. 207; vgl. Köhler S. 51 Nr. 58.
1477) Bartsch Nr. 582. 1478) Herrlein I, S. 62 Nr. 2. 1479) Zitiert aus Pr. S. 27 f.

1480) Im Zitat ausgelassen sind die Worte „die Wiedergeburt", weil ich mich nach den in der Einleitung ausgeführten Betrachtungen der Ansicht Naumanns, daß im sogenannten zweiten Tod eines Menschen dessen Wiedergeburt unterbunden sei, nicht anschließen möchte.

1481) Vgl. dazu H. Naumanns Anschauungen über die Entwicklung der primitiven Gemeinschaft zu Individualismus und Differenzierung, Pr. G. K. S. 3 f; Gr. S. 2 ff. etwa: „Man wird sehr bald dazu geführt, vornehmlich drei Kulturstufen zu unterscheiden, denen die Stufe der absoluten Primitivität, darin der Mensch noch selbst ein fast unbewußtes Stück der Natur ist, vorausliegt, und von denen die Stufe des Individualismus . . . . . . die letzte ist. Alle Überschneidungen und Zwischenstufen hier nicht gerechnet, gehen ihr vornehmlich die agrarische und die heroische Orientierung voraus. Die agrarische Orientierung erfaßt noch immer alles in allem die ganze Gemeinschaft, es gibt dann ganze Bauernvölker, wie es auch ganze Fischer- und Schiffervölker und ganze Jägervölker gibt . . . . . . Das Heroische indessen stellt meist die erste Blüte der Besonderheit dar, Kultur und Gefühl einer zunächst mehr äußerlich abdifferenzierten aristokratischen Oberschicht, der Kriegerkaste, die dann auch innerlich sehr bald zu besonderen, den Begriffen der primitiven Gemeinschaft oft schroff widersprechenden Eigenanschauungen von Ehre, Glauben und Geschmack gelangt" (Gr. S. 3 f,).

1482) Pr. S. 23. Zu dem Gegensatz zwischen der müden bäuerlichen und der heroisch kriegerischen Vorstellung jenseitiger Wunschziele vgl. Gr. S. 74; Pr. S. 23 ff., 27 f.

Beziehungen zugunsten einer ethischen Steigerung im christlichen Himmelreich und himmlischen Jerusalem, einer Verklärung der ethisch Auserwählten, die den Tod überwinden und „die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes."

„Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen;" heißt es etwa in der Offenbarung Johannis, „denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht. Und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. Und ihre Tore werden nicht verschlossen des Tages, denn da wird keine Nacht sein. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. Und wird nicht hineingehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel tut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes [1483])."

Bezeichnend ist nun, wie sich das christliche Erlösungsziel des Himmelreichs in der primitiven Welt des deutschen Volksglaubens darstellt. Auch im Ziele einer christlichen Verklärung erfolgt hier natürlicherweise die Verwandlung nicht im ethischen Sinn, sondern innerhalb prälogischer Bezüge. So heißt es im deutschen Volksglauben etwa, wen der Blitz erschlägt, der wird selig. Wenn es bei einem Begräbnis donnert und blitzt oder in das neue Grab regnet, so kommt der Gestorbene in den Himmel [1484]). Wenn der Tod vor Mitternacht erfolgt, so ist dies ein Zeichen, daß die Seele leiden muß; wenn aber gegen den Tag, so hat sie der Schutzengel zu Gott abgeholt [1485]). Dabei hat im Gegensatz zu der Vorstellung vom Fegefeuer die der primitiven deutschen Vorstellung jenseitiger Erlösungsziele so wenig gemäße Anschauung vom Himmelreich nur in verhältnismäßig wenigen Motiven als Erlösungsziel vorherrschend Eintritt in die Welt der deutschen Volkssage gefunden. Wesentlich nur in einigen christlichen Wallfahrts-, Messe- und Gebetserlösungen, in den verschiedensten Bezügen als „arme Seele" bezeichnet, geht namentlich der feurig büßende Verwunschene, insbesondere der Geistliche, präanimistisch in seiner Menschenerscheinung oder der christlichen Legende entsprechend präanimistisch, vor allem aber animistisch, als weiße Taube verklärt, in der deutschen Volkssage Erlösungen zum christlichen Himmelreich ein.

Vor allem aber bezeichnet es die primitive deutsche Erlösungsvorstellung, welcher Art die Bezüge sind, zu denen der Verwandelte im Himmelreich erlöst wird. In den materiell aktiven Bezügen, wie sie etwa den nordischen Kriegerhimmel Walhalls oder in der deutschen Volkssage das gesellige Fegefeuer der Grafen und Herren kennzeichnen, hofft hier ein Mecklenburgischer Ritter, mit seinem Herrn Jesus Christ tüchtig Kalte Schale zu trinken [1486]). Aber dies ist ein verhältnismäßig seltenes Motiv. In der Regel bleibt die christliche Vorstellung vom Himmelreich in der deutschen Volkssage vage und verschwommen, und es wird etwa nur erzählt, der Verwandelte habe sich zur ewigen Seligkeit und zu den ewigen Freuden in Gott [1487]) gelöst. Werden diese Bezüge aber näher bestimmt, so ist es auffallend, wie sich auch hier wieder die primitive deutsche Bauernvorstellung geltend macht. Auch im christlichen

---

1483) Offenbarung Johannis 21, 23—27. 1484) Wuttke § 266.
1485) Sartori S. 128.
1486) Grabinschrift, abgedruckt bei Tedeschi, Unterhaltung. 1825. 2,175.
1487) Ostpr. Sagenb. Nr. 17, 33; Stöber II, Nr. 237; Zingerle Nr. 396.

Himmelreich erwartet der primitive Geist letzthin nur das Verlöschen der Partizipationen in der ewigen [1488]), himmlischen Ruhe in Gott, eine Art primitives Nirvana, das nur zum Schmerz der Befreiten wieder in erneuter Verwünschung abzulösen ist. So entschwindet der Verwunschene auch zum christlichen Himmelreich selten unter fröhlichem Jubel [1489]), meist in ruhiger Gelöstheit [1490]) unter sanftem Klingen und leisem Wehen, zuweilen im Gesang des Liedes „Nun ruhen alle Wälder", welches in seinen Funktionen im Erlösungsmotiv der deutschen Volkssage die primitiven Erlösungsvorstellungen des deutschen Bauern so eigentümlich kennzeichnet.

4. Das Geschick des Erlösers: Auch in der Darstellung des Erlöserschicksals zeigt sich der wiederholt bezeichnete Unterschied zwischen den Erlösungsmotiven der deutschen Volkssage und denen des deutschen Volksmärchens deutlich. Die gefällige Stilisierung des Märchens läßt den erfolgreichen Erlöser aus der Begegnung mit den Verwunschenen stets Vorteil und Nutzen ziehen, der unstilisierte Bericht der Sage dagegen erteilt dem erfolgreichen und dem erfolglosen Befreier sein Geschick je nach den magischen Umständen der einzelnen Begegnung. Oft verwandeln sich in diesen die Bezüge der erfolgreichen und erfolglosen Erlöser, oft bleiben sie unverändert in derselben Konstellation wie vor der Begegnung. Auch die Verwandlungen des erfolgreichen Erlösers sind nicht immer glückbringend und segensreich, sondern sehr oft gefährlich und schlimm. Entrückung und Verwandlung im plötzlichen Tod, noch im Jahr [1491]), acht [1492]) oder drei Tage oder bald nach der Begegnung [1493]) oder plötzliche Krankheit hat in der Partizipation mit dem Verwunschenen auch der erfolgreiche Erlöser zu gewärtigen. Dann teilt er das Schicksal des Befreiten, indem er etwa im christlichen Motiv, von der feurigen Hand des verwunschenen Büßers berührt [1494]), im Segensspruch des Erlösten mit diesem zugleich gottselig ins Himmelreich eingeht. Oder er löst verwandelt den Befreiten ab. Der Erlöser der verwunschenen Schlüsselmamsell auf dem Königsstuhl wird selbst Schlüsselmamsell [1495]), der Befreier der verwunschenen Mahrt selbst Mahrt: Ein Knecht hatte einmal eine Dirne im Verdacht, daß sie eine Trude sei, und versteckte sich hinter dem Ofen, um sie zu belauschen. Als er seinen Verdacht bestätigt sah, rief er aus: „So, du bist die Trud?" Da dankte sie ihm, daß er sie abgelöst habe [1496]).

So wird der erfolgreiche Erlöser des Reichtums, der ihm in der mystischen Verbindung mit wohlhabenden Verwunschenen meistens, aber nicht nur [1497]) in Gestalt des verwunschenen Besitzes magisch zuwächst, zuweilen nicht froh: er wird reich, muß aber sterben [1498]). Meist jedoch realisiert sich in solchen Begegnungen der Bezug des Reichtums in dem Erlöser ohne den Bezug von Verwandlung und Tod, fällt der Reichtum einem Unverwandelten zu. So erzählt eine Tiroler Sage, wie im magischen Zusammenwirken zweier Erlöser der

[1488]) Grässe II, Nr. 1181; Eckart S. 15.
[1489]) Bartsch Nr. 245; Kühnau, Schles. S. I, Nr. 448. [1490]) Schwebel S. 73.
[1491]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 580. [1492]) Zingerle Nr. 456.
[1493]) Birlinger, aus Schwaben, Nr. 263; Wucke I, S. 145.
[1494]) Zingerle Nr. 429; Baader Nr. 33. [1495]) Jahn Nr. 290.
[1496]) Schönwerth I, S. 219.
[1497]) Vgl. Heyl S. 495 Nr. 61: Dem Erlöser einer verwunschenen Schloßjungfrau wächst das Geld in der Tasche, er weiß nicht, wie.
[1498]) Kühnau, Schles. S. I, Nr. 235.

eine reich geworden und unverwandelt geblieben, der andere aber gestorben sei. Vormals sahen Kinder beim Bruggertörkele oft ein geheimnisvolles Fräulein, das ein goldenes Kistchen trug und kein Wort sprach. Es war bald grün, bald rot, bald gelb gekleidet und tat mit den Kindern sehr freundlich. Zwei Mädchen erlösten endlich das gebannte Fräulein durch Gebet. Das eine Kind starb bald nach seinem frommen Werke, das andere dagegen wuchs heran und ward eine wohlhabende Bäuerin [1499]). So lockt den primitiven Erlöser oft traumhafter Reichtum [1500]) zum Werk. Verwandelte Schloßfrauen und Schloßjungfrauen versprechen ihm ihren ganzen verwunschenen Besitz und verheißen dem männlichen Erlöser zugleich ihre Hand, wenn er sie in diese Welt zurückruft.

Aber wenn schon der glückliche Befreier sein Menschendasein aufs Spiel setzt, so ist vor allem der erfolglose Erlöser in überstarken Verwünschungsbezügen gefährdet. Entrückung [1501]) und Verwandlung in plötzlichem Tod, ein Jahr nach der Begegnung [1502]), bei mißglückter Buhlschaftserlösung am Hochzeitstag des Erlösers, Gewissensqualen [1503]), Schwermut, Irrsinn, Taubheit, Lähmung [1504]), in der Begegnung mit wohlhabenden Verwunschenen Armut [1505]), ja noch für seine Nachkommen Unglück bis ins neunte Glied, hat in der mystischen Verbindung mit Verwunschenen vor allem der erfolglose Erlöser, der zum Beispiel in der Begegnung mit der verwunschenen Schloßfrau im Zorn der Leidenden mit deren dämonischem Schlüsselbund tödlich ins Genick getroffen wird [1506]), vielfach zu gewärtigen. Groß sind zuweilen die Aussichten des Befreiers bei erfolgreicher Erlösung, aber ebenso groß oder noch größer ist unter allen Umständen sein Einsatz. Traumhaft entschwindet dem erfolglosen Erlöser der verheißene Wohlstand mit der Bewegung, dem Wort, das die Begegnung abbricht; schwerer dämonischer Verwandlung aber ist auch der erfolgreiche Erlöser wiederholt ausgesetzt.

Literatur:

An deutschen Sagensammlungen wurde benutzt:

Alpenburg, J. N. v., Deutsche Alpensagen; Wien 1861.

Baader, Bh., Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden; Karlsruhe 1859.

Badisches Sagenbuch, Sagen des Bodensees, des oberen Rheintales und der Waldstätte; Freiburg i. Br. 1898.

Bahlmann, P., Münsterländische Märchen, Sagen, Lieder und Gebräuche; Münster 1898.

Baier, Rud., Beiträge (Sagen) v. d. Insel Rügen (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf II. 1855. S. 130—148).

Bartsch, Karl, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg, Bd. I Sagen und Märchen; Wien 1879.

Benecke, O., Hamburgische Geschichten und Sagen; 2 Bde.; Berlin 1886.

Bergmann, H., Sagen und Geschichten Niedersachsens; Frankfurt a. M. 1904.

Bernow, L., Die Sagen der Trinkhalle zu Baden-Baden, Sonderabdruck aus „Des Schwarzwalds schönste Sagen"; Baden-Baden o. J.

Bindewald, Th., Oberhessisches Sagenbuch; neue verm. Aufl.; Frankfurt a. M. 1873.

1499) Zingerle Nr. 533.
1500) Zu den Elementen des Wunschtraums in Märchen und Sage vgl. Gr. S. 153
1501) Schultze-Gallera S. 286 Nr. 18.
1502) Zingerle Nr. 557. 1503) Jahn Nr. 297.
1504) Kühnau. Sagen aus Schles. Nr. 14.
1505) Heyl S. 632 Nr. 98.
1506) Kuhn u. Schwartz S. 23 Nr. 29; Jahn Nr. 261.

Birlinger, A., Aus Schwaben, Sagen, Legenden, Volksaberglauben, Sitten und Rechtsbräuche. Wiesbaden 1874, Bd. I.
Ders., Zur Legende und Sage (Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit 1866, Spalten 311 ff., 343 ff.).
Birlinger, A. und M. R. Buck, Volkstümliches aus Schwaben, I. Bd. Sagen, Märchen, Volksaberglauben; Freiburg i. Br. 1861.
Bollig, Sagen aus der Rheinprovinz Die Mittagsgeister der Erftniederung (Ztschr. f. Volkskunde. v. Veckenstedt IV, 1892, S. 121—126).
Bouchholtz, Fritz, Elsässische Sagen; 2 Bde. Berlin u. Leipzig 1922.
Büsching, J. G., Volkssagen, Märchen und Legenden; Leipzig 1820.
Curtze, L., Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck, Bd. II; Arolsen 1860.
Drechsler, P., Märchen und Sagen aus Oberschlesien (Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft f. Volksk. XI. 1909, S. 94 ff.).
Eckart, Rud., Südhannoversches Sagenbuch; Leipzig 1899.
Eisel, Robert, Sagenbuch des Voigtlandes; Gera 1871.
Fränkel, L., Nordthüringer Volkssagen (Ztschr. d. V. f. Volksk. 4, 1894, S. 327 ff.).
Freytag, L., Die Paradiessagen i. d. allgem. Ztschr. d. Dtsch.-Österr. A. V. 1879, S. 341—363.
Fries, A., Sagen aus Unterfranken (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf I, 1853, S. 18—30, 295—305).
Gander, K., Niederlausitzer Volkssagen; Berlin 1894.
Gottschalk, Friedrich, Die Ritterburgen und Bergschlösser Deutschlands mit ihren Sagen; 9 Bde.; Halle 1815—1835.
Graber, Georg, Sagen aus Kärnten; Leipzig 1914.
Grässe, J. G. Th., Sagenbuch des Preußischen Staates, 2 Bde; Glogau 1866, 1871.
Gredt, N., Sagenschatz des Luxemburger Landes; Leipzig 1883.
Grimm, Brüder, Die deutschen Sagen. In zwei Teilen herausg. von Hermann Schneider (Deutsches Verlagshaus Bong & Co. o. J.).
Grohmann, Jos. Virgil, Aberglaube und Gebräuche aus Böhmen und Mähren; Prag 1864.
Ders. Sagenbuch von Böhmen und Mähren, 1. Sagen aus Böhmen; Prag 1863.
Gruppe, O. F., Sagen und Geschichten des deutschen Volkes aus dem Munde seiner Dichter; Berlin 1854.
Haas, A., Pommersche Sagen; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Berlin-Friedenau 1912.
Ders., Rügen'sche Sagen und Märchen; Stettin 1896.
Haase, K. E., Sagen aus der Priegnitz (Am Urquell III 1892, S. 316—320).
Hagen, F. H. von der, Erzählungen, Märchen, Sagen; 2 Bde. Prenzlau 1826.
Ders., Gesamtabenteuer Hundert altdeutsche Erzählungen: Ritter- und Pfaffenmären, Stadt- und Dorfgeschichten, Schwänke, Wundersagen und Legenden; 1.—3. Bd. Stuttgart und Tübingen 1850.
Hartmann, Herm., Bilder aus Westfalen. Sagen, Volks- und Familienfeste; Osnabrück 1871.
Haupt, K., Sagenbuch der Lausitz; 2 Teile Leipzig, 1862 und 1863.
Helwig, Amalie und de la Motte-Fouqué, Taschenbücher der Sagen und Legenden; 2 Bde. Berlin 1816.
Herrlein, Adalbert von, Die Sagen des Spessarts, hrsg. Bd. I von A. Häcker, Bd. II von Joh. Schober; Aschaffenburg 1906, 1912.
Heyl, Joh. Adolf, Volkssagen, Bräuche und Meinungen aus Tyrol; Brixen 1897.
Hocker, Nik., Sagen von der Mosel (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf I. 1853, S. 189—195).
Jahn, Ulrich. Volkssagen aus Pommern und Rügen; Stettin, 1886.
Janßen. Die Müggelberge, der Müggelsee und der Teufelssee bei Friedrichshagen in der Mark (Sagen u. a.); Globus LXXII, 1897.
Kaufmann, Alex. Sagen und Bräuche aus der Main- und Taubergegend (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf. IV, 1859. S. 19—24).
Klarmann, J. L. und K. Spiegel, Sagen und Skizzen aus dem Steigerwald; Gerolzhofen 1912.
Knauth. K.. Sagen und Märchen (Am Urquell, I, 1890).
Knauthe. H.. Schlesische Volkssagen (Am Urquell II. 1891, S. 205 ff.).
Knoop, A.. Sagen aus Hinterpommern (Ztschr. f. Volksk. v. Veckenstedt, II, 1890, S. 145 ff., 185 ff., 236—238).
Ders., Sagen aus Kujawien (Ztschr. d. V. f. Volksk. Berlin, 15, 1905, S. 102—105, 16, 1906, S. 96—100).

Ders., Sagen der Provinz Posen; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Berlin-Friedenau 1913.
Ders., Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen; Posen. 1893, Sonderveröffentlichungen der histor. V. f. d. Prov. Posen Bd. II).
Köhler. August Ernst. Sagenbuch des Erzgebirges; Schneeberg 1886.
Kuhn, Adalbert, Märkische Sagen und Märchen. Nebst einem Anhang von Gebräuchen und Aberglauben; Berlin 1843.
Ders., Sagen. Gebräuche und Märchen aus Westfalen, I. Teil Sagen; Leipzig 1859.
Ders., und Wilhelm Schwartz. Norddeutsche Sagen. Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. Pommern. der Mark. Sachsen. Thüringen. Braunschweig. Hannover. Oldenburg und Westfalen; Leipzig 1848.
Kühnau. R.. Sagen aus Schlesien; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Berlin-Friedenau 1914.
Ders., Schlesische Märchen und Sagen (Hexen- und Alpsagen) Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. II. 1895 S. 102—108. III. 2. 1896 S. 19—23).
Ders., Schlesische Sagen, I. Spuk- und Gespenstersagen; Leipzig 1910.
Ders., Schlesische Schatzsagen als Quelle schlesischen Volksglaubens (Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. IX. 1907. S. 68—97).
Leoprechting. Karl, Aus dem Lechrain; München 1855.
Lohre, H.. Märkische Sagen; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Leipzig-Gohlis 1921.
Mannhardt. W.. Westfälische Sagen (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf, II, S. 431 ff. 1855).
Meiche. A.. Sagenbuch des Königreiches Sachsen (Veröffentlichungen des V. f. Sächs. Volksk.); Leipzig 1903.
Meier, E.. Deutsche Sagen, Sitten u. Gebräuche aus Schwaben; 2 Tle.; Stuttgart 1852.
Mone, F. J.. Badische Volkssagen (Anzeiger f. Kunde des deutschen Mittelalters III. 1834. S. 87, 145. 255. 363).
Monke. Otto. Berliner Sagen und Erinnerungen; Leipzig 1911.
Montanus. Die Vorzeit. Sagen und Geschichten der Länder Cleve. Mark. Jülich. Berg und Westfalen. In wissenschaftlicher Umarbeitung von W. v. Waldbrühl und Montanus; 2 Bde.; Elberfeld 1870. 1871.
Müllenhoff. K.. Sagen. Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg; Kiel 1899.
Müller. Dr. Fr.. Siebenbürgische Sagen; Wien und Hermannstadt 1885.
Nestler. J.. Eine Breslauer Geschichte vom Feuermann (Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. 17. 1907. S. 104—108).
Nodnagel. A.. Hessische Sagen (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. von J. W. Wolf. I. 1853. S. 30—36. 246—250).
Ostpreußisches Sagenbuch. Insel-Bücherei Nr. 176; Leipzig.
Peuckert. Niederschlesische Sagen (Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. XXI. 1919. S. 129 ff.).
Pfister. Herm. von. Sagen und Aberglaube aus Hessen und Nassau (Als Beitrag zu vaterländischem Volkstume bearb.); Marburg 1885.
Prätorii. M. Johannis. Neue Weltbeschreibung von allerlei wunderlichen Menschen (Sagen usw.); 2 Teile. Magdeburg 1666. 1667.
Pröhle. H.. Deutsche Sagen; Berlin 1879.
Ders.. Harzsagen; Leipzig 1886.
Ders., Unterharzische Sagen; Aschersleben 1856.
Raff. Helene. Münchener Stadtsagen und Sprüche (Ztschr. d. V. f. Volksk. 10. 1900. S. 181—185).
Ranke, Friedrich und Friedrich von der Leyen. Die deutschen Volkssagen; München 1910. (In den Anmerkungen nur als „Ranke" zitiert).
Reichardt. R.. Die Drostin von Hoferungen. Eine Sagengestalt aus der Grafschaft Hohenstein (Ztschr. d. V. f. Volksk. 6. 1896. S. 78—82).
Ders.. Sagen aus Nordthüringen (Ztschr. d. V. f. Volksk.. 11. 1901. S. 68—73; 12, 1902. S. 66—72).
Reiser. Dr. Karl. Sagen, Gebräuche und Sprüchwörter des Allgäus. Bd. I: Kempten 1894.
Rochholz. E. L.. Schweizersagen aus dem Aargau 2 Bde.; Aargau 1856 und 1857.
Roth. Fr. W. E.. Nassau's Kunden und Sagen. aus dem Munde des Volkes. Der Chronik und deutscher Dichter. gesammelt und kritisch beleuchtet. 3 Teile; Wiesbaden 1879.
Ruttor. J.. Fränkische Sagen (Ztschr. f. d. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf. III. 1857. S. 61—70).
Schambach. G. Niedersächsische Sagen (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf, II, 1855, S. 109 f.. 400—405).

Ders., und W. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen; Göttingen 1855.
Schell, Otto, Bergische Sagen. Gesammelt und mit Anmerkungen hrsg.; Elberfeld 1897.
Ders., Sagen des Rheinlandes; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Leipzig-Gohlis 1922.
Schneider, Emil, Hessisches Sagenbuch f. Schule u. Haus; Marburg 1918.
Schönwerth, F., Aus der Oberpfalz, 3 Bde.; Augsburg 1857 und 1859.
Schöppner, Al., Sagen der Bayerischen Lande. Aus dem Munde des Volkes, der Chronik und der Dichter, 3 Bde.; München 1874.
Schreiber, A., Sagen aus den Rheingegenden, dem Schwarzwald und den Vogesen; Frankfurt a. M. 1848.
Schrey, Gerhard, Siegerländer Sagen; Siegen 1912.
Schultze-Gallern, Dr. S. Baron von, Die Sagen der Stadt Halle und des Saalkreises; Halle 1922.
Schwartz, W., Sagen und alte Geschichten der Mark Brandenburg, 6. Aufl.; Berlin 1914.
Schwebel, Oscar, Die Sagen der Hohenzollern; Berlin 1905.
Sommer, Em., Sagen, Märchen und Gebräuche aus Sachsen und Thüringen, 1. Heft; Halle 1846.
Steig, R., Volkssagen im ländlichen Bärwald (Ztschr. d. V. f. Volksk. 14, 1904, S. 426 ff.).
Stöber, A., Sagen aus dem Elsaß (Ztschr. f. dtsch. Mythol. u. Sittenk. v. J. W. Wolf I 1853, S. 399—410).
Ders., Die Sagen des Elsaß, 2 Teile; Straßburg 1892.
Strackerjan, L., Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg, 2 Bde.; Oldenburg 1867.
Temme, J. D. H., Die Volkssagen von Pommern und Rügen; Berlin 1840.
Tettau, W. J. A., und Temme, J. D. H., Die Volkssagen Ostpreußens, Litauens und Westpreußens; Berlin 1837.
Theen, H., Helgoländer Sagen (Am Urquell V, 1894, S. 233 ff.).
Thüringische Volkssagen (Die Vorzeit, hrsg. v. Vulpius, II, 1818, S. 191).
Thusnelda, hrsg. von Grote und Raßmann 1816; I. (J. S. Seiberts, Das Fegefeuer des westfälischen Adels; Beitr. z. Kulturgeschichte im 16. Jahrh.).
Toeppen, Aberglauben aus Masuren; Danzig 1867.
Treichel, A., Sagen aus Westpommern (Ztschr. f. Volksk. v. Veckenstedt, II, 1890, S. 17, 20, 105 ff., 143 ff.).
Ungedruckte deutsche Sagen (Deutsches Museum für Geschichte, Literatur, Kunst und Altertumsforschung, hrsg. von Bechstein, I, 1842, S. 177, II, 1843, S. 183.).
Veckenstedt, E., Wendische Sagen der Niederlausitz (Ztschr. f. Volksk. v. Veckenstedt, III, 1891, S. 18 ff.).
Vernaleken, Th., Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich; Wien 1859.
Verschiedene Sagen; Am Urquell IV, 1893, S. 23, 167, 196, 201, 204—206, 208, 213, 233, 258.
Voges, Th., Sagen aus dem Lande Braunschweig gesammelt; Braunschweig 1895.
Die Volkssagen des Stedingerlandes; Bremen 1845.
Waibel, J. und H. Flamm, Badisches Sagenbuch; Freiburg i. Br. 1899.
Walliser Sagen, ges. u. hrsg. von Sagenfreunden (M. Tschinnen und P. J. Ruppen), 2 Teile; Sitten 1871.
Weber, Veit (Leonhard Wächter), Sagen der Vorzeit; Berlin 1790—1792.
Wehrhan, Karl, Die schönsten Sagen der alten Reichsstadt Frankfurt; Frankfurt a. M. (o. J.).
Ders., Sagen aus Hessen und Nassau; Eichblatts deutscher Sagenschatz; Leipzig-Gohlis 1922.
Weinhold, Karl, Schlesische Sagen (Ztschr. d. V. f. Volksk. 4, 1894, S. 452—458; 7, 1897, S. 101—104, 443—447).
Wolf, J. W., Hessische Sagen; Leipzig 1853.
Ders., Niederländische Sagen; Leipzig 1853.
Wucke, L. Th., Sagen der mittleren Werra nebst den angrenzenden Abteilungen des Thüringer Waldes und der Rhön, 2 Bde.; Salzungen 1864.
Zingerle, Ignaz V., Sagen aus Tyrol, II. Aufl.; Innsbruck 1891.

An Literatur wurde herangezogen:

Andree, Richard, Ethnographische Parallelen und Vergleiche, Neue Folge; Leipzig 1889.
Bastian, Adolf, Die Vorstellungen von der Seele (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, hrsg. von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, X. Serie, Heft 226); Berlin 1875.

Bethe, E., Mythos, Sage, Märchen (Hessische Blätter f. Volksk. IV, 1905, S. 97 ff.).
Busch, M., Deutscher Volksglaube, 2. Aufl.; Leipzig 1877.
Drechsler, P., Die Seele nach dem Tode in der Anschauung des Volkes (Mitteilungen d. schles. Ges. f. Volksk. X, 1908, S. 1 ff.).
Grimm, Jakob, Dtsch. Mythologie, hrsg. v. E. H. Meyer, 3 Bde.; Berlin 1875—1878.
Laistner, Ludwig, Das Rätsel der Sphinx, 2 Bde.; Berlin 1889.
Ders., Nebelsagen; Stuttgart 1879.
Le Bon, G., Psychologie der Massen, übersetzt von R. Eisler, philosophisch soziologische Bücherei; Leipzig 1908.
Levy-Brühl, Das Denken der Naturvölker, übers. v. W. Jerusalem; Wien und Leipzig 1921.
Mannhardt, Wilhelm, Germanische Mythen, Forschungen; Berlin 1858.
Ders., Wald- und Feldkulte; Berlin 1875.
Meyer, Elard Hugo, Germanische Mythologie; Berlin 1891.
Mogk, Eugen, Altgermanische Spukgeschichten (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, XXXXIII, 1919, S. 103 ff.).
Naumann, Hans, Grundzüge der deutschen Volkskunde; Leipzig 1922.
Ders., Primitive Gemeinschaftskultur; Jena 1921.
Ders., Prolegomena über vergleichende Volkskunde und Religionsgeschichte (Jahrbuch für historische Volkskunde, hrsg. v. Wilhelm Fraenger, I, 1925, S. 19 ff.).
Negelein, Julius, Die Reise der Seele ins Jenseits (Ztschr. d. V. f. Volksk. 11, 1901, S. 16 ff., 149 ff., 263 ff.).
Panzer, Friedrich, Märchen, Sage und Dichtung; München 1913.
Panzer, F., Beitrag zur deutschen Mythologie, Bayerische Sagen u. Gebräuche, 2 Bde.; München 1848 u. 1855.
Preuß, K. Th., Der Ursprung der Religion und Kunst (Globus LXXXVI, 1904, S. 321 ff., 355 ff., 375 ff., 388 ff.).
Ders., Die geistige Kultur der Naturvölker; Leipzig 1914.
Ranke, Friedrich, Deutsche Volkssagen; München 1909 (Die Einleitung).
Ders., Der Erlöser in der Wiege; München 1911.
Ders., Sage und Erlebnis (Bayerische Hefte für Volksk. I, 1914, S. 40 ff.).
Reuschel, K., Deutsche Volkskunde, 2 Bde.; Leipzig u. Berlin, 1920, 1924.
Rochholz, E. L., Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, 2 Teile; Berlin 1867.
Sartori, Paul, Sitte und Brauch. Erster Teil: Die Hauptstufen des Menschendaseins (Handbücher z. Volksk. Bd. V); Leipzig 1910.
Schaefer, August, Die Verwandlung der menschlichen Gestalt im Volksglauben; Darmstadt 1905.
Schrader, Otto, Totenhochzeit; Jena 1904.
Schwartz, Wilhelm, Ursprung der Mythologie; Berlin 1860.
Seek, Otto, Die Bildung der griechischen Religion, I. Abschnitt „Der Animismus" (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, II, 1899, 3. Band, S. 225 ff.).
Steinen, Karl von den, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens, Berlin 1894.
Tobler, Ludwig, Die alten Jungfern im Glauben und Brauch des deutschen Volkes (Kleine Schriften zur Volks- und Sprachk. von Ludwig Tobler, Frauenfeld, 1897, S. 132 ff).
Tobler, Otto, Die Epiphanie der Seele in der deutschen Volkssage; Kiel 1911 (Diss.).
Tylor, Edward B., Die Anfänge der Kultur, übers. v. J. W. Spengel und Fr. Poske, 2 Bände; Leipzig 1873.
Vierkandt, A., Die Anfänge der Religion und Zauberei (Globus LXXXVII, 1905, S. 333 ff., 347 ff., 380 ff., 394 ff., 413 ff., XCII, 1907, S. 21 ff.).
Wehrhan, Karl, Die Sage (Handbücher z. Volksk. Band I); Leipzig 1908.
Witzschel, A., Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten u. Heimatskunde in Sagen u. Gebräuchen aus Thüringen, 2 Tle; Wien 1866 u. 1878.
Wundt, Wilhelm, Völkerpsychologie, Band II, Teil 2; Leipzig 1906.
Wuttke, Adolf, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart, 3. Bearbeitung v. Elard Hugo Meyer; Berlin 1900.

Auf kleinere zur Untersuchung herangezogene Betrachtungen ist nur im Text Bezug genommen. — Die Bibliographie zur Sage bis zum Jahre 1908 verzeichnet John Meier in Pauls Grundriß der germanischen Philologie II, 1[2] (1909), S. 1219 ff.

Lebenslauf.

Als Tochter des jetzigen Oberpostrats i. R. Boesebeck in Frankfurt a. M. wurde ich am 12. Juni 1902 in Magdeburg geboren. Ich besuchte von Ostern bis Weihnachten 1909 die Vorschule der höheren Töchterschule in Merseburg, von da bis Ostern 1916 Vorschule und Lyzeum der Schillerschule in Frankfurt a. M., von Ostern 1916 ab die Studienanstalt der Schillerschule (Realgymnasium), welche ich Ostern 1922 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich dem Studium der Germanistik, Anglistik und Geographie zu widmen. Zu diesem besuchte ich die Universitäten

Frankfurt a. M. vom S. S. 1922 bis W. S. 1922/23,
Tübingen im S. S. 1923,
Frankfurt a. M. im W. S. 1923/24,
Freiburg i. Br. im S. S. 1924,
Frankfurt a. M. vom W. S. 1924/25 bis S. S. 1926.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit gab mir Herr Professor Naumann, dem ich für die Förderung derselben herzlich danke.

Desgleichen danke ich bestens der Stadtbibliothek sowie der Freiherrlich Karl von Rothschild'schen Bibliothek zu Frankfurt a. M. für die freundliche Beschaffung des erforderlichen Büchermaterials.

Frankfurt a. M., 28. April 1926.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 053556657